Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 48 – 2. Dezember 2006 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Zumindest noch in der eigenen Partei erfolgreich: Angela Merkel ließ sich von den Delegierten feiern. Foto: ddp

Chefsache Parteitag

Nach Dresden muß Angela Merkel im Tagesgeschäft Führungsstärke beweisen

Von KLAUS D. VOSS

Zur Chefin gibt es in der Partei keine Alternative – Angela Merkel hat sich auf dem CDU-Parteitag in Dresden Respekt verschafft, die Regie der Veranstaltung war gelungen: Die Bestätigung als Parteivorsitzende ohne Wenn und Aber, ausreichend Streicheleinheiten für „General Pofalla“, die Kronprinzen Jürgen Rüttgers, Christian Wulff und Roland Koch kamen nicht einmal auf Schlagdistanz an die Chefin heran.

Parteitage haben Sonnenstunden für Politiker, die ihr Geschäft verstehen. Im politischen Alltag gelten andere Bedingungen, da zählen die Mehrheiten auf Parteikonventen nicht mehr viel. Als Bundeskanzlerin hat Angela Merkel die schwersten Aufgaben noch vor sich, die Sanierung der Sozialsysteme und die Reformen am Arbeitsmarkt. Am Sperrgatter Bundesrat warten dann die Landesfürsten, die sich in Dresden noch geschlagen geben mußten, außerdem noch der Bayer Edmund Stoiber und der Stuttgarter Regierungschef Günther Oettinger. Die Entscheidung über die Machtverhältnisse in der Union ist noch nicht gefallen.

Der Dresdner Parteitag hat aber auch gezeigt, woran es der CDU fehlt: an Ideen und Konzepten, vor allem an Integrationskraft. Jörg Schönbohm hatte sich mit allem Nachdruck als „konservativer Senior, der die bürgerlichen Werte vertritt“ für das Parteipräsidium empfohlen. Aber die Parteispitze schaffte es nicht einmal, die 23 Stimmen zu organisieren, die dem Brandenburger zum Verbleib auf der Führungsetage letztlich fehlten. Die christlichen und konservativen Gruppen sind hier nicht mehr vertreten. Offenbar kümmert es die Parteispitze wenig, wenn die CDU bald jeden Kontakt zur konservativen Basis verliert.

Auch der „Stellvertreter-Krieg“ wirft kein gutes Licht auf die Verfassung der Christdemokraten. Bei der Wahl zum stellvertretenden Parteivorsitz kamen Rüttgers, Wulff und Koch zu Ergebnissen, die eigentlich einen Rauswurf bedeuten müßten – die demonstrative Unversöhnlichkeit zwischen den Landesverbänden spricht Bände und gibt vor, was die Parteivorsitzende an Integration leisten muß.

Die CDU wird sich als Volkspartei nur behaupten, wenn sie den Integrationswillen wieder reaktivieren kann – die aktuellen Befunde der Demoskopen sprechen allerdings dagegen: Wahlergebnisse nur noch um die 30 Prozent sind realistisch. Und die 1001 Delegierten in Dresden vertraten gerade noch 560000 Mitglieder. Die Austrittswelle reißt nicht ab, besonders aus dem bürgerlichen Stammbereich.

Führung heißt die zweite Aufgabe für die Parteivorsitzende – die CDU hungert förmlich nach Konzepten und Ideen. Wie zum Beweis konnten die einander widersprechenden Anträge aus Düsseldorf und Stuttgart glatt alle Hürden nehmen: Rüttgers' Vorstoß, länger Arbeitslosengeld an Ältere zu zahlen, hantiert mit den Verlangen nach sozialem Trost im ungerechten Arbeitsleben. Oettingers Vorlage, die starren Kündigungsschutzregeln aufzuweichen und den Unternehmen mehr Luft zu lassen, erinnerte wenigstens an die zentrale Aufgabe der CDU: den Mittelstand zu stärken. Das sind die Themenvorgaben, die sich CDU-Mitglieder eigentlich direkt von der Parteichefin erhoffen.

KLAUS D. VOSS:

Eine Chance

Der Lehrsatz von Clausewitz gilt auch am Hindukusch: Die Politik muß erst definieren, was ihr Ziel ist, und dann prüfen, ob das Militär seinen Beitrag dazu leisten kann.

In Afghanistan stehen die Dinge auf dem Kopf. Von einer halbwegs einheitlichen politischen Zielsetzung kann nicht mehr die Rede sein: 37 Länder, Nato-Mitglieder und Nicht-Nato-Staaten, leisten ihren Beitrag zum Isaf-Einsatz, und ebenso viele politische Strategien gelten für Afghanistan. Jedes Land interpretiert den Uno-Auftrag, den weltumspannenden Terrorismus zu bekämpfen, auf seine Weise. Die militärische Führung der Isaf-Truppen ist ein Kunststück für sich.

Es reicht eben nicht, wenn, wie auf dem jüngsten Nato-Gipfel in Riga, die Frage in den Vordergrund gestellt wird, wie sich immer stärkere militärische Überlegenheit erreichen läßt. Der Kampf gegen Terroristen wird so nicht entschieden: Da stehen die am besten ausgerüsteten Soldaten der Welt gegen Taliban-Kämpfer, die im Grunde nur ihren Fanatismus als Waffe einsetzen und nicht einmal den Tod fürchten. Jede Eskalation der militärischen Macht würde zwangsläufig nur zu noch mehr Todesopfern führen – jedenfalls solange, wie sich die Politik einer umfassenden Lösung verweigert.

Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac redet der Nato ins Gewissen, nicht so sehr auf ihre militärischen Mittel zu setzen. Sein Vorschlag, in einer Kontaktgruppe mit Teilnehmern aus der gesamten Region – also auch Pakistan, Iran und dem Irak – die politische Lösung für Afghanistan zu konstruieren, hat wenigstens einen Vorzug: Es gibt eine kleine Chance auf Erfolg.

Die Waffen ruhen

Israelis und Palästinenser wagen Frieden

Irgendwie hatte keiner damit gerechnet: Waffenstillstand zwischen Israelis und den Palästinensern. Demzufolge überschlugen sich dann auch die Nachrichten, die vermeldeten, daß dieser brüchig und sogar nach 150 Minuten schon wieder beendet gewesen sei. Doch dem war nicht so, denn obwohl einige radikale Palästinenser vom Gaza-Streifen aus Israel weiter beschossen, blieben die jeweiligen Repräsentanten hart. Palästinenserpräsident Mahmud Abbas bekundete, daß er auch die meisten Hamas-Abgeordneten auf seiner Seite wisse und man die Grenze durch das Militär nach Terroristen, die den Waffenstillstand stören könnten, absuchen lasse. Daß es trotzdem einige Querschläger gab, scheint auch die Israelis nicht in ihrem Friedenswillen zu beirren.

Nun kommen von allen Seiten Rufe, diesen Waffenstillstand nicht wieder nur einen von vielen sein zu lassen. Der französische Außenminister Philippe Douste-Blazy bat, „auf Provokationen der Extremisten, die nicht ausbleiben werden, nicht einzugehen“. Und Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier vermeinte sogar, bei einem Treffen im finnischen Tampere mit den arabischen Mittelmeeranrainern und Israel eine gegenwärtige Rücksichtnahme gespürt zu haben, „damit die Signale für einen möglicherweise neuen politischen Prozeß nicht zerstört werden“. (Einen weiteren Beitrag zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 2.) *Bel*

Ratlos nach der Testwahl

In Polen sind keine stabilen Mehrheiten in Sicht

Von KLAUS APFELBAUM

Überraschend klar haben die Polen die kommunalen Stichwahlen in den großen Städten entschieden, vor allem den „Kampf um Warschau“: in erster Linie ein Denkzettel für die nationalkonservative Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS) von Regierungschef Jaroslaw Kaczynski.

Dagegen ist die Lage höchst kompliziert geworden, wenn man die Ergebnisse dieser als Testwahl angesehenen Abstimmung auf das Parlament überträgt: In keinem Lager bietet sich derzeit eine rechnerische Grundlage für eine auch nur annähernd stabile Regierungsbildung.

In Warschau konnte die Kandidatin der Opposition für das Amt des Stadtpräsidenten (Oberbürgermeister), Hanna Gronkiewicz-Waltz, den zweiten Wahlgang deutlich für sich entscheiden.

Sie erhielt 53,2 Prozent der Stimmen, Amtsinhaber Kazimierz Marcinkiewicz (PiS) unterlag mit 46,8 Prozent der Stimmen.

Auch in den Städten Stettin, Lublin, Krakau und Bialystok mußten sich die Kandidaten der PiS geschlagen geben. Hier siegten Vertreter des liberalen Lagers oder unabhängige Bewerber.

Lediglich die mit 760000 Einwohnern zweitgrößte Stadt Lodz blieb in der Hand der PiS.

Die Wahlbeteiligung war nur in den Städten akzeptabel hoch, im ländlichen Raum blieb sie bei 40 Prozent oder lag sogar noch darunter.

Die Parteien hatten sich deutliche Hinweise auf ihre Chancen bei möglichen Neuwahlen zum polnischen Parlament erhofft. Hier ist die wackelige Rechtskoalition aus PiS, Familienliga und „Selbstverteidigung“ praktisch ohne Mehrheit.

Bei den Kommunalwahlen zeigte es sich allerdings, daß die Opposition nur dann zu Mehrheiten kommen kann, wenn sich eine Allianz von den liberalen Kräften, der polnischen Bürgerplattform bis hin zu den Postkommunisten schaffen ließe. Das hat sich zwar für die Stichwahlen um die Stadtpräsidenten einrichten lassen, gilt aber für die Parlamentswahlen als ausgeschlossen.

Der in Warschau aus dem Amt verdrängte PiS-Politiker Kazimierz Marcinkiewicz schließt offenbar nicht mehr aus, die Partei zu verlassen.

Er hatte zunächst sein Ministerpräsidentenamt an Parteichef Jaroslaw Kaczynski abtreten müssen und war mit dem Posten des Warschauer Stadtpräsidenten abgefunden worden.

Jetzt hat er auch dieses Amt verloren, vor allem wegen des politischen Kurses der PiS. Marcinkiewicz gilt als einer der beliebtesten Politiker im Land, hält aber deutlich Distanz zu Parteichef Kaczynski, der vor allem durch die Pflege schlechtnachbarlicher Beziehungen zu Deutschland und Rußland Zustimmung bei den Wählern gewinnen will.

MELDUNGEN

Kleine Steuerersparnis

Köln – Nach dem Alterseinkünftegesetz dürfen im Jahr 2025 die Beiträge zur gesetzlichen Rentenversicherung zu 100 Prozent von der Steuer abgesetzt werden; im Jahr 2005 waren 20 Prozent anrechenbar. Für die Übergangszeit hat der Staat eine Schritt-für-Schritt-Lösung vorgesehen. Würden auf einen Schlag alle Beiträge steuerfrei gestellt, gäbe es ein riesiges Haushaltsloch. Deshalb können Arbeitnehmer jedes Jahr von ihren Zahlungen an die Rentenkasse weitere vier Prozent beim Finanzamt als Sonderausgaben geltend machen. Dadurch spart ein Lediger mit einem Bruttolohn von 30000 Euro 2007 42 Euro Einkommenssteuer. Den Steuerersparnissen heute stehen zwar in Zukunft höhere Steuern auf die Rente gegenüber. Da die Altersbezüge jedoch niedriger ausfallen als die Erwerbseinkommen, schlägt die Steuerprogression weniger stark zu. *iwd*

»Guter Tag für Versöhnung«

Wiesbaden – „Heute ist ein guter Tag für die Verständigung und Versöhnung in Europa." Mit diesen Worten honorierte die Vorsitzende der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen", Erika Steinbach, die Tatsache, daß die Mehrheit der Unions- und SPD-Abgeordneten im Bundestag dafür gestimmt hat, daß eine Million Euro für die Aufarbeitung von europäischen Vertreibungsschicksalen bereitgestellt wird. So sieht der Bundeshaushalt 2007 250000 Euro für die Umwandlung der Ausstellung „Erzwungene Wege" in eine Wanderausstellung vor und 750000 Euro für eine Dokumentations- und Informationsstätte zu Flucht und Vertreibung in Berlin.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Schweigen erzeugt Unrecht

Deutsche Juden fordern Bundesregierung zu einem Machtwort auf

Von Rebecca Bellano

Wer in Deutschland gegen Unrecht kämpft und für Versöhnung und Verständigung eintritt, kann eigentlich damit rechnen, hierzulande ein Forum zu finden, wo er finanzielle und mediale Unterstützung erhält. Häufig gehen Einladungen zu Talkshows und Vortragsveranstaltungen damit einher. Doch dies ist eben nur eigentlich so. Das Engagement des Lübecker Professors Rolf Verleger stößt von Seiten der Medien zumindest auf keine große Unterstützung, da die meisten sich fragen: Darf der das?

Rolf Verleger darf das und wenn nicht er, wer dann?

Im Juli dieses Jahres schrieb der Vorsitzende des „Landesverbands Jüdische Gemeinschaft Schleswig-Holstein" einen Brief an das Präsidium des „Zentralrats der Juden in Deutschland", in dem er die militärischen Maßnahmen Israels gegen den Libanon kritisierte und für eine friedliche Lösung im Palästinakonflikt plädierte. Doch der Brief, in dem er schrieb, daß die Militäraktion Israel nicht sicherer, sondern unsicherer mache und daß es falsch sei, zu denken, daß man ein umso besserer Jude sei, je entschiedener man für Israels Gewaltpolitik eintrete, traf bei seinen Gemeindemitgliedern und beim Zentralrat auf Unverständnis. Der als Psychologe an der Universität Lübeck tätige Rolf Verleger wurde von seiner Gemeinde von seinem Amt als Vorsitzender enthoben.

Da Rolf Verleger laut eigenen Worten jedoch von jeher gewöhnt war, eine Minderheitenposition zu vertreten – seine Familie war einst die einzige jüdische in seinem Heimatort –, ließ er sich nicht entmutigen, zumal er von vielen Seiten Zuspruch erhielt. „Leute haben gesagt, sie knien vor mir nieder", so der Psychologe. Ob Nachbarn, Vorgesetzte, Kollegen, die Frau auf dem Markt oder die in seinem Reisebüro, alle gratulierten ihm zu seiner Initiative. Und so machte Rolf Verleger weiter. Im September gründete er mit anderen Juden, die so dachten wie er, „Schalom5767". Schalom steht für Frieden und 5767 ist das aktuelle jüdische Jahr. Und dieses soll nun endlich ein Jahr des Friedens werden, so die Gründer.



Aufgrund deutscher Schuld eine eingeengte Sicht: Holocaustmahnmal in Berlin Foto: Visum

Doch „Schalom5767" richtet sich nicht erneut an den „Zentralrat der Juden in Deutschland" oder an Israel selbst, sondern ist als Online-Petition beim Bundestag eingereicht. Deutschland solle als größtes und einflußreichstes Land in Europa endlich seinen Einfluß geltend machen, damit die „Spirale der Gewalt" endlich durchbrochen wird: „In beiden Gesellschaften, der israelischen wie der palästinensischen, gibt es seit langem Stimmen für Verständigung; die ‚Genfer Vereinbarung' ist dafür wegweisend. Diese Stimmen brauchen Unterstützung. Nur wenig Unterstützung kommt jedoch aus Deutschland. Das hat seinen Grund: Vor 61 Jahren endete mit der Niederlage Nazi-Deutschlands der unter Führung von Deutschen begangene Massenmord an den Juden Europas. Scham und Trauer über dieses Verbrechen läßt viele Menschen zur Politik des jüdischen Staats Israel schweigen. Aber dieses Schweigen ermöglicht neues Unrecht."

Damit „Schalom5767" Unterstützer findet, müßten die Medien auf das Anliegen der Gründer hinweisen, doch kaum einer wagt sich daran. Und wenn, dann um zu kritisieren, daß sich die Aktion an die Bundesregierung wendet, obwohl die nicht der richtige Adressat sei.

Doch Verleger hat sich dabei durchaus etwas gedacht. Zwei seiner Geschwister sind nach Israel ausgewandert, und daher weiß er aus eigener Erfahrung, wie die Stimmung im Lande ist. Die Gesellschaft dort sei zu sehr zerrissen und nicht in der Lage, sich aus sich selbst heraus eindeutig zum Frieden zu bekennen. „Judentum ist eine Religion, aber wer ist denn heute noch religiös, also definiert man sich über den Nationalismus", meint der Wahl-Lübecker. Dies gelte auch für die Juden in Deutschland, für die Israel eine Herzensheimat sei.

Und die Deutschen? Die sehen die Gewalt, die von Israel ausgeht, sehen Unrecht, das von vielen Seiten ausgeht, doch wagen nicht öffentlich, auch Kritik an Israel zu äußern. Wie „Schalom5767" es schon sagt, liegt der Schatten der deutschen Schuld über der deutschen Urteilskraft.

Trotz geringer medialer Unterstützung haben schon gut 1000 Menschen auf der Internetseite www.schalom5767.de unterzeichnet. Dies sei der beste Beitrag gegen Antisemitismus seit langem, bekam Rolf Verleger anerkennendes Lob für sein Tun. Und tatsächlich durchbricht er eine Mauer des Schweigens, die die Gefahr in sich birgt, daß Vorurteile aufgrund mangelnder Diskussionsmöglichkeiten sich verfestigen.



Der Stammtisch im Deutschen Haus staunte nicht schlecht, als der Eurobürokrat Klaus Regling, seines Zeichens Generaldirektor für Wirtschaft und Währung der Brüsseler EU-Kommission, meinte, die finanzwirtschaftlichen Folgen der deutschen Wiedervereinigung seien nun endgültig abgearbeitet.

„Deutschlands Wettbewerbsfähigkeit hat wieder das Niveau von 1989 erreicht", hatte der Generaldirektor, der noch dazu aus Deutschland stammt, erklärt. Die Deutschen allerdings, die etwas von der Sache verstehen, reagierten angesichts der Milliardentranfers von West nach Ost mehr als entsetzt ob dieser Brüsseler Weltfremdheit.

Regling, heute 56 Jahre alt, kennt Deutschland überwiegend aus der Schreibtischperspektive und von ferne: Seit 1975 war er lange in Washington beim Internationalen Währungsfonds, dann kurz beim Bundesverband Deutscher Banken und danach im Bonner Finanzministerium bei Helmut Kohls Finanzminister Theo Waigel. Schließlich ging er wieder für sechs Jahre zum Internationalen Währungsfonds, der ihn als seinen Repräsentanten nach Indonesien schickte.

Reglings Weg führte dann zur EU-Kommission nach Brüssel. Dort wird er noch ein bißchen bleiben: Wie es am Stammtisch hieß, wurde sein Vertrag, der seit dem Juni 2001 läuft, in diesen Tagen bis zum 1. Juli 2008 verlängert. Normalerweise würden hohe Beamte nach fünf Jahren versetzt und könnten nur ausnahmsweise „den internen Regeln zufolge" bis zu sieben Jahren auf dem Posten bleiben. Genau das sei nun für den verdienten Eurokraten Regling geschehen, just zu dem Zeitpunkt, da er die deutsche Wirtschaftslage schönredete, obwohl die Belastung der deutschen Bürger durch Sozialabgaben und höhere Mehrwertsteuer steigen werden.

Dem Stammtisch fiel bei alledem nur ein: „Nachtigall ick hör dir trapsen" und „ein Schelm wer Arges dabei denkt"...

Euer Michel

Die Schulden-Uhr:

Mehr statt weniger

Alles ist eine Frage der Perspektive und so lobt die Große Koalition ihren mit 405 zu 152 Stimmen im Bundestag beschlossenen Haushalt 2007 mit blumigen Worten. „Mit dem Haushalt 2007 blicken wir in die Zukunft", ließ beispielsweise CSU-Landesgruppenchef Peter Ramsauer verlauten. Und immerhin erfüllt dieser Entwurf nach Jahren mal wieder die Vorgaben des Grundgesetzes und Maastrichts – doch nur dank Steuererhöhungen. Gespart wurde nicht, die Ausgaben stiegen um 8,9 Milliarden Euro auf 270,5 Milliarden Euro.

1.537.849.551.170 €

(eine Billion fünfhundertsiebenunddreißig Milliarden achthundertneunundvierzig Millionen fünfhunderteinundfünfzigtausend und einhundertsiebzig)

Vorwoche: 1.536.571.114.326 €
Verschuldung pro Kopf: 18.640 €
Vorwoche: 18.625 €

(Dienstag, 28. November 2006, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Nicht alle Vertreibungsopfer gezählt

Historiker versucht Aufmerksamkeit zu erzielen, indem er die Totenzahlen von Flucht und Vertreibung reduziert

Von Bernhard Knapstein

Es gibt ernstzunehmende Historiker, die sind in Kürschners Gelehrtenkalender verzeichnet oder haben sich sonst um die Geschichtsforschung verdient gemacht, und es gibt Boulevard-Historiker, die sich – meist mit fragwürdigen Methoden – um Aufmerksamkeit bemühen.

Zu letzteren zählt ein gewisser Ingo Haar vom linken „Zentrum für Antisemitismusforschung" in Berlin. Zwischen 1994 und 1997 war er bereits in den zweifelhaften Genuß eines Stipendiums des „Hamburger Instituts für Sozialforschung" von Jan Philipp Reemtsma gekommen, also jener Einrichtung, die bereits in den 90er Jahren durch Fälschungen im Rahmen der Anti-Wehrmachtsausstellung auf sich aufmerksam gemacht hatte. Haar hatte 2000 zum Thema „Historiker im Nationalsozialismus" publiziert und den Wert des Lebenswerks des Kölner Historikers Theodor Schieder – die Dokumentation „Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" – wegen dessen Parteizugehörigkeit im Dritten Reich angezweifelt. Dieser Ingo Haar schaffte es nun immerhin bis in die „Süddeutsche Zeitung" und in den Deutschlandfunk. Seine dort verbreitete These: Es hat 1945 und in den Folgejahren keine zwei Millionen Todesopfer durch Flucht und Vertreibung gegeben, sondern allenfalls 500000. „Natürliche" Todesfälle und Selbstmorde sowie Wehrmachtsvermißte seien abzuziehen.

... und plötzlich sollen es nur noch 500 000 gewesen sein

Wenn es nach dieser These ginge, dann muß es bei der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa beinahe human zugegangen sein. Haar unterstellt, die Opferzahlen seien in den 50er Jahren gezielt hochgerechnet worden, „um das Rad der Geschichte zurückzudrehen".

Die zweifelhafte Wissenschaftlichkeit seiner These läßt sich schon daran bemessen, daß er sich auf einen Bericht des Statistischen Bundesamtes von Juni 1954 beruft, in dem sich die Behörde noch vorsichtig zu den Opferzahlen äußerte. Nur vier Jahre später – was Haar aber verschweigt – bestätigte die gleiche Behörde indessen die Opferzahlen mit 2225000. Das Bundesinnenministerium bezifferte 1982 die ermittelten Opfer gleichfalls mit „zwischen zwei und 2,5 Millionen". Auch der Kirchliche Suchdienst hatte 1995 die Ergebnisse des Statistischen Bundesamtes aufgrund eigener 1965 abgeschlossener Überprüfungen „weitgehend bestätigt".

Erika Steinbach, die auch menschenrechtspolitische Sprecherin der CDU/CSU-Bundestagsfraktion ist, zeigte sich entsetzt über

Alles andere seien »natürliche Todesfälle«

die „haarsträubende Zahlenklitterung" Haars: „Haar reduziert seine Zahl auf die unmittelbar Ermordeten. Alle anderen Opfer sind für Haar offenbar eines natürlichen Todes gestorben." Der Historiker habe die deportierten, die bei den sowjetischen Vergewaltigungsorgien, die in den Lagern oder die bei den Fluchtmärschen durch Hunger und Erschöpfung Verstorbenen nicht als Opfer des Gesamtkomplexes Flucht und Vertreibung berechnet. Nach Haar dürfen auf diesem Wege beispielsweise auch die 300000 Todesopfer der nach Osten deportierten Rußlanddeutschen nicht gewertet werden.

Noch wirrer wird es, wenn Haar auf das Potsdamer Protokoll – er nennt das Dokument „Abkommen" – zu sprechen kommt. Das Abkommen habe „die deutsche Teilung und die Abtretung der Ostgebiete an die Sowjetunion und Polen festgeschrieben". Der Wortlaut des allgemein bekannten Dokuments ist indessen eindeutig: die Ostgebiete sind unter dem Vorbehalt einer Friedenskonferenz unter polnische und sowjetische Verwaltung gestellt worden.

Die Verrechnung und Desinformation hat bei Ingo Haar also Methode. Politisch motivierte „Historiker" wie Haar sind seit langem bemüht, die deutschen Heimatvertriebenen und ihre berechtigten Anliegen in Mißkredit zu bringen und ihnen bisweilen noch heute pauschal eine Mitschuld am Nationalsozialismus anzuheften.

Nahostkonflikt erreicht Kreuzberg

Der Überfall auf einen Bundeswehrsoldaten in Berlin ist ein Menetekel für Deutschland



„Verhältnis belastet“: Straßenfest in Kreuzberg

Foto: Luedecke

Von Harald Fourier

Die Täter waren zu fünft. Der 22jährige war alleine. Mitten in Kreuzberg überfielen vor einer Woche morgens ausländische Jugendliche einen uniformierten Bundeswehrsoldaten. Der junge Deutsche wurde geschlagen, getreten und beleidigt. In der Pressemitteilung der Polizei hieß es weiter: „Die Täter zogen ihr Opfer in einen nahegelegenen Hausflur und setzten dort ihre Mißhandlungen fort.“ Der Soldat konnte schließlich fliehen.

Warum überfallen Ausländer in Kreuzberg einen Bundeswehrsoldaten? Es war keine Schlägerei unter Jugendlichen. Es ging nicht um Geld. Die Täter hatten vielmehr offenbar gezielt einen Soldaten angreifen wollen. Schwappt der Konflikt aus dem Libanon, aus Palästina, aus Afghanistan langsam in deutsche Städte hinüber?

Deutsche Anwohner des Tatorts Prinzen- Ecke Wassertorstraße teilen die Vermutung, daß es sich bei dem Angriff um mehr handelte als nur um eine „normale“ Schlägerei. „Das ist alles wegen dem Krieg da, im Nahen Osten“, sagt Klaus Schaar. Er sitzt am frühen Nachmittag beim Bier in seiner Stammkneipe, dem Prinzeneck, und redet freimütig über die Probleme im Viertel.

Der 56jährige ist der Prototyp des übriggebliebenen Deutschen hier in der Gegend. Immerhin rund die Hälfte der Namen an den Klingelschildern in der Straße klingen noch deutsch. Doch es sind vor allem die Alten und die Gestrauchelten, die es nicht mehr über sich bringen, aus ihrer Heimat fortzugehen. Sie nehmen lieber die Konflikte in Kauf. Die Jungen in der Straße sind dem Anschein nach allesamt nichtdeutscher Herkunft.

„Letztens wollte ich an der Tankstelle einen ausgeben, da kam so ein junger Türke oder Araber und greift mir in die Geldbörse.“ 70 Euro weg. Ein harter Schlag für den Hartz-IV-Empfänger Schaar. Die Jugendlichen seien einfach weggerannt, er schlicht zu langsam, um sie noch zu verfolgen.

Wegrennen tun die einen. Üblicherweise demonstrieren die Zuwandererkinder aber ihre Stärke, statt Reißaus zu nehmen. „In der Gruppe fühlen die sich richtig stark.“ Insofern wundert ihn der Übergriff auf den Bundeswehrsoldaten nicht. „Fünf gegen einen – das ist typisch für die.“

Schaar weiter: „Wenn das wenigstens Christen – wie die Polen, Jugoslawen oder Russen – wären, dann wären die Probleme nicht so gravierend. Aber wir sind ja ‚Unreine‘ für die.“

So ähnlich sieht das eine Kioskbesitzerin in der Wasserturmstraße. Zunächst reagiert sie freundlich und gelassen auf Fragen nach dem Zusammenleben im Viertel: „Nein Probleme mit Ausländern haben wir nicht. Wir haben nichts gegen Ausländer.“ Es klingt wie auswendig gelernt. Angesprochen auf den Zwischenfall mit dem Bundeswehrsoldaten, von dem sie nichts weiß, sprudelt es dann aber sofort aus der Frau heraus: Daß sie sich das gut vorstellen kann, daß es hier viele Überfälle gibt.

Von ganz alleine äußert sie sofort die Vermutung: „Wenn die einen Bundeswehrsoldaten überfallen, dann bestimmt wegen dem Krieg da – im Irak oder im Libanon.“ Meinen Sie, daß die Konflikte im Nahen Osten die Zuwanderer hier stark beschäftigen? „Auf jeden Fall!“

Sie selbst war auch schon das Opfer von Überfällen, dabei ging es aber „nur“ um Geld: „Ja, ständig passiert mir ditt.“ Von wem? „Natürlich von Ausländern. Und die Kinder von denen kommen und klauen.“ Sie habe Angst, offen darüber zu reden. „Was habe ich davon? Sie machen Ihren Artikel, und mir schlagen sie dann die Scheiben ein.“

Dieses Klima der Angst kennt auch eine 14jährige Jüdin, die an einer Kreuzberger Schule gedemütigt und erniedrigt wurde. Die Schülerin berichtete in der ARD-Sendung „Kontraste“ in der vergangenen Woche über ihre arabischstämmigen Mitschüler: „Die sehen, daß da [im Libanon, Anm. d. Verf.] getötet wird und kriegen einen Haß auf mich.“

Erst wurde sie nur beschimpft, dann lauerten ihr Jungs auf („Wer ist hier die Jüdin?“). „Ich scheiß auf euch Juden“, bekundeten die Nachwuchsmachos. Sie mußte fliehen, ihr wurden Flaschen hinterhergeworfen. Und der Direktor des Mädchens räumte verständnisvoll ein: „Viele unserer Schüler haben Verwandte dort. Das belastet das Verhältnis.“

Belastet ist auch das Verhältnis zwischen Deutschen und Ausländern in der Wassertorstraße. Am Tag vier nach dem Übergriff auf den Soldaten kommen zwei Ausländer vorsichtig, aber bestimmt aus der Deckung. Ein Kurde und ein Türke sprechen offen aus, was die meisten Zuwanderer hier insgeheim dächten.

Der 31jährige Kurde Achmed J. ist sauer, weil „jeden Tag Bomben explodieren“ und „unschuldige Menschen getötet“ werden. „Deutschland und die USA“, findet J., „teilen sich die Welt gerade wieder neu auf und nehmen alles für sich.“

Suleiman, der Türke, wird deutlicher: „Da werden im Irak Kinder getötet und Frauen vergewaltigt. Das ist nicht richtig, was passiert. Daß deutsche Soldaten sich daran beteiligen, ist nicht richtig. Abu Ghreib war ein Verbrechen. Und wir haben auch nicht vergessen, was mit den Schädeln unserer Glaubensbrüder in Afghanistan geschehen ist.“ Die Nachricht, daß es sich bei den Totenschädeln, mit welchen übermütige deutschen Soldaten posiert hatten, vermutlich um Überreste russischer Soldaten handelte, hat Suleiman nie erreicht.

Zum Abschied gibt er sich seiner Sache sicher: „Ich bin überzeugt, daß die Mehrheit meiner Glaubensbrüder so denkt wie ich.“

Sie respektieren unseren Staat nicht

Von Hans Heckel

Der Überfall auf den deutschen Soldaten in Berlin-Kreuzberg könnte eine weitere Eskalation im anschwellenden „Kampf der Kulturen“ einläuten, den Samuel P. Huntington in den 90er Jahren vorhersagte. Nach dem Zusammenbruch des ideologischen Ost-West-Gegensatzes bestimmten zunehmend kulturelle (wie auch religiöse) Bruchlinien die internationalen Konflikte, so der US-Wissenschaftler damals.

Huntington zeichnete Weltgroßräume wie beispielsweise das Abendland und den islamischen Raum, zwischen denen ein „Clash“ (Zusammenprall) drohe. Wo die Kulturen solcher Großräume jedoch Tür an Tür aufeinandertreffen wie in den europäischen Großstädten, da wird der „Kulturenkampf“ zur Straßenschlägerei.

Viele der orientalischen Einwanderer stammen aus Kulturkreisen, in denen die Erfahrung eines modernen Staates kaum vorhanden oder noch sehr jung ist – weshalb sie nur wenige Wurzeln im Bewußtsein vieler Orientalen schlagen konnte. Ihre Heimatkulturen setzen eher auf die Sippe statt auf den Staat, um Ordnung zu halten. Deren Oberhäupter befinden über Recht und Unrecht. Bei Konflikten zwischen Sippen wird, meist respektvoll, verhandelt. Man nennt dies „Tribalismus“, abgeleitet von „tribus“ (Stamm). Tribalisten respektieren keinen Staat.

Die Reaktion junger Berliner Muslime auf die Frage, ob sie denn die Polizei respektierten, war bezeichnend: Ja natürlich, wenn die Polizei auch sie respektiere. Die Polizei erscheint nicht als legaler Vollstrecker einer legitimen Obrigkeit, sondern als Vertreter des anderen „tribus“, mit dem man auf Augenhöhe verhandelt. Als vor Tagen Berliner Polizisten zwei Zwölfjährige zur Rede stellen wollten, die einem 15jährigen den MP3-Spieler geklaut hatten, kam es zur Eskalation mit an die hundert herbeigeeilten Orientalen. Ihre Sicht: Der kleine Diebstahl ging die Polizei, den Vertreter des anderen „tribus“, nichts an. Das erschien ihnen als Einmischung von außen, die man um der eigenen „Ehre“ willen nicht dulden wollte. Im folgenden Streit trafen also zwei vollkommen unterschiedliche Gesellschaftsentwürfe aufeinander – mitsamt gegenläufiger Rechtsvorstellungen. Das „kulturelle Mißverständnis“ war programmiert.

Huntington hält solche „Mißverständnisse“ für den Keim der großen Konflikte der Gegenwart und sehr nahen Zukunft. Wenn nunmehr junge Muslime beginnen, auf deutschen Straßen deutsche Soldaten zu attackieren, tritt dieser Konflikt in eine neue Stufe ein. Am Hindukusch sollen die Bundeswehrsoldaten einen modernen Rechtsstaat bauen helfen, während in ihrer Heimat ein orientalischer Tribalismus ins Kraut schießt, der unser Rechtsstaatsprinzip weder verstehen noch respektieren will.

Wie ein Schimmelfleck

»Pumps und Posemuckel«: Wowereits Wahlblamage überschattet die neuerliche rot-rote Koalition von Beginn an

Von Markus Schleusener

Am Freitagabend wirkte Klaus Wowereit bei der Eröffnung einer Ausstellung im alten Postfuhramt in Berlin-Mitte wieder ganz wie der alte. Als wiedergewählter Bürgermeister und in Doppelfunktion auch als Zuständiger für Kulturpolitik des Senats genoß er das Bad.

Dabei wäre es am Vortag fast danebengegangen. Wowereits Ernennung zum Bürgermeister scheiterte im ersten Wahlgang an einer fehlenden Stimme, so daß ein zweiter notwendig wurde. Eine Blamage mit Nachwirkungen, die nun wie ein häßlicher Schimmelfleck auf seiner neuen Amtszeit kleben wird:

Es ist Donnerstag früh. Klaus Wowereit bereitet sich auf einen anstrengenden Tag im Abgeordnetenhaus vor. Anstrengend auch deshalb, weil es eine Gesetzesänderung gegeben hat, nach der nun nicht mehr alle Senatoren einzeln vom Parlament gewählt werden wie früher. Statt dessen soll von nun an der Regierungschef – wie der Bundeskanzler – seine „Minister“, also Senatoren, selbst ernennen. SPD und PDS hatten diese Stärkung des Bürgermeisters beschlossen.

Es gab in der Vergangenheit immer wieder Abweichler im Parlament, die diese oder jene persönliche Zwistigkeit zum Anlaß nahmen, gegen einzelne Senatoren zu stimmen. Bislang saßen die Quertreiber in der SPD-Fraktion. Das bekam schon in den 80er Jahren Walter Momper bei der Aufstellung seines rot-grünen Senats zu spüren.

2002 fiel Peter Strieder sogar bei der ersten Wahl zum Stadtentwicklungssenator durch. Eine böse Überraschung, denn Strieder galt damals noch als der starke Mann der Berliner SPD. Er war als Vorsitzender der bekannteste Protagonist der Partei neben Wowereit. Die „Tempodrom-Affäre“ um eine Veranstaltungshalle beendete seine Karriere. Wowereit schob den Posten des Parteichefs daraufhin seinem Adlatus Michael Müller zu.

Die ganze Gelassenheit, die von SPD und Linkspartei seit Tagen ausgestrahlt wird, enthält eine große Portion Zweckoptimismus. Denn nun kommt zu den unsicheren Kantonisten aus der SPD noch die verärgerte Linkspartei-Basis dazu, die nur widerwillig dem Koalitionsvertrag zugestimmt hat (*PAZ* 47).

Der SPD-Partei- und Fraktionsvorsitzende Michael Müller kommt wie Wowereit aus Tempelhof und ist ihm loyal ergeben. Jetzt sitzen die beiden im Preußischen Landtag gespannt nebeneinander. Parlamentspräsident Walter Momper verliest das Ergebnis: „Mit Ja haben gestimmt 75 Abgeordnete, mit Nein 74.“ Es gibt zwei Enthaltungen. Für Momper steht somit fest: „Der Kandidat ist damit gewählt.“

Doch schon brüllt die Opposition dazwischen: „Nicht gewählt“ und „der spinnt wohl“. Momper entschuldigt sich später mit den Worten, er sei auch nur ein Mensch.

Das Vergnügen war der Opposition ins Gesicht geschrieben. Auf der anderen Seite des Parlaments sitzen auch zwei Abgeordnete zusammen: Neben dem CDU-Fraktionschef Friedbert Pflüger hat der Abgeordnete Mario Czaja Platz genommen. Die beiden malen sich bereits aus, was passiert, wenn Wowereit im nächsten Wahlgang noch einmal keine Mehrheit erhält …

Die Sitzung muß abgebrochen werden. Wowereit „droht“ intern damit, nur noch einmal anzutreten. Beim zweiten Mal erhält er dann die knappste denkbare Mehrheit von einer Stimme.

Es wird sich nicht ergründen lassen, ob Momper in einer Kurzschlußhandlung hoffte, damit durchzukommen, daß er die beiden Enthaltungen einfach unbeachtet läßt. Oder ob er wirklich gedacht hat, Wowereit sei gewählt, weil es ja mehr Ja- als Nein-Stimmen gab.

Genausowenig wird sich herausfinden lassen, wer die Abweichler waren. War Thomas Flierl (PDS), der geschaßte Kultursenator, dabei? Oder – noch schlimmer – doch ein Widersacher aus der eigenen Partei?

Anders als Heide Simonis, die behauptet, den Abtrünnigen zu kennen, der sie Anfang 2005 in einem demütigenden Vier-Gänge-Wahlmarathon aus dem Stuhl des Kieler Ministerpräsidenten kippte, will Wowereit keine Zeit mit der Suche verschwenden. Das seien ohnehin meistens nicht diejenigen, die allgemein verdächtigt würden, sondern ganz andere, sagte er hinterher und räumte gleich ein, einen „schlechten Start“ gehabt zu haben.

Die Öffentlichkeit – das war abzusehen – reagierte hektisch. War Wowereit eben noch ein „charmanter, netter, redegewandter und begnadeter Öffentlichkeitsarbeiter“, ein „Mann für die Hauptrolle“ eben („Financial Times Deutschland“), so schrumpfte er jetzt zum zweitklassigen Absteiger zwischen „Pumps und Posemuckel“ („Welt“, „Berliner Morgenpost“) und zum „Zweitligisten“ („Spiegel online“).

Durch diese Niederlage ist sichergestellt, daß in den kommenden fünf Jahren keine Parlamentsabstimmung vergehen wird, ohne daß eifrige Parlamentskorrespondenten aufmerksam mit auszählen, wenn zur offenen Abstimmung gerufen wird.

Nur die Tatsache, daß es nach dieser Personalentscheidung kaum noch geheime Abstimmungen geben wird, rettet Wowereit den Hals. Er ist noch einmal davongekommen, aber eben nur „zweite Wahl“.

Aufreger



Die Sünderin – Kaum ein Film der Nachkriegsjahre erregte die Gemüter wie dieser von 1950. Nicht nur die Szene, die den Busen von Hildegard Knef aus der Perspektive ihres malenden Gegenüber (Gustav Fröhlich) zeigt, sorgte für Empörung. Die Kirchen waren mit der Freiwilligen Selbstkontrolle nicht einverstanden, die den Film nach ersten Schnittanweisungen schließlich ohne Einschränkung freigab (heute ab zwölf). Auch Freitod, aktive Sterbehilfe und Sexualmoral in diesem Film erregten Demonstrationen. Die Sünderin wurde ein Kassenerfolg.

Die Brücke am Kwai – Die Folterszenen zeigen Alec Guinness in Einzelhaft. Weil der von ihm verkörperte britische Oberst sich weigert, an der Brücke zu arbeiten, wird er gequält. Szenen, die für Kritik sorgten. Der River-Kwai-Marsch wurde angeblich nur deshalb gepfiffen, weil die meisten Strophen nicht an der Filmzensur vorbeikamen.



Josephine Baker – Die US-Tänzerin trat am 14. Januar 1926 erstmals in Deutschland auf, avancierte bald zur Ikone der wilden 20er. Als Star der Revue Folies Bergère in Paris stand sie, nur mit Bananenröckchen bekleidet, auf der Bühne. Weil sie Zeitgenossen zu freizügig war, bekam sie Auftrittsverbot in München, Prag, Budapest und Wien.

Mortal Kombat – Erschien 1992 als „Vater“ aller Zusammenschlagspiele (Beat-'em-up) auf Konsolen und in Spielhallen. Als graphisch so realistisch wie technisch nur möglich gestaltetes Straßenkampfspiel war das Programm „stilprägend“. Es wurde wegen äußerst brutaler Gewaltdarstellung indiziert. Todesattacken wie das Rausreißen der Wirbelsäule waren im Spiel mit speziellen Tastenkombinationen „versteckt“. Später kamen für die Fans zwei Filme (ab 16 beziehungsweise 18) auf den Markt.



Lawrence von Arabien – 1962 entstand das siebenfach oskarprämierte Werk. Die Altersfreigabe erfolgte ab zwölf Jahren. Kontroverse Themen waren Krieg, Folter und Gewalt, auch das Tabuthema Vergewaltigung von Männern durch Männer. Letzteres baute Drehbuchschreiber Robert Bolt in eine Szene (im Ort Dera) ein.

Spiel mit dem Entsetzen

Wie der Jugendschutz funktioniert und wie ihn das virtuelle Ich herausfordert

Von Sverre Gutschmidt

Nach dem Amoklauf eines Jugendlichen in Emsdetten sind sich Politiker einig, daß sich am Jugendschutz etwas ändern muß. Der 18jährige Täter hatte über das Internet Waffen bestellt, gewalthaltige Computerspiele intensiv genutzt. Das Drehbuch seines Rachefeldzuges scheint einem virtuellen „Egoshooter“ (Ballerspiel in Ich-Perspektive) entnommen. „Killerspiele gehören verboten“, brachte Edmund Stoiber die Reaktionen auf den Punkt. Wer so etwas fordert, kritisiert zugleich bestehende Instanzen. Doch wie der deutsche Jugendschutz funktioniert, ist vielen Erziehungsberechtigten ähnlich unklar wie der Inhalt der Spiele. Neben der staatlichen Bundesprüfstelle (BPjM) existieren zwei Formen freiwilliger Selbstkontrolle – die der Filmwirtschaft (FSK) und die der elektronischen Unterhaltungsindustrie (USK). Solange die freiwillige Kontrolle arbeitet, bleiben staatliche Eingriffe die Ausnahme – so will es das Gesetz.

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (BPjM) in Bonn besteht seit 1954 und ist dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nachgeordnet. Sie prüft staatlicherseits, ob ein Medienerzeugnis jugendgefährdend ist. Wenn ja, wird es indiziert, das heißt, in einen Katalog eingeordnet. Dieser darf nicht zu Werbezwecken veröffentlicht werden. Danach dürfen die Produkte weder öffentlich ausgelegt, noch im- oder exportiert, geschweige denn gedruckt oder zur Aufführung gebracht werden, wenn Jugendliche Zugang dazu haben könnten. Werbung und Versand ohne Altersnachweis sind verboten. In der Regel kommt dieser Schritt dem wirtschaftlichen Aus für den Artikel gleich. Er darf 25 Jahre lang nur Volljährigen („Eingeweihten“) auf Anfrage verkauft werden.

Grundlage für Eingriffe ist das Jugendschutzgesetz. Es wurde 2003 grundlegend überarbeitet, hieß vorher „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“. Den Schutz Minderjähriger hat die BPjM gegen die im Grundgesetz garantierte freie Meinungsäußerung abzuwägen. Zensur findet nicht statt – erst nach Veröffentlichung kann die BPjM einschreiten. Dazu muß ein Antrag auf Indizierung vorliegen, der nur vom übergeordneten Ministerium, Jugendbehörden und -ämtern sowie Aufsichtsstellen der Länder gestellt werden kann. Liegt der vor, holt die BPjM eine Stellungnahme des Herstellers ein. Wenn die BPjM nach Beratung in ihren Gremien, Dreier- (vereinfachtes Verfahren) oder Zwölfergremium (letzteres aus Vertretern der Literatur, Kunst, Kirchen, Schulen, öffentlichen und freien Jugendhilfeeinrichtungen), einem Antrag stattgibt, ist das Produkt indiziert („keine Jugendfreigabe“). Derart drastisch geht es selten zu, da freiwillige Maßnahmen der Industrie vorgeschaltet sind.

Es gibt keine Zensur

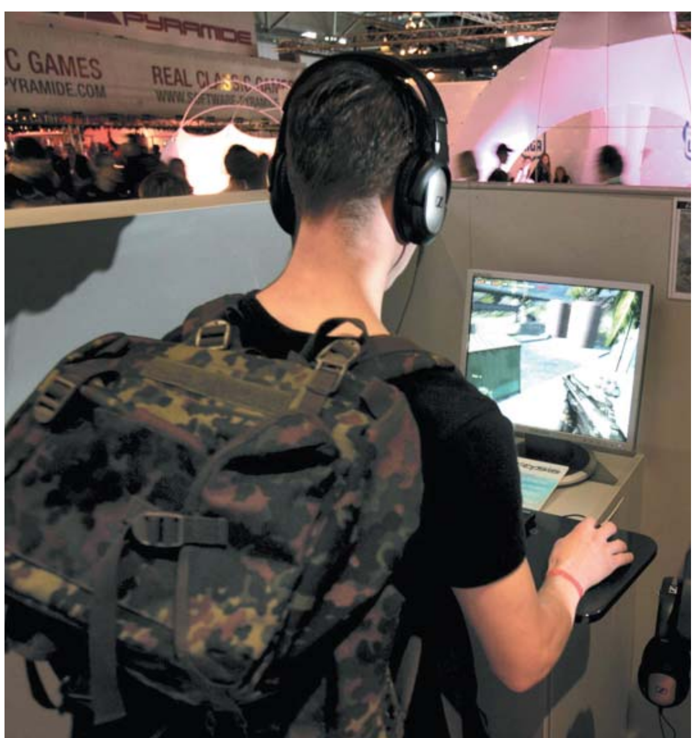
Diese sind in der Filmwirtschaft als „Freiwillige Selbstkontrolle“ (FSK) institutionalisiert. Sie vergibt die Altersbeschränkungen fürs Kino. Daran wiederum orientieren sich im Idealfall die TV-Sender. Indiziertes darf nicht gesendet werden, es sei denn stark geschnitten. Programme sind frei von Eingriffen der BPjM, unterliegen freiwilliger Kontrolle der Sender.

Das Medienecho nach Emsdetten gilt dagegen der bisher eher unbekannten „Unterhaltungssoftware Selbstkontrolle“ (USK), die von Berlin aus für Jugendschutz an Computern und Videospielkonsolen tätig wird. Sie prüft Werke, ein Vertreter der Obersten Landesjugendbehörden arbeitet in den Gremien der USK mit und erteilt die Altersfreigaben. Die USK bezieht ihre Mittel wie die FSK von der Industrie, testet jedoch mit Gutachtern aus der Szene, die auch bei der Produktentwicklung der Industrie Pate standen. Selbst Spiele, die von der USK ab 16 Jahren freigegeben wurden, zeigten reichlich Blut, so der niedersächsische Innenminister Uwe Schünemann.

Der Selbstkontrolle wird vertraut

Dennoch: Das Interesse der Hersteller, es möglichst nicht zum Stempel „keine Jugendfreigabe“ kommen zu lassen, wird gesetzlich anerkannt. So darf die BPjM nur nach einem aufwendigen Prozeß indizieren, was Hersteller und Vertreiber vorher „selbstkontrolliert“ mit einer Altersempfehlung versehen haben, in der Regel somit nicht. Denn die Hersteller-Empfehlungen sind bindend. Im Jugendschutz herrscht zudem Föderalismus: Die obersten Landesbehörden der Bundesländer besiegeln die Selbstbeschränkungen (Altersfreigaben) der Industrie, machen sie damit zum Landesakt. Ein oft fragliches Gleichgewicht zwischen Herstellern und Staat pendelt sich ein: Freiwillig beschränkt sich die Industrie nur, wenn sie aus Erfahrung ein Einschreiten der BPjM fürchten muß. Die BPjM wiederum kann sich im Zweifelsfall erst nach einem formalen Antrag einschalten oder wenn die freiwilligen Organe ihr die Entscheidung überlassen.

Der im europäischen Vergleich weitreichende deutsche Jugendschutz zeigt sich, so intensiv er klassische Medien bearbeitet, neuen gegenüber oft machtlos. Auf Gewaltfilme, die aus dem Internet geladen und über Mobiltelefone getauscht werden, oder fragliche Internetdiskussionsforen folgten bisher Appelle an die Anbieter der Internet-Anschlüsse (Provider) und notfalls politischer Druck. Nicht das Gesetz, sondern eher die Kontrollinstanzen unterliegen im technischen Wettrüsten. So sieht das noch neue Jugendgesetz beispielsweise vor, periodisch Erscheinendes (auch im Internet) für Monate zu indizieren – allein es muß gefunden und reagiert werden, bevor eine Szene entsteht. Auch gibt es zwar fünf verschiedene Alterskennzeichen, jedoch keine Hinweise auf den Inhalt, der gerade bei elektronischen Spielen älteren Laien verschlossen bleibt.



Einmal Probeschießen: Jugendlicher testet auf einer Computermesse ein Spiel. Foto: vario-press

Vom Tennis zum grünen Blut

Pong! Mit diesem einfachen Geräusch begann 1972 in den Wohnstuben und Kinderzimmern eine Revolution der Spielkultur. In jenem Jahr brachte „Atari“ das weltweit erste populäre Videospiel (Pong) auf den Markt. Es ist damit der Urahn aller heutigen Computerspiele. Ziel des Spieles, das an Tennis beziehungsweise Tischtennis – daher auch der abgeleitete Name „Ping-Pong“ – erinnerte, war es, den Ball mittels Schläger auf die andere Seite des Spielfeldes zu bringen, ohne daß der Gegner herankommt.

Soweit, so harmlos – in der Gegenwart versuchen Spielehersteller eine Jugendfreigabe ihrer Spiele durch das Verwenden „grünen Blutes“ zu erlangen. Die Logik dahinter: Solange kein „rotes Blut“ fließt, liegt eine genügende Abstrahierung der Wirklichkeit vor.

Zwischen den Anfängen mit „Pong“ und den heutigen Versuchen, eine Jugendfreigabe zu erhalten, liegen 34 Jahre Entwicklung und Fortschritt in der Computerspiel-Industrie.

Die Entwicklung von Computerspielen

Am Anfang dominierten Spiele, in denen vor allem aus seitlicher zweidimensionaler (2D) Perspektive gespielt wurde. In den späten 80er Jahren kamen Rollen- und Abenteuerspiele auf, die aber immer noch nur eine 2D-Sicht von oben boten. Erst Mitte der 90er kam es zu dem entscheidendem Wandel bei den Spielen. Die Technologie war inzwischen soweit fortgeschritten, daß es dem Spielentwickler möglich wurde, echte dreidimensionale Darstellungen (3D-Grafik) zu verwenden.

Dieser Fortschritt ermöglichte die Entwicklung eines völlig neuen Spiel-Genres: den sogenannten „Ego-Shooter“ (aus der „Ich-Perspektive schießend“). Und wenn „Pong“ für den Beginn des Computerspiel-Zeitalters genommen werden kann, muß man das Geräusch einer explodierenden Granate als Startschuß für diese Spielegeneration begreifen.

Zu den Vorreitern dieses Genres gehörte das Spiele „Doom“, das im Dezember 1993 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Das Ziel war schon damals: „Alles töten, was sich bewegt“ – wobei es sich bei den damaligen Gegnern um „Höllenwesen“ handelte. Heute, 13 Jahre später haben Monster als Feindbild ausgedient, und man hat den menschlichen Gegner entdeckt. *F. Möbius*

»Nervenaufpeitschend und verheerend«

Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien ist fast so alt wie die Bundesrepublik Deutschland

Von Manuel Ruoff

Als freiheitlich-demokratischer Rechtsstaat hat die Bundesrepublik Deutschland Berührungsängste mit der Zensur. Nichtsdestotrotz gibt es einen staatlichen Jugendmedienschutz. Nachdem am 9. Juni 1953 das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften verabschiedet worden war, wurde am 18. Mai 1954 die heutige „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien“ als „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften“ gebildet. Hierbei handelt es sich um eine dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) nachgeordnete selbstständige Bundesoberbehörde mit eigenem Haushalt und Sitz ist Bonn.

Neben der Förderung wertorientierter Medienerziehung und der Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Probleme des Jugendmedienschutzes ist – wie der Name schon sagt – die Kernaufgabe der Prüfstelle, der Jugendgefährdung verdächtige Schriften, Ton- und Bildträger sowie Internetseiten zu prüfen und gegebenenfalls strafbewehrten Verboten zu unterwerfen, zu indizieren. Eine solche Indizierung hat für diese Medien Abgabe- und Vertriebsbeschränkungen zur Folge, die Kindern oder Jugendlichen den Zugang zumindest theoretisch unmöglich machen.

Die erste Sitzung, bei der über Indizierungsanträge entschieden wurde, fand am 9. Juli 1954 statt. Die ersten beiden Werke, die das Verdikt traf, waren „Tarzan“-Comics. Begründet wurde deren Indizierung damit, daß dieses „Ergebnis einer entarteten Phantasie“ auf Jugendliche „nervenaufpeitschend und verrohend wirken“ und diese „in eine unwirkliche Lügenwelt versetzen“ würde.

Wie diese Beispiele zeigen, ist der Begriff „jugendgefährdend“ interpretationsfähig beziehungsweise -bedürftig. Neben Volksverhetzung, Anleitungen zu Straftaten, Gewaltverherrlichung und -verharmlosung, Aufstachelung zum Rassenhaß, Pornographie sowie Medien, die den Krieg verherrlichen oder Kinder oder Jugendliche in unnatürlicher, geschlechtsbetonter Körperhaltung darstellen, wird nach Paragraph 18 Absatz 1 des Jugendschutzgesetzes alles als jugendgefährdend eingestuft, was „die Entwicklung von Kindern oder Jugendlichen oder ihre Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ gefährdet.

Im Jahre 1978 wurde der Kreis der Institutionen, die eine Prüfung beantragen können, wesentlich erweitert. Seitdem sind neben den obersten Jugendbehörden der Länder auch die Jugendämter der Kommunen antragsberechtigt. Daneben können anerkannten Träger der freien Jugendhilfe Anregungen zur Prüfung geben. Die Folge ist, daß sich die Anzahl der Indizierungsanträge deutlich vervielfachte.

Im Juni 2002 wurde nach dem Amoklauf von Erfurt ein neues Jugendschutzgesetz verabschiedet, welches das „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“ und das „Gesetz zum Schutz der Jugend“ in der Öffentlichkeit ersetzte. Am 1. April 2003 trat es in Kraft. Entsprechend der neuen Gesetzeslage fallen in die Kompetenz der Prüfstelle auch neue Medien wie beispielsweise Webseiten. Aus diesem Grund erhielt die „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften“ ihren heutigen Namen „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien“.

CDU versucht sich in »Politik für alle«

Alle waren sich plötzlich wunderbar einig und stimmten damit für eine heile, leere Welt

Von Markus Schleusener

Angela Merkel hat gerade ihre Rede beendet. Da raunzt Georg Milbradt, der den CDU-Parteitag leitet, jetzt komme Jürgen Rüttgers. Dem Präsidium liege eine entsprechende Wortmeldung vor.

Rüttgers streitet es ab, so eine Wortmeldung abgegeben zu haben. Er tritt dann aber trotzdem ans Mirkofon und sagt, „wenn das Präsidium der Meinung ist, ich solle reden, werde ich das tun“. Es sei ja auch komisch, wenn man die Diskussion „so behandeln würde, als wenn sie nicht da gewesen wäre“.

Die Diskussion. Es geht um die Frage, ob ein älterer Arbeitnehmer ein paar Monate mehr Arbeitslosengeld beziehen soll oder nicht. In Wirklichkeit geht es ihren Stellvertretern in der Politik aber darum, sich eine herausgehobene Stellung zu erarbeiten.

Diese „Diskussion“ ist es, die Angela Merkel als Parteivorsitzende in ihrer Rede nur kurz streift, die die Partei aber interessiert wie nichts anderes. Die Delegierten wollen Blut sehen, wollen eine Auseinandersetzung, irgendeine. Der Veranstaltungsort, die Dresdner Messe, ist übrigens auf dem Gelände eines ehemaligen Schlachthofes untergebracht.

Merkel läßt in ihrer Rede die letzten zwei Jahre Revue passieren, die seit ihrer Wiederwahl zur CDU-Vorsitzenden 2004 vergangen sind. Sie ist bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen im vergangenen Jahr angelangt: „Und dann kam der 22. Mai, unvergessen: Jürgen Rüttgers und der gesamten Union ist etwas gelungen, worauf wir fast vier Jahrzehnte warten mußten.“

Der große Delegiertenblock rechts, das sind die CDU-Leute aus NRW, klatscht begeistert. Gleich danach lobt sie Günther Oettinger, der „einen großartigen Sieg eingefahren hat“. Diesmal Applaus aus Baden-Württemberg, das ist der Delegiertenblock links.

Aber statt das Schaulaufen der unterschiedlichen Flügel anzuheizen, ist Merkel um Einigkeit bemüht. „Wir beraten auf diesem Parteitag zwei Anträge zum Arbeitsmarkt und zur sozialen Sicherheit.“ Der eine kommt aus Baden-Württemberg und fordert eine Flexibilisierung des Arbeitsmarktes. Der andere ist der Mehr-Arbeitslosengeld-Antrag aus NRW. Merkel sagt: „Für mich gehören all diese Anträge zusammen.“ Und nach einer Pause: „Damit stellen wir unter Beweis: Wir machen Politik für alle.“ Ein Zyniker könnte auch sagen: Wir versuchen es allen recht zu machen. Aber das spielt keine Rolle. Merkels Rede wird von sechs Minuten Beifall gekrönt. Sie ist die unumstrittene Führerin ihrer Partei. Und sie hat ganz nebenbei noch eine Wunderwaffe ins Gefecht eingeführt, den Investivlohn, über den jetzt ganz Deutschland spricht, also die stärkere Beteiligung von Angestellten am Unternehmensgewinn.

Und dann kommt sofort der Rüttgers-Auftritt. Der Ministerpräsident redet viel von der „Angst“. Angst ist fast schon ein Schlüsselwort in seiner Rede auf diesem Parteitag. Rüttgers: „Ich habe in die Augen der Ben-Q-Mitarbeiter gesehen und habe die Angst gesehen. Davor, keine Arbeit mehr zu haben. Davor, ihre Familie nicht mehr ernähren zu können.“

Danach knüppelt Günther Oettinger zurück. „Es ist ein Riesenfehler, daß alles andere in den Hintergrund tritt – vor der Frage der Verlängerung des Arbeitslosengeldes.“ Diesmal rührt bei den NRW-Delegierten kaum einer die Hand. Dann spricht Peter Müller aus dem Saarland. Er spricht sich gegen den EU-Beitritt der Türkei aus. Dann spricht er über den „Schutz werdenden Lebens“. Zwei Lieblingsthemen des rechten Parteiflügels. Doch dann die inhaltliche Kehrtwende: Er wirbt für den Rüttgers-Antrag. Diese „Kehrtwende“ ist vielleicht gar keine: Die Partei versucht wirklich, Politik für alle zu machen, so wie es die Kanzlerin vorgegeben hat.



Sie wollten Blut sehen: CDU-Delegierte beobachten die gebotene Darbietung und strafen Stellvertreter ab. Foto: Schleusener

Derweil bespricht sich Jörg Schönbohm draußen noch mit mehreren Delegierten. Vor vier Jahren hat er Merkel noch vorgeworfen, das „konservative Tafelsilber zu verschleudern“. Jetzt muß er um seinen Posten im Präsidium fürchten – wegen Pflüger.

Die Delegierten geben sich beim gemeinsamen Mittagessen zufrieden. Einer aus Schleswig-Holstein schwärmt: „Der Streit der stellvertretenden Parteivorsitzenden verblaßt doch vor dem Erfolg unserer Kanzlerin.“

So sieht das auch Torsten Nitzsche, der Vorsitzende der „Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung“ (OMV) im Elbtal. „Angela Merkel ist gestärkt aus dem Parteitag hervorgegangen“, resümiert er.

Und auch im Sinne der Vertriebenen sei der Parteitag ein Erfolg, so Nitzsche weiter. Immerhin hat die Antragskommission zwei Anträge zur Beschließung empfohlen, einer davon kam von der OMV.

Darin heißt es wörtlich, die CDU unterstütze „den Aufbau eines ‚Zentrums gegen Vertreibungen‘ in Berlin als sichtbares Zeichen, in dem in einem Gesamtüberblick das Schicksal der mehr als 15 Millionen deutschen Vertreibungs- und Deportationsopfern aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa mit ihrer Kultur und ihrer Siedlungsgeschichte sichtbar werden soll.“ Denn: „Vertreibung und Genozid sind immer ein Unrecht.“ Die 1001 Delegierten stimmten dem Antrag mit großer Mehrheit zu – eine klare Richtungsentscheidung und ein Fingerzeig an den Koalitionspartner.

Aber dafür die anderen Abstimmungen: Die Anträge aus Baden-Württemberg und aus NRW werden beide angenommen. Und bei der Wahl der Stellvertreter erleidet Jürgen Rüttgers eine klare Schlappe. Mit 57 Prozent ist er das Schlußlicht hinter Annette Schavan (78 Prozent), Roland Koch (68 Prozent) und Christian Wulff (66 Prozent). Und Jörg Schönbohm ist Geschichte, gescheitert. Bei der Wahl zum Präsidium mußte er Pflüger und Maria Böhmer den Vortritt lassen.

Herausragend ist nur das Ergebnis der Kanzlerin: 93 Prozent. In ihrer Partei ist Angela Merkel mächtiger denn je. Die Diskussion – sie hat vor allem Merkel genützt.

»Reiner Nationalismus«

Belgische VW-Mitarbeiter beschimpfen VW-Konzern

Von Bernhard Knapstein

Deutscher Nationalismus sei der Antrieb des VW-Konzerns, in Belgien 4000 Stellen abzubauen, erklärten belgische Politiker und Arbeitnehmer-Vertreter. Unfreundliche Töne aus dem Nachbarland!

Hintergrund: Volkswagen zieht die Produktion des Golf aus dem Werk Forest bei Brüssel zugunsten des Stammwerks in Wolfsburg und dem Werk im sächsischen Mosel ab.

Da Forest eine jährliche Produktion von 193 000 Golf und 10 000 Exemplaren des Modells Polo vorweisen konnte, ist dies für das Werk ein herber Schlag, denn 4000 von 5400 Stellen sind dadurch gefährdet.

Hinter der Entscheidung steckt aber erkennbar eine wirtschaftsstrategische Notwendigkeit von VW: Der Weltmarkt ist gesättigt und das Unternehmen kämpft gegen Überproduktion.

Nachdem VW im Juni dieses Jahres angekündigt hatte, 20 000 Stellen abzubauen, um Kosten zu senken, einigten sich die deutschen Tarifparteien auf eine Anhebung der Arbeitszeit von 28,8 Stunden auf 33 Stunden in der Woche ohne Lohnausgleich.

Nun kann VW den Golf auch in zwei statt drei Werken produzieren. „Die Produktion ist in Belgien nicht billiger als in Deutschland“, erklärte zwar der Autowirtschaftsexperte Ferdinand Dudenhöffer von der Fachhochschule Gelsenkirchen. Aber es gebe zu viele Streiks in Belgien.

Viele Streiks machen Belgien unattraktiv

Offensichtlich sind die Streiks nicht nur zahlreicher, sondern auch aggressiver.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ zitierte jedenfalls einen belgischen Gewerkschafter, der gegenüber dem belgischen VW-Werk „militante Aktionen“ angekündigt haben soll. Das Werk stand bei Redaktionsschluß bereits seit Tagen wegen der Streiks still. 3000 fertig montierte Pkw konnten nicht ausgeliefert werden.

Belgien ein Land mit aggressiver Streikkultur? – Ein Problem, das der VW-Konzern offiziell nicht bestätigen will.

Deutschlands VW-Werke mußten auch Federn lassen

Ein Konzernsprecher erklärte in dieser Woche gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*, daß in Deutschland weniger gestreikt würde, „und wenn, dann kommt es hier schnell zu einer Einigung“.

Die deutsche Außenhandelskammer in Brüssel sieht insbesondere in den Streiks der belgischen Nahverkehrsbetriebe – hier wird gleich mehrmals im Jahr die Arbeit niedergelegt – ein Problem, da so die Arbeitnehmer öfter mal nicht zur Arbeit erscheinen. Da bleibe schon mal was liegen.

Ein Problem, das wohl auch die Konkurrenz nicht kaltgelassen hat: 2003 hatte „Ford“ in Genk 3000 Stellen abgebaut.

„Ford“ denkt zwar wieder an einem Ausbau des Standortes, das ist aber derzeit nicht mehr als ein Hoffnungsschimmer.

Auch „Renault“ hat in den letzten zehn Jahren 3200 Arbeitsstellen in Vilvoorde gestrichen und „Opel“ im gleichen Zeitraum in Antwerpen sogar 4000.

Ganz wohl scheint sich aber die VW-Konzernführung in Wolfsburg mit ihrer ökonomisch nachvollziehbaren Entscheidung nicht zu fühlen.

Der designierte Konzernchef Martin Winterkorn kündigte jedenfalls an, den möglichen Bau von jährlich 70 000 bis 100 000 Exemplaren des „Audi“-Kleinwagens A1 (ab 2009) im Werk Forest prüfen zu wollen. Der A1 soll in Konkurrenz zu dem Mini von BMW treten.

Kein Gas für Rußland

Da »Gasprom« im Export mehr verdient, bleibt die Heimat unterversorgt

Von M. Rosenthal-Kappi

„Gasprom“ will für 2007 die Gaspreise drastisch – um bis zu 15 Prozent – erhöhen, berichtete die russische Wirtschaftszeitung „Wedomosti“ unter Berufung auf den vorläufigen Jahresplan des Unternehmens. Der durchschnittliche Exportpreis, er ist gekoppelt an die internationalen Erdöl- und Ölproduktpreise, soll von derzeit 257 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas auf 293 Dollar angehoben werden. Deutsche Kunden bezahlen laut Presseberichten derzeit schon 290 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas. Von den drastischen Erhöhungen sind vor allem die drei baltischen Staaten Lettland, Litauen und Estland betroffen; sie sollen statt bisher 220 künftig 260 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas bezahlen. Schlimmer noch trifft es Weißrußland, das statt dem bisherigen Freundschaftspreis von 49 Dollar künftig 200 Dollar zahlen soll. Da das Land fast vollkommen von den russischen Energieimporten abhängig ist, hatte der weißrussische Präsident Alexander Lukaschenko seinem Verbündeten Rußland bereits mit dem Abbruch der Beziehungen gedroht.

Am schlimmsten trifft die Preispolitik des Gasmonopolisten jedoch die Russen selbst. Das Land, in dem der „blaue Brennstoff“ gefördert wird, soll in Zukunft 49 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas bezahlen und muß nun mit Engpässen rechnen. Die gesamte russische Energieversorgung steht an der Schwelle einer tiefen infrastrukturellen Krise. Das chronische Fehlen von Investitionen in den letzten 15 Jahren hat dazu geführt, daß Rußland nicht gleichzeitig den Export von Energieressourcen steigern und die steigende Nachfrage nach Energie im eigenen Land befriedigen kann. In Zukunft wird dies zu Engpässen und Preissteigerungen in Rußland führen.

Im Ausland gibt es viermal so viel Geld

Vertreter der „Vereinigten Energiesysteme AG“ Rußlands haben sich mehrfach mit Präsident Putin zu Gesprächen getroffen, um wenigstens die Strom- und Wärmeversorgung des Landes für den bevorstehenden Winter zu sichern. Sie befürchten, daß „Gasprom“ bei einem plötzlichen Kälteeinbruch wie im vergangenen Winter nicht mehr Gas liefern kann, da sämtliche freien Kapazitäten bereits für den Export verplant sind. Anatolij Tschubais, Vorstandsvorsitzender der „Vereinigten Energiesysteme AG“ berichtete davon, daß sogar in den Sommermonaten in einigen Regionen Krisensituationen eingetreten waren, weil kein Gas für die Elektrizitätswerke geliefert wurde. In der Region Tscheljabinsk blieben zu Beginn der Heizperiode viele Wohnungen kalt. Gas ist der wichtigste Energieträger in Rußland, 70 Prozent des Stroms werden aus Gas hergestellt. Um die Versorgung der eigenen Bevölkerung zu sichern, verlangten die „Vereinigten Energiesysteme AG“ von der Regierung, dem Monopolisten „Gasprom“ ein ausreichendes Gas-Kontingent abzukaufen und die Verteilung zu überwachen.

Es liegt auf der Hand, daß „Gasprom“ daran weniger gelegen ist als an Exporten, bei denen der vierfache Preis erzielt wird. Damit sich an der Misere im Lande etwas ändert, werden Russen in Zukunft höhere Preise zahlen müssen. Die jetzige Erhöhung ist nur der Anfang. Bis 2009 soll der russische Gaspreis stufenweise jährlich um 15 Prozent erhöht werden. Der Preis wird dann 90 Dollar pro 1000 Kubikmeter Gas betragen.

„Gasprom“ plant die Ausfuhr-Einnahmen im Jahr 2007 um 25 Prozent auf 46 Milliarden zu erhöhen. Trotz der Rekordpreise muß „Gasprom“ der Zeitung „Wedomosti“ zufolge noch 3,4 Milliarden Dollar an Krediten aufnehmen. Grund dafür sollen heftige Verluste des Unternehmens im Inlandsgeschäft sein. Die „Vereinigten Energiesysteme“ befürchten hingegen, daß die bisherigen Gasvorkommen allmählich versiegen und die Investitionen für neue Gasfelder von „Gasprom“ nicht finanziert werden können.

Jenseits der Genfer Konventionen

Die Privatisierung des Krieges – Söldnertruppen auf dem Vormarsch

Von R. G. KERSCHHOFER

Der zunehmende Einsatz von „Sicherheitsfirmen“ – „Private Military Companies“ (PMCs) – wird von der Öffentlichkeit kaum beachtet. Außer es gibt einen Anlaß, der ein paar Schlagzeilen liefert wie zuletzt in Österreich, nachdem ein Österreicher zusammen mit vier US-Kollegen (oder Kameraden?) im Südirak entführt (oder gefangengenommen?) worden war. Korrekte Wortwahl fällt hier schwer, denn aus der Ferne läßt sich nicht sagen, wer im Irak Angestellter und wer Söldner ist.

Sie belasten nicht die Gefallenenbilanz

Söldner gab es schon bei den alten Sumerern. Rom stützte sich in der Verfallszeit vorwiegend auf fremde Söldner, denen neben Sold auch das Bürgerrecht gewährt wurde – ein Konzept, das später von der französischen und der spanischen Fremdenlegion aufgegriffen wurde. Auch Byzanz verließ sich jahrhundertelang auf meist turkstämmige Söldner – das Endergebnis kennen wir. Und als das Landsknechtunwesen „blühte“, wurden auch in Mitteleuropa Privatarmeen manchmal zu gefährlich, siehe Wallenstein.

Das moderne Söldnertum begann mit der „Entkolonialisierung“. Es waren oft Bergwerkskonzerne, die Söldnerführer anheuerten, um ihnen genehme eingeborene Machthaber zu unterstützen. Die PMCs sind eine logische „marktwirtschaftliche“ Weiterentwicklung. Und der Markt hat einen deutlichen Nachfrageüberhang, denn zu den Nachfragern gehören heute sogar „demokratisch legitimierte“ Regierungen.

Wie sich im Irak und in Afghanistan zeigt, werden Konzerne, die im Auftrag der USA tätig sind, dazu angehalten, selbst für die Sicherheit ihrer Mitarbeiter und Anlagen zu sorgen. Die Kosten dafür sind im ohnehin stark überhöhten Preis einkalkuliert, so daß sie zwar nicht das Militär-Budget, aber letztlich doch den Staatshaushalt belasten.

Es mehren sich Hinweise, daß PMCs im Irak auch für Kampfeinsätze und „Säuberungen“ herangezogen werden. Die Vorteile sind evident: Söldner unterliegen nicht den Genfer Konventionen und der US-Militärjustiz. Sie unterliegen auch nicht der irakischen Justiz – das haben die USA für alle in ihrem Auftrag tätigen Militär- und Privatpersonen erzwungen. Und in den USA schützt der Bush-Erlaß Nr. 13303 vor Strafverfolgung. Auch zählen Söldner nicht zum Personalstand der Armee, so daß Verluste verheimlicht werden können – was bei wachsender Kriegsmüdigkeit in den USA besonders wichtig ist.



Über Bagdad: Private Sicherheitsangestellte Foto: Reuters

Die „Umstrukturierung“ der regulären Armeen in den Wohlstandsländern spielt den PMCs in die Hände: Wie in der Wirtschaft werden unter Kostendruck immer mehr Funktionen an Privatbetriebe ausgelagert – von Versorgung und Wartung über Datenverarbeitung bis hin zur Reinigung. Warum dann nicht auch Einsätze?

Die Reduktion der Personalstände und die Umwandlung in Berufsheere entheben die PMCs zudem aller Rekrutierungsprobleme. Die PMCs ersparen sich sogar die Ausbildungskosten, die ja von Steuerzahlern getragen wurden, und können daher höheren Sold bieten und Spezialisten abwerben. Umgekehrt verschlechtern sich Qualität und Moral der regulären Truppe, wie das für die US-Streitkräfte gilt. In Deutschland und Österreich würde die Abschaffung der Wehrpflicht ebenfalls primär Unterqualifizierte und Einwanderer „fördern“ – wie war das einst mit Rom und Byzanz?

Bush schützt vor Strafverfolgung

Anders als ihre Vorläufer sind die PMCs als anonyme Kapitalgesellschaften organisiert. Die Umsätze werden auf weltweit 200 Milliarden Euro pro Jahr geschätzt. Allein im Irak sollen 30 000 Mann im Einsatz stehen – daß man darüber sehr wenig hört, liegt an der katastrophalen Sicherheitslage, die diesbezüglich weit effektiver ist als jede Zensur. Auch Kriegsverbrechen fliegen ja nur durch „dumme Zufälle“ auf.

Insgesamt folgt diese Entwicklung genau dem Konzept der Globalisierer: Alles muß privatisiert, anonymisiert und internationalisiert werden. Sogar die Infrastruktur, deren wohl wichtigster Teil die Sicherheit ist – und darum wird den Staaten scheibchenweise das Gewaltmonopol abgeschwindelt. Im Äußeren zeigt sich das an den PMCs, und im Inneren an privaten Wachdiensten und Leibwächtern, ja ansatzweise sogar schon im Strafvollzug. All das bedeutet wieder nur Privatisierung der Gewinne und Sozialisierung der Verluste. Aber wenn man alle Loyalitäten ausmerzt und Geld zur einzigen Motivation macht, wo bleibt dann die moralische Rechtfertigung im Kampf gegen „Terroristen“? Die sind immerhin Überzeugungstäter.

Außerhalb der Rechtsordnung

Wer unter fremder Fahne „dient“, verstößt in der Regel gegen die Gesetze seiner Heimat. Ausnahmen sind nepalesische Gurkhas in britischen oder indischen Diensten und die Schweizergardisten im Vatikan. Ob es zu Sanktionen kommt – vom Verfall der Staatsbürgerschaft bis zur Bestrafung – hängt allerdings davon ab, ob der Arm des Gesetzes lang genug ist.

Die Genfer Konvention von 1864 und die Haager Landkriegsordnung von 1907 (beide mit späteren Ergänzungen) fußen auf klarer Unterscheidbarkeit zwischen Zivilpersonen und Kombattanten: Zivilpersonen sollen verschont bleiben, und Kombattanten sollen bei Gefangennahme nicht rechtlos sein. Konventionsgerecht sind Kombattanten aber nur, wenn sie als solche erkennbar sind – durch Uniformen und offenes Tragen ihrer Waffen. Fremdenlegionäre erfüllen diese Bedingung, Söldner und Freischärler hingegen meist nicht. PMCs lassen sich daher von staatlichen Auftraggebern Immunität zusichern. Völkerrechtler sind bemüht, die entstandene Grauzone durch Konventionen zu erfassen, wobei die Vorschläge von Lizenzen für PMCs bis hin zu generellen Verboten reichen. Doch wie schon frühere Konventionen zeigen, bestraft wird letztlich nur, wer den Krieg verliert. *RGK*

MELDUNGEN

Ganz im Sinne Chinas

Genf – Was auf den ersten Blick eher wie eine Belanglosigkeit daherkommt, könnte eine direkte Machtbeschneidung der Vereinten Nationen werden. So stimmten Anfang der Woche 30 der 47 Mitgliedsländer im UN-Menschenrechtsrat dafür, daß sich die weltweit agierenden unabhängigen Menschenrechtsexperten der Vereinten Nationen einem noch zu erarbeitenden Verhaltenskodex zu unterwerfen haben. Für die europäischen Mitgliedsländer sowie weitere westliche Staaten kommt dieser von Algerien eingebrachte Vorschlag, der von zahlreichen afrikanischen Staaten sowie China und Kuba angenommen wurde, einer Knebelung der Sonderberichterstatter in Sachen Einhaltung der Menschenrechte gleich.

Kriegsrecht nur noch teilweise

Bankok – Nachdem im September in Thailand der Ministerpräsident Thaksin gestürzt und von einer Übergangsregierung ersetzt wurde, scheint sich die Lage in dem asiatischen Land zu normalisieren. Die Übergangsregierung hat inzwischen das seit zwei Monaten geltende Kriegsrecht in 46 von 71 Provinzen des Landes aufgehoben. Im Norden, wo die stärksten Anhänger Thaksins leben, nimmt sich die Übergangsregierung aber immer noch heraus, verdächtige Personen bei Bedarf ohne Haftbefehl festnehmen zu können.

Vertrauen »Ikea« mehr als Kirche

Stockholm – Nach einer Vertrauens-Umfrage in Schweden haben die Skandinavier mit 80 Prozent mehr Vertrauen in den Möbelgiganten „Ikea“ als in ihre protestantische Kirche (46 Prozent).

Nairobi und kein bißchen weiser

Die zwölfte Weltklimakonferenz hinterläßt nichts als Verwirrung

Von WOLFGANG THÜNE

Die „Klimakarawane“ hat ihre Zelte abgebrochen, um sich nach langem Marsch 2007 im tropischen Indonesien wiederzutreffen. Noch dröhnen die Warn- und Weckrufe in unseren Ohren, rauscht es gewaltig im Blätter- und Medienwald. Es ist an der Zeit, nüchtern Bilanz zu ziehen über das, was die zwölfte Weltklimakonferenz in Nairobi wirklich an Fortschritt gebracht hat.

Die Meinungen sind nicht nur zwiespältig und vielfältig, sie spiegeln die innere Befindlichkeit der Kommentatoren wider. Sie reichen von: „Beim Klimagipfel ist der große Durchbruch ausgeblieben“, über „Der Klimaschutz kommt kaum voran“ bis „Sturmflut des Alarmismus“ wie der Prophetie „Dürre-Republik Deutschland“. Während der Klimaökonom Richard Tol meint „Wir haben genug Zeit“, fordert der Klimawandelspezialist und Regierungsberater Hans-Joachim Schellnhuber „Wir müssen uns anpassen“. Während einer Verschnaufpause im „Kyoto-Gebirge“ bekannte Umweltminister Sigmar Gabriel selbstkritisch: „Wir sind nicht auf Ballhöhe“.

Ist der englische Premierminister Tony Blair auf Ballhöhe, ist es der amerikanische Präsident George W. Bush oder der Uno-Generalsekretär Kofi Annan? Lange konnten die Deutschen sich als Musterknaben ausgeben und den Eindruck vortäuschen, Vorreiter in Sachen Klimaschutz zu sein, doch rechtzeitig vor Nairobi zog Tony Blair ein vorbereitetes Ass aus dem Ärmel und präsentierte den über seinen Schatzkanzler Gordon Brown in Auftrag gegebenen Stern-Bericht. Was aber als Großtat zur Rettung vor der Erderwärmung, der Klimakatastrophe und dem drohenden Weltuntergang bejubelt und gefeiert wird, ist bei nüchterner Betrachtung das größte Armutszeugnis der weltweit so hochgelobten wie vergötterten Globalökonomen. Sie sind einem einfachen magischen Trugbild aufgesessen, haben wie gebannt in die Glaskugel geschaut und dabei völlig den Blick auf die Wirklichkeit verloren. Sie haben Schein und Wirklichkeit verwechselt! Wetter ist Wirklichkeit, Klima nichts als Statistik, zu Mittelwerten verdichtetes Wetter. Das mittlere Globaleinkommen, der mittlere globale Intelligenzquotient lassen sich ebenso wenig direkt beeinflussen wie die mittlere Globaltemperatur oder der „Eine Mensch“. Nur wenn jeder einzelne Mensch schlauer und weiser gemacht wird, dann schlägt sich das im globalen Intelligenzquotienten nieder. Doch dann gäbe es einen globalen Aufstand gegen die Verdummungskampagne wie das illusorische und realitätsferne Vorhaben, über den Schutz des Klimas die Wetterextreme verhindern zu wollen.

Schein und Wirklichkeit wurden verwechselt

Uno-Generalsekretär Kofi Annan mag das Eintreiben von Ökosteuern propagieren, er mag den Klimawandel als „Bedrohung für Frieden und Sicherheit“ sehen und einen globalen Ablaßhandel für „gutes Klima“ fordern, nirgendwo auf der Welt wird „das Wetter“ davon Notiz nehmen. Es wird sich so entwickeln, wie es dies seit Millionen von Jahren getan hat – unberechenbar und chaotisch! Es ist pure Demagogie von Sir Nicholas Stern und zudem verantwortungslos, den „Klimawandel als bisher größtes Marktversagen“ zu bezeichnen. Wenn ein Chefökonom die Tatsache nicht wahrhaben will, daß jedem Klimawandel ein aktiver Wetterwandel vorangeht, sich das Klima erst anhand des Wetters berechnen läßt, dann erweist er sich als politischer Handlanger, der getreu seinen Auftrag erfüllt und das Gutachten fertigt, für das er gut bezahlt wurde.

Das Wetter ist keine Handelsware

Sir Nicholas Stern, seine direkten Auftraggeber sowie alle Nachbeter sollten geflissentlich zur Kenntnis nehmen, daß das Wetter keine Handelsware ist, mit der man wie auf einem Basar feilschen könnte, die sich beliebig verhökern und verschieben ließe. So wie sich kein Reicher per Ablaß den Himmel kaufen kann, so wird auch das „Wetterparadies auf Erden“, in dem nur Hochdruck und eitler Sonnenschein herrscht, auf ewig eine utopische Illusion oder illusionäre Utopie bleiben.

Säßen die Politiker nicht weltweit tief in der selbstverschuldeten Verschuldungsfalle und verspräche das Spiel mit eingebildeten Klima-Gefahren wie menschlichen Ängsten nicht so hohe Ökosteuereinnahmen, dann gäbe es nur eine einzige vernünftige Konsequenz – eine 13. Weltklimakonferenz ist absolut unnötig und überflüssig!

EU ohne Türkei

Zypern-Frage stoppt Beitrittsbegehren

Von KLAUS D. VOSS

Das inzwischen schon peinliche Festhalten an alten Versprechungen nimmt bald ein Ende. Die Türkei hat keine realistische Chance, in die Europäische Union aufgenommen zu werden; das ist im Grunde allen Beteiligten trotz häufig gegenteiliger Beteuerungen in der Öffentlichkeit klar. Jeden einzelnen Schritt der Beitrittsverhandlungen müssen – ab Januar 2007 – 27 Mitgliedsstaaten einstimmig billigen. Selbst der mit zehn Jahren äußerst großzügige Zeitrahmen reicht da nicht aus, die politische und kulturelle Kluft überbrücken zu können.

Jetzt hat sich ein Weg angeboten, die bereits 1963 angedachten Beitrittsverhandlungen auf eine für beide Seiten akzeptablen Weise zu einem Ende zu bringen: mit der eher nebensächlichen Zypern-Frage. Die Türkei weigert sich beharrlich, die Assoziierungsabkommen mit der EU auch auf den Inselstaat auszudehnen und damit Schiffen und Flugzeugen aus Zypern Zugang zu Häfen und Flughäfen zu gewähren. Die EU hatte sich damit eine geschickte Sollbruchstelle in die Verhandlungen eingebaut. Zuletzt hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel die Türkei auf die „Ausladung“ eingestellt.

Für die Türkei bietet sich mit der Zypern-Frage die Chance, ein Thema von nationaler Bedeutung zu inszenieren, an dem die Beitrittsverhandlungen zum Stillstand kommen.

Jenseits des Bosporus ist die anfängliche starke Begeisterung für Europa ohnehin auf weniger als 50 Prozent Zustimmung abgeklungen. Jetzt können die türkischen Regierungspolitiker die abschließenden Vorschläge der EU-Außenminister am 11. Dezember in aller Ruhe abwarten – und vor der eigenen Bevölkerung ihr Gesicht wahren.

Der Nordteil Zyperns ist seit 1974 türkisch besetzt, der Süden der Insel ist griechisch dominiert. Inzwischen hat die EU durchgesetzt, daß der innerzyprische Personenverkehr und Handel weitgehend reibungslos läuft. Brüssel läßt sich das Entgegenkommen 139 Millionen Euro an Finanzhilfe für den türkischen Nordteil kosten. Allerdings hält Brüssel als Druckmittel auch das Handelsembargo gegen Nordzypern aufrecht – nicht nur auf Verlangen der Inselgriechen.

Die Türkei hatte das sogenannte Ankara-Protokoll, das den freien Warenverkehr von der gesamten Insel in die Türkei garantieren soll, zwar unterzeichnet, dann aber die Ratifizierung dauerhaft verweigert.

Das Problem heißt Pakistan

In dem eigentlich als prowestlich geltenden Land bereiten die Taliban ihre Attentate vor

Von JÖRG SCHMITZ

Könnte man diese Gegend doch immer nur aus der Luft betrachten, aus dem Transportflieger, aus 2500 Meter Höhe. Hier, an den Ausläufern des Hindukusch. Der fast baumlose, zerklüftete Boden könnte auch eine Marslandschaft sein. Über lange Strecken hinweg ist kein Dorf zu sehen. Je weiter man von der afghanischen Hauptstadt Kabul wegfliegt, je näher man der Stadt Kandahar kommt, desto mehr sieht das Land wie eine seit Jahrtausenden unberührte Urlandschaft aus.

Natürlich ist dieser Eindruck falsch. Dazu muß man nur durch Kandahar fahren. Dieses staubige, gut 300000 Einwohner zählende Nest, wo es eine Ausnahme ist, daß ein Taxifahrer keine Kalaschnikow bei sich hat. Wo man in keinem Lokal ungestört seinen Tee trinken kann, weil überall die schwer bewaffneten Leibwächter kleiner afghanischer Provinzpolitiker und Geschäftsleute sitzen.

Hier ist die „Irakisierung“ Afghanistans in vollem Gange. Laut einem Bericht der britischen Zeitung „Sunday Times“, die sich auf afghanische und westliche Geheimdienstquellen beruft, bereiten die „Taliban“ – wie der Sammelbegriff für extrem unterschiedliche Widerstandsgruppen lautet – eine neue Kampftaktik vor: Weil ihre bisherigen Versuche, die ausländischen Truppen aus dem Land zu drängen, nicht erfolgreich waren, setzen die islamistischen Kämpfer demnach nun verstärkt auf Anschläge und Selbstmordattentate. Einzelne Kämpfer bildeten Zellen in afghanischen Städten und bereiteten dort die Attacken vor. Der Süden Afghanistans könne sich „in einen zweiten Irak verwandeln“, zitiert das Blatt einen Diplomaten in Kabul.

Im Süden Afghanistans, wo Amerikaner, Briten, Kanadier und Niederländer sich in ihren Festungen einbunkern, wird die zunehmende Aggressivität der Taliban nur durch massiven Einsatz der US-Luftwaffe mühsam in Schach gehalten.

Erst am Wochenende waren bei schweren Kämpfen und einem Selbstmordanschlag mehr als 70 Menschen getötet worden. Gefechte in Südafghanistan – darunter auch Kämpfe im Distrikt Pandschwai, wo Deutschland eine Straße bauen will – kosteten nach Angaben der Internationalen Schutztruppe Isaf rund 55 radikal-islamische Rebellen und einen Isaf-Soldaten das Leben. Bei einem Selbstmordanschlag riß der Attentäter am Sonntag in der südostafghanischen Provinz Paktika nach offiziellen afghanischen Angaben 15 Menschen in den Tod. Unter den 24 Verletzten waren ein hoher afghanischer Offizier und ein Distriktleiter, denen mutmaßlich der Anschlag galt, sowie mehrere Soldaten.

Im Sommer übernahm die Nato-geführte Isaf-Friedenstruppe hier das Kommando von den USA. Seit dem Sturz der Taliban 2001 sind in Afghanistan rund 350 US-Soldaten getötet worden, Kanada und Großbritannien beklagen jeweils über 40 Tote, die meisten davon in den vergangenen Monaten. Von den Bundeswehr-Soldaten kehrten bislang 18 von ihrem Einsatz nicht zurück.

Gegenwärtig stehen rund 40000 ausländische Soldaten, darunter rund 23000 aus den USA, am Hindukusch. Das ist zu wenig, um die Taliban-Milizen im zerklüfteten und unübersichtlichen Afghanistan im Zaum zu halten. Und trotzdem erfüllen die Staaten, die sich an der Internationalen Sicherheitstruppe Isaf beteiligen, nur 85 Prozent ihrer militärischen Zusagen.

Mit etwa 2800 Soldaten ist die Bundeswehr im Norden vor allem beim Wiederaufbau der Region im Einsatz. Nach dem bestehenden Bundestagsmandat sind allenfalls kurzfristige Einsätze in anderen Gebieten des Landes möglich. So sind derzeit 25 Fernmelder der Bundeswehr in Kandahar stationiert; zudem hat die Luftwaffe über 70 Flüge in den Süden absolviert, hauptsächlich zu Transportzwecken und medizinischen Evakuierungen.

Eine dauerhafte Verlegung von Truppen zu Kampfeinsätzen aber ist nach dem Mandat ausgeschlossen – genau das aber wird gefordert. Amerikaner und Kanadier werfen den Deutschen vor, im Norden als Entwicklungshelfer zu arbeiten, während ihre eigenen Soldaten im Süden sterben. Die Stabilisierung Afghanistans gilt als Test für die Funktionsfähigkeit der Nato. Sollte der größte Einsatz in der Geschichte der Allianz scheitern, wäre die Organisation möglicherweise am Ende.

Dementsprechend haben die Staats- und Regierungschefs der 26 Nato-Staaten am letzten Dienstag und Mittwoch in Riga eine Zwischenbilanz des Nato-geführten Isaf-Einsatzes in Afghanistan gezogen. Doch die wesentliche Ursache für die Verschlechterung der Sicherheitslage am Hindukusch ist in Riga nicht zur Sprache gekommen.

Denn das Problem, an das sich weder Amerikaner noch Europäer herantrauen, heißt Pakistan. Barnett R. Rubin, einer der weltweit besten Afghanistan-Kenner, nannte gegenüber dem Auswärtigen Ausschuß des US-Senats Ende September erheblich verstärkten internationalen Druck auf Pakistan als den wichtigsten Schritt, um eine Niederlage des Westens noch zu vermeiden.

Von pakistanischem Gebiet, namentlich von der Stadt Quetta im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet aus, werde der Aufstand der Taliban gesteuert. Daß Pakistans Regierung unter dem vermeintlich prowestlichen General Pervez Musharraf nicht einmal versuche, die Kommandostruktur der Taliban zu zerschlagen, stelle „eine ernste Bedrohung für den Frieden und die internationale Sicherheit dar“.

1841 fielen 16000 britische Untertanen ihrer Majestät beim Rückzug aus Kabul der Wut der Afghanen zum Opfer. Der sowjetische Eroberungsfeldzug endete 1989 im totalen Fiasko. Und jetzt steht auch das Nato-Unternehmen am Hindukusch vor einem verheerenden Mißerfolg.



Umgekommen auf dem Weg nach Kandahar: Ein Selbstmordattentäter fuhr mit seinem Auto in einen Militärkonvoi und riß dabei mehrere kanadische Soldaten mit sich in den Tod. Foto: Reuters

Strahlenopfer klagen an

Die St. Petersburger Nachrichtenagentur „Rosbalt“ plant eine Artikelserie über Unfälle in der 50jährigen Geschichte der Atomwirtschaft Rußlands. Anstoß dazu gaben zwei Frauen, deren Schadensersatzklage vor dem Tscheljabinsker Gericht abgelehnt wurde. Aufgrund einer Atomkatastrophe im Jahre 1956 in der Waffenfabrik „Majak“ (Leuchtfeuer) im Ural wurden die Frauen sowie ihre noch ungeborenen Kinder verstrahlt. Die Frauen kündigten an, sich an den Konstitutionsrat der Russischen Föderation, und falls nötig, an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg zu wenden.

In der Sowjetunion ist es seit 1949 immer wieder zu Atomunfällen mit verheerender Wirkung gekommen. Stets unter

Der Ural ist eine Atommülldeponie

strenger Geheimhaltung. Wären Tschernobyl und Gorbatschows Politik der Glasnost' und Perestrojka nicht gewesen, hätte die Öffentlichkeit wohl bis heute nichts von russischen Atomunfällen erfahren.

„Rosbalt“ berichtet darüber, daß der Ural eine der größten atomaren Mülldeponien der Welt sei. Allein der 60jährige Betrieb der Rüstungsanlage „Majak“ zeige ein düsteres Resultat: Zirka 25 Millionen Curie Radioaktivität wurden in die Umwelt ausgestoßen, deren Fallout ein 626000 Quadratkilometer großes Territorium verseucht hat – betroffen sind die Gebiete Tscheljabinsk, Swerdlowsk und Kurgansk.

18000 Menschen wurden umgesiedelt, Zehntausende verstrahlt, Tausende starben. Von Sümpfen und Flüssen geht noch heute eine tödliche Strahlung aus, da sie jahrzehntelang Radioaktivität auch in von Atomfabriken entfernte Orte transportierten. *MRK*

Wer ist der nächste? – Minister stirbt im Kugelhagel

Gemayel-Mord könnte im Libanon einen neuen Bürgerkrieg heraufbeschwören

Von DIETRICH ZEITEL

Es lief ab wie in einem x-beliebigen Actionfilm: Am Dienstag letzter Woche stoppten Attentäter am hellichten Tag den Dienstwagen des 34jährigen libanesischen Industrieministers Pierre Gemayel auf einer belebten Straße in einem vorwiegend von Christen bewohnten Vorort Beiruts und ermordeten ihn und einen seiner Leibwächter. Der Ermordete gehörte der christlichen, antisyrischen Kata'ib-Partei (auch „Phalange“ genannt) an und war der Sohn des früheren libanesischen Präsidenten Amine Gemayel sowie Neffe des 1982 bei einem Attentat umgekommenen früheren Präsidenten Bachir Gemayel.

Was die Täter mit diesem Mord auch immer erreichen wollten: Fest steht, daß dieser Mord die ohnehin schon sehr angespannte Lage im Zedernstaat mit unabsehbaren Konsequenzen weiter zugespitzt hat. Selbst ein neuerlicher Bürgerkrieg erscheint derzeit nicht mehr ausgeschlossen. Gewisse Parallelen zu der Lage im April 1975, als der Bürgerkrieg offen ausbrach, sind unübersehbar. Damals entzündeten sich die Auseinandersetzungen zunächst an den aus Jordanien vertriebenen Kräften der PLO, die mit Duldung muslimischer libanesischer Gruppen mehr und mehr zu einem Machtfaktor im Lande heranwuchs. Das fein austarierte Verhältnis zwischen Christen und Muslimen im Libanon drohte aufgrund der ethnischen Verschiebungen zu kippen. Gab es zunächst nur Gefechte zwischen der christlich-maronitischen Phalange-Miliz und der PLO, eskalierte der Konflikt später zum bewaffneten Kampf der Nationalen Bewegung, bestehend aus muslimischen, palästinensischen und linken Kräften auf der einen Seite, und christlichen (in der Regel maronitischen) Gruppen auf der anderen Seite, die als „Libanesische Front“ (LF) bezeichnet wurden. In der Folge brachen dann auch noch Kämpfe zwischen sunnitischen und schiitischen Milizen sowie zwischen libanesischen und palästinensischen sowie prosyrischen und proiranischen Gruppen aus.

Der Mord hat die angespannte Lage weiter zugespitzt

Heute verlaufen die Konfliktlinien zwischen der antisyrischen Regierungsmehrheit des Premierministers Fuad Siniora und der prosyrischen Opposition unter der Führung der Hisbollah. Deren Antagonismus dürfte sich nach dem Gemayel-Attentat weiter zuspitzen, da aus Sicht vieler Libanesen und Beobachter der Lage im Libanon die Drahtzieher des Attentats an Gemayel in Syrien sitzen sollen. So machte zum Beispiel Saad Hariri, der Sohn des im Februar des Jahres ermordeten Ex-Premiers, Damaskus direkt für den Mord an Gemayel verantwortlich. US-Präsident Bush hielt sich zwar bei den Spekulationen über die Drahtzieher des Attentats zurück, warf aber Teheran und Damaskus vor, den Libanon destabilisieren zu wollen.

Nicht überraschend geriet denn auch die Trauerfeier für Pierre Gemayel, zu der sich Hunderttausende von Libanesen einfanden, zu einer eindrucksvollen Kundgebung der antisyrischen Kräfte im Libanon. Dieses zur Demonstration geratene Begräbnis machte der Hisbollah einen Strich durch die Rechnung, die eigentlich eine machtvolle Demonstration zum gleichen Zeitpunkt geplant hatte, mit der die Regierung Siniora bewegt werden sollte, das Kabinett umzubilden. Die Hisbollah hat sich bisher weder mit ihrer Forderung nach Bildung einer „Regierung der nationalen Einheit“ (die Verhandlungen darüber wurden durch den israelischen Angriff auf den Libanon im Sommer des Jahres unterbrochen) noch mit ihrer Forderung nach Neuwahlen durchsetzen können, was dazu führte, daß zwei Minister der Hisbollah, drei der schiitischen Amal und ein Vertrauter des Präsidenten Emile Lahoud Anfang November ihre Ämter niederlegten. Die angekündigte Demonstrationswelle der Hisbollah ist derzeit zwar verschoben, sie wird nach Verstreichen der Staatstrauer für Gemayel aber kommen und wird die Lage mit Sicherheit weiter anheizen.

Die Hisbollah wirft der Regierung Siniora vor allem vor, in erster Linie die Interessen der USA zu vertreten. Hisbollah-Führer Hassan Nasrallah, der selbst im Geruch steht, von Syrien und dem Iran gelenkt zu werden, bezeichnete das Kabinett Siniora als „Feltman-Regierung“; gemeint ist hiermit Jeffrey Feltman, der US-Botschafter im Libanon. Kern von Nasrallahs Kritik sind die Umstände, die die prowestliche Regierung Siniora an die Macht brachte; sie verdankt ihre Machtübernahme aus seiner Sicht vor allem der sogenannten Zedern-Revolution, die zur Folge hatte, daß die Besatzungsmacht in Gestalt syrischer Truppen den Libanon verlassen mußte.

Eine merkwürdige Rolle im Zusammenhang mit dem Gemayel-Attentat spielt Samir Geagea, ehemals Vorsitzender der oben angesprochenen LF. Medienberichten zufolge hat Geagea im libanesischen Fernsehen einige Tage vor dem Attentat angekündigt, daß in Kürze drei Minister ermordet werden würden. Geagea, dem Geheimdienstkontakte nachgesagt werden, war zu einer mehrfach lebenslänglichen Freiheitsstrafe für Verbrechen während des Libanonkrieges verurteilt worden und kam erst durch ein (neuerliches) Amnestiegesetz, das am 18. Juli 2005 verabschiedet wurde, frei. Der ehemalige LF-Führer wird für die Ermordung des früheren Ministerpräsidenten Raschid Karami mitverantwortlich gemacht. Ihm wird überdies eine Verwicklung in die Verbrechen in den palästinensischen Flüchtlingslagern Sabra und Schatila im September 1982 vorgeworfen, als die israelische Armee der FL das Eindringen in diese Lager erlaubte. Geagea war zu diesem Zeitpunkt neben Elie Hobeika, der Anfang 2002 „unter ungeklärten Umständen“ ums Leben kam, direkt verantwortlich für die Mordaktionen unter den Palästinensern.

Wer hat zukünftig die Macht im Libanon?

Seltsam ist weiter, daß ausgerechnet an dem Tag, an dem Pierre Gemayel ermordet wurde, der Irak und Syrien die Wiederaufnahme ihrer diplomatischen Beziehungen ankündigten. Vier Tage vorher hatte die US-Regierung Syrien angeboten, eine „positive Rolle“ bei der Suche nach einem Ausweg aus der chaotischen Lage im Irak zu spielen. Syrien wurde vorher immer wieder von Washington bezichtigt, sunnitische Terrorgruppen im Irak zu unterstützen. Mit der „positiven Rolle“ für Syrien dürfte es jetzt wohl schwierig werden, und auch jene Kräfte in Syrien selbst, die auf einen Ausgleich mit dem Westen hinarbeiten, dürften an Einfluß verlieren. Mit einem gewissen Recht wird spekuliert, ob nicht genau das ein Motiv der Attentäter gewesen sein könnte.

In eine ganz andere Richtung gehen hingegen die Mutmaßungen des Nahost-Experten Peter Scholl-Latour. Er hält es für eher unwahrscheinlich, daß die Täter in Syrien zu suchen sind und mutmaßte in einem Interview mit dem Deutschlandfunk, daß „der russische Geheimdienst da zugeschlagen“ haben könnte. Gemayel sei möglicherweise zum Verhängnis geworden, daß er „Staatsgeheimnisse“ ausgeplaudert habe. Derzeit müssen alle diese Mutmaßungen natürlich Spekulationen bleiben. Richtig aber ist, daß nicht nur bestimmte Kreise in Syrien ein handfestes Motiv für das Gemayel-Attentat haben.

Ein Stück Gesellschaftsleben schwindet

Neuer Studienabschluß Bachelor und die Gründung von Elite-Universitäten gefährdet Studentenverbindungen

Von GEORGE TURNER

Das Bild der deutschen Universitäten war lange bestimmt durch das Auftreten der Studentischen Verbindungen. Es hat immer wieder Versuche gegeben, ihr Existenzrecht in Frage zu stellen und es gab auch verschiedentlich Probleme bei der Nachwuchsgewinnung – sie lebten und waren ein fester Bestandteil in den Hochschulstädten. Dies scheint jetzt ernsthaft in Gefahr.

In der Vergangenheit waren Zulassungsbeschränkungen in einzelnen Fächern für Korporationen bereits gravierend. Sie bedeuten, daß Söhne oder Verwandte von Alten Herren oft nicht an den Studienort gehen konnten, an dem die Verbindung des Vaters oder eines Verwandten sich befand und damit manche familiäre Beziehung zu einem Bund beeinträchtigt wurde. Die derzeitig anstehenden Reformen werden allerdings noch einschneidender wirken.

1. Die entscheidende Frage wird sein, wie die stärkere zeitliche Belastung der Studenten in einem reformierten Studium (Bachelor / Master) mit den Anforderungen eines Verbindungslebens zu vereinbaren ist. In einem auf drei Jahre angelegten Studium bis zum Bachelor soll „eine für den europäischen Arbeitsmarkt relevante Qualifikationsebene“ erreicht werden.

Die Umstellung auf das neue System führt zu längeren Vorlesungszeiten, mehr Veranstaltungen pro Woche, einer kürzeren Studiendauer und permanenten Prüfungen.

Das bedeutet: Es bleibt weniger Zeit für das Aktivenleben. Damit stellt sich die Frage nach der Dauer der Aktivenzeit und der Intensität der Inanspruchnahme der jungen Mitglieder. Die Überlegung, es sich zeitlich „leisten“ zu können, aktiv zu werden, wird zunehmend davon abhängen, ob die Verbindungen etwas bieten, was für das Studium erleichternd sein kann.

2. Mindestens ebenso gravierend wie die Umstellung des Studiensystems wird sich auswirken, wenn es tatsächlich zu einer Differenzierung der Universitäten in zwei Klassen kommt und einige als Elite- beziehungsweise Spitzenuniversitäten eingeordnet werden. Gleichgültig ob es bei nur „bis zu zehn“ bleibt oder eine sachlich eher zu vertretende größere Zahl erreicht wird – diese Gruppe wird eine besondere Anziehungskraft auf befähigte Studenten ausüben. Andere, weniger attraktive Studienorte werden ausscheiden, die ansonsten aus Gründen einer Beziehung zu einer Korporation gewählt worden wären.

Die Möglichkeiten seitens der Studentischen Verbindungen beziehungsweise der Zusammenschlüsse der Alten Herren, auf die Qualität von Hochschulen einzuwirken und damit dazu beizutragen, daß sie zur „Spitze“ gehören, sind allerdings relativ gering. Eine Möglichkeit immerhin besteht. Die Universitäten brauchen, um im Wettbewerb untereinander zu den führenden Hochschuleinrichtungen zu gehören, sowohl finanzielle als auch politische Unterstützung. Beides können sie dadurch erfahren, daß ehemalige Studierende sich zu ihr bekennen und sich innerhalb ihrer „Netzwerke“ für die Institution verwenden. Die nach amerikanischem Vorbild gegründeten Alumni-Vereinigungen sind ein geeignetes Instrument. Durch eine aktive Mitgliedschaft wäre es auch möglich, die Beziehungen zwischen Universität und Studentischen Verbindungen zu verbessern beziehungsweise zu stabilisieren.

3. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Einrichtung privater Hochschulen. Diese gibt es derzeitig zwar fast ausschließlich nur als „Business-Schools“. Für die Studenten der Wirtschaftswissenschaften an staatlichen Hochschulen aber folgt aus der privaten Ausbildung zum „Master of Business Administration“ ein Problem. Gerade weil sich Spitzenvertreter der Wirtschaft ideell und die von ihnen geleiteten Unternehmen materiell für private Gründungen einsetzen, wird auch der Führungsnachwuchs aus solchen Einrichtungen rekrutiert werden. Dies ist für die Absolventen staatlicher Hochschulen ein Handicap, für die Korporationen ein Signal.

Der erfolgreiche Weg vieler ehemaliger Korporationsstudenten bis in Spitzenpositionen hatte einen Grund auch in Qualifikationsmerkmalen, die sie während ihrer aktiven Zeit erworben hatten. Die Übernahme von Verantwortung, die Notwendigkeit, sich mit anderen auseinanderzusetzen, auch das Akzeptieren anderer Standpunkte und daß man überstimmt wird, sind Erfahrungen, die freiwillig erworben werden und prägend wirken. So können die oft geforderten außerfachlichen Qualifikationen wie Teamfähigkeit und Sozialkompetenz ein Ergebnis des Lebens in einer Gemeinschaft sein. Das hat im Vergleich und Wettbewerb mit anderen den Ausschlag gegeben.

Wenn nun eine Gruppe von Bewerbern auftritt, die seitens der Abnehmer als privilegiert angesehen wird, weil sie von bestimmten Einrichtungen kommt, bleibt hier wieder nur der Versuch, dies auszugleichen. In den Verbindungen muß noch mehr als bisher unternommen werden, solche Qualifikationen zu erwerben und zu trainieren.

Darunter sind Kompetenzen zu verstehen, die dazu dienen, im Beruf erfolgreich zu sein. Hierzu zählen soziale und kommunikative Kompetenzen (zum Beispiel Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Kritik- und Konfliktfähigkeit, Diskussionskompetenz, Durchsetzungsvermögen, rhetorische Fähigkeiten) und Kompetenzen, die sich aus der Persönlichkeitsstruktur und der Selbstregulation ergeben (zum Beispiel Frustrationstoleranz, Autonomie, Durchhaltevermögen, Leistungsmotivation, Handlungskontrollüberzeugung, Zuverlässigkeit, Verantwortungsgefühl, emotionale Stabilität, Offenheit, Umgehen mit Ungewißheit, Initiative, Toleranz) sowie interkulturelle Kompetenzen (Fremdsprachen, Erfahrungen mit der Arbeitswelt).

In dem Zusammenhang sind nun ganz besonders die Alten Herren gefordert. Es geht nicht darum, durch Protektion Vorteile zu verschaffen. Das gelingt ohnehin nicht. Bestenfalls kann einmal „eine Tür geöffnet“ werden. Was aber die Alten Herren tun können, ist die Wiedergabe von Erfahrungen und die Hilfestellung beim Einüben bestimmter Fertigkeiten. Ein solches „coaching“ führt zugleich zu einer Festigung der Beziehungen zwischen den Generationen.

Die politischen Angriffe gegen das Korporationsstudententum konnten in der Vergangenheit abgewehrt werden; die Bewährungsprobe angesichts der aktuellen Hochschulreform steht noch aus.



Immatrikulation von Erstsemestern an der Jenaer Friedrich-Schiller-Universität: Im Vordergrund Mitglieder Jenaischer Studentenverbindungen Foto: pa

Was ist eine Alumni-Verbindung?

Das Wort „Alumnus“ ist vom lateinischen „alere“ für „ernähren“ abgeleitet, im übertragenen Sinne kann es auch als „der Erleuchtete“, also „der mit Wissen Genährte“ übersetzt werden. Als Alumni bezeichnet man in den USA und heute auch zunehmend im deutschen Sprachraum Menschen, welche einen Teil ihres Lebens an einer Hochschule oder Schule verbracht haben. Studierende, Absolventen, aktive und ehemalige Mitarbeiter gehören zur Zielgruppe für Alumni-Netzwerke.

Der Begriff wird im US-amerikanischen Hochschulbereich seit dem 19. Jahrhundert verwendet, wohingegen im britisch-englischen Sprachraum der Begriff „old boys“ / „old girls“ für Absolventen und „old member“ für ehemalige Mitarbeiter üblich ist.

Die sogenannten „Alumni e. V.“ sind die Fördervereine der einzelnen Fakultäten einer Hochschule oder der Hochschule als Ganzes. Mitglied kann jeder werden, der an der betreffenden Fakultät arbeitet oder studiert oder dies in der Vergangenheit getan hat. Zu unterscheiden sind die Alumni-Vereinigungen von den an deutschen Hochschulen generell existierenden Vereinen der Freunde. Letztere verfolgen regelmäßig den Zweck, finanzielle Mittel für die Hochschule einzuwerben. Die Alumni-Vereine wollen ihre Mitglieder in einer dauerhaften Beziehung zur Hochschule halten; sie erstreben mit den entsprechenden Netzwerken politischen Einfluß zugunsten der betreffenden Einrichtung. *G. T.*

Gesicht als Spiegel der Seele

Das Liebieghaus in Frankfurt am Main zeigt erstmals in Deutschland Büsten von Messerschmidt

Von Helga Steinberg

Sie grinsen, sie lachen lauthals, gähnen, ziehen scheußliche Grimassen, pressen die Lippen aufeinander, sind mißmutig, verdrießlich, finster, melancholisch, wenige Male auch edelmütig oder kraftvoll.

Mit sicherem Blick hat Franz Xaver Messerschmidt die (meist schlechten) Charakterzüge des Menschen eingefangen. Und wenn man genau hinschaut, entdeckt man das immer selbe Modell – kein Wunder, denn Messerschmidt hat stets sich selbst porträtiert. Vor dem Spiegel stehend hat er seine Typologie des Häßlichen entwickelt, die Modelle gestaltet, um sie anschließend für den Guß in Gips auszuführen oder in Alabaster zu schneiden. Entstanden sind keineswegs Karikaturen, sondern ernsthafte Plastiken, die einen Dialog mit dem Spiegelbild zeigen und die vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten offenbaren, die das Gesicht als Spiegel der Seele hervorbringen kann.

Erstaunlicherweise handelt es sich hier nun keineswegs um moderne Kunst – Messerschmidt zählt vielmehr zu den herausragenden, wenn auch eigenwilligsten Künstlern des Barock. In der Skulpturensammlung der Städtischen Galerie Liebieghaus in Frankfurt am Main sind nun zum ersten Mal in Deutschland seine Werke in einer Einzelausstellung zu bestaunen.

Neben Porträtbüsten sind es vor allem die 20 Charakterköpfe, welche die Aufmerksamkeit der Besucher erwecken.

Franz Xaver Messerschmidt wurde 1736 im schwäbischen Wiesensteig geboren und als Zehnjähriger zu seinem Onkel, dem Hofbildhauer Johannes Baptist Straub, nach München in die Lehre geschickt. 1755 gelangte er nach Wien an die dortige Kunstakademie, wo er sich in allerlei Bildhauertechniken weiterbilden ließ.

Der Schwabe machte in Wien Karriere, erhielt er doch von keiner Geringeren als Kaiserin Maria Theresia mehrere Aufträge. Porträts und Statuen des Kaiserpaares entstanden, auch Bildnisse weiterer Mitglieder des Adels. Er lehrte an der kaiserlichen Akademie in Wien, ohne allerdings zum ordentlichen Professor berufen zu werden, und war am Hof gern gesehen.

Um 1765 fand er zur neuen Form des höfischen Bildnisses und distanzierte sich von der überlieferten Herrscherdarstellung. Am besten zu sehen in den überlebensgroßen Porträtstatuen des Kaiserpaares. In der selben Zeit hielt sich Messerschmidt für einige Zeit in Rom auf, wo er die antike Kunst studierte.

Nach Wien zurückgekehrt entfernte er sich immer mehr von der traditionellen Kunst. Die Büste des Kunstschriftstellers Franz von Scheyb (1704–1777) zeigt erstmals ein selbstbewußtes Individuum ohne statusbezogenes Beiwerk. Eine erst im Jahr 2004 neu aufgefundene und Messerschmidt zugeschriebene Büste des Fürsten Joseph Wenzel I. von Liechtenstein stellt nach Ansicht von Kunsthistorikern einen Prototypen der nun entstehenden Charakterköpfe dar.

Etwa um 1770 begann Messerschmidt, ausschließlich seine Charakterköpfe zu schaffen, und galt bald als Sonderling. Nicht alle konnten mit seinen „Köpf-Stückhen“, wie Messerschmidt sie nannte, etwas anfangen. Man sprach von einer „zweydeutigen Gesundheit“ und „einer Verwürrung im Kopfe“. Vorzeitig pensioniert, lebte er bis zu seinem Tod 1783 zurückgezogen in Preßburg. Seine Charakterköpfe wurden zunächst ausschließlich zur Belustigung des Publikums gezeigt, unter anderem auch im Wiener Prater. Erst die Expressionisten erkannten ihren Wert, so daß sie Aufnahme in Museen fanden.


Franz Xaver Messerschmidt: Gähnender Mann Foto: Museum

Mit der Serie von diesen Charakterköpfen „radikalisierte Messerschmidt die Gattung der Bildnisbüste und brach gegen Ende seiner künstlerischen Schaffenszeit endgültig mit der traditionellen Darstellungsweise“, so die Frankfurter Ausstellungsmacher. Wenn auch die Bewegung der einzelnen Gesichtsmuskeln realistisch wiedergegeben sind, wirken die Affekte oft übertrieben. „Der Wirklichkeitsbezug ging Messerschmidt verloren, aber die Ausdrucksfähigkeit seiner Kunst stieg beträchtlich.“

Sie weise zwar „weit über seine Zeit hinaus, dennoch stand er mit seinem Interesse am Menschenbild und vor allem an den Empfindungen des Menschen im Zeichen der Aufklärung und ließ sich von zeitgenössischen Diskussionen anregen. Die Frage nach der Beschaffenheit der Seele, das Mienenspiel als Ausdruck der Gefühle sowie medizinische und psychologische Erklärungen beschäftigten Naturwissenschaftler und Theologen ebenso wie Künstler.“ Persönlichen Kontakt hatte Messerschmidt zum Beispiel zu dem Arzt Franz Anton Mesmer, der davon ausging, daß der Kosmos, die Natur und die Menschen über ein universelles Fluidum miteinander verbunden seien. Eine Störung dieses Fluidums allerdings würde Krankheiten verursachen. Mit Hilfe von Magneten versuchte Mesmer, dessen Heilmethode heute als Mesmerismus bekannt ist, die Patienten zu kurieren. Der in Königsberg geborene Dichter E.T.A. Hoffmann übrigens ließ

Messerschmidts Kunst weist weit über seine Zeit hinaus

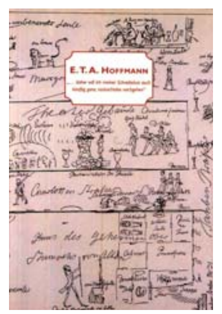
sich wie viele anderer seiner Zeitgenossen auch vom Mesmerismus gefangennehmen und verarbeitete die magnetischen Behandlungen sogar in seinem Werk.

Je tiefer man nun in das Rätsel der Charakterköpfe Messerschmidts eintauchen will, um so größer sind die Fragen, die sich nicht nur dem Laien stellen, denn selbst in der neuesten Forschungsliteratur sind nicht alle Rätsel gelöst. Die Köpfe des Franz Xaver Messerschmidt aber offenbaren ohne Zweifel die große Kunst ihres Meisters und sprechen auch heute noch die Betrachter an – „irritierend, mehrdeutig, phantastisch“.

Die Ausstellung im Liebieghaus Skulpturensammlung, Schaumainkai 71, 60596 Frankfurt am Main, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr, am 25. und 26. Dezember sowie am 1. Januar von 10 bis 17 Uhr geöffnet, am 24. und 31. Dezember geschlossen, Eintritt 7 / 5 Euro, bis 11. März 2007.

Briefe eines Meisters

Es ist fast, als ob man heimlich durch ein Schlüsselloch blickt, um etwas ganz Privates eines anderen Menschen zu erfahren. Briefe eines Prominenten zu lesen, hat immer ein wenig von Voyeurismus. Man hofft, mehr zu erfahren über einen fremden Menschen, über seine Vorlieben, seine Gedanken, seine Stimmungen. Meist sind sie nicht geschrieben worden,



um einem größeren Publikum kenntlich gemacht zu werden. Um so informativer sind diese Briefe schließlich. E.T.A. Hoffmann hätte es sich gewiß nicht träumen lassen – so sehr er auch von seinem Talent überzeugt war –, daß eine Staatsbibliothek einst seine Briefe sammeln und gar veröffentlichen würde. 15 Briefe, ein Opernmanuskript („Undine“) sowie Auszüge aus dem unvollendet gebliebenen „Roman des Freiherrn von Vieren“ sind nun in einem kleinen Band, kommentiert von Jörg Petzel, erschienen. Ein wunderbares Vergnügen für alle Hoffmann-Verehrer. SiS

***Jörg Petzel: „E.T.A. Hoffmann – ,... daher will ich meiner Schreibelust auch künftig ganz rücksichtslos nachgehen'“**, Autographe aus dem Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin, Band 22, 64 Seiten, Klappbroschur, 10 Euro.*

Zwei Künstler im Zwiegespräch

Eine Ausstellung in Wedel zeigt Plastiken, Zeichnungen und Graphiken von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz

Von Silke Osman

Gestern mit Professor Kern in den Sezessionen gewesen“, notierte Käthe Kollwitz (1867–1945) am 25. Juni 1920 in ihrem Tagebuch. „Da sah ich etwas, was mich ganz umschmiß: das waren Barlachs Holzschnitte. Heut hab ich meine Steindrucke wieder angesehn und hab wieder


Käthe Kollwitz: Die Klage (Bronze)

gesehn, daß sie fast alle nicht gut sind. Barlach hat seinen Weg gefunden und ich hab ihn noch nicht gefunden.“ Kollwitz – Barlach, zwei Künstler, die oft miteinander verglichen werden, manches Mal sogar miteinander verwechselt. Vieles, was sie schufen – Zeichnungen, Druckgraphik und Plastiken – weist Gemeinsamkeiten auf. Und doch ist jeder seinen eigenen Weg gegangen. Ein Zwiegespräch zwischen den beiden Künstlern wird jetzt in einer Ausstellung möglich, die derzeit im Ernst Barlach Museum in Wedel bei Hamburg gezeigt wird und die in Kooperation zwischen der Ernst Barlach Gesellschaft Hamburg und dem Käthe-Kollwitz-Museum Berlin sowie unter Mitwirkung der Ernst Barlach Stiftung Güstrow entstanden ist. Präsentiert werden etwa 150 Beispiele aus dem Schaffen der beiden Künstler, die sich immer wieder einmal begegnet sind, waren sie doch beide Mitglieder der Berliner Sezession, die aber keine persönliche Freundschaft pflegten.

Es ist dies nicht die erste gemeinsame Ausstellung mit Werken von Käthe Kollwitz und Ernst Barlach (1870–1938). Schon 1898 trafen auf der Großen Berliner Kunstausstellung ihre Werke aufeinander. Käthe Kollwitz war mit ihrem „Weberaufstand“ zu sehen, während Barlach seine „Krautpflückerin“ und ein Grabrelief präsentierte. Als in Deutschland die „entartete Kunst“, zu der auch Werke von Kollwitz und Barlach gezählt wurden, aus den Museen entfernt wurde und ins Ausland gelangte, zeigte die National Gallery in Washington eine stattliche Reihe von Zeichnungen der beiden. 1948 / 49 war in Schweden eine gemeinsame Ausstellung zu sehen, es folgten 1967 / 68 Ungarn, England, die USA, 1976 / 78 sogar Australien.

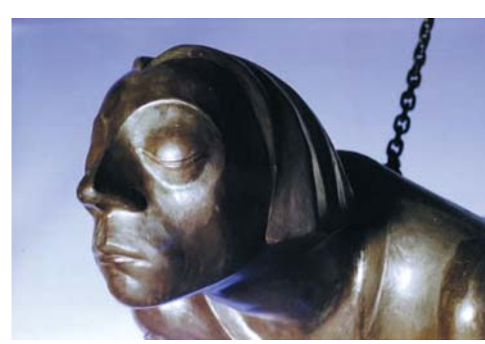
Im Wedeler Museum, übrigens dem Geburtshaus des Graphikers, Bildhauers und Dichters, beeindruckt die direkte Gegenüberstellung der Werke, geordnet nach Themenkreisen wie „Mythische Motive und Christliche Vorbilder“, „Weltkriegsgedenken“ und „Conditio Humana: Liebe, Leid und Tod“.

Anders als Barlach, der 1906 auf seiner Reise nach Rußland dem Elend der Bevölkerung begegnete und durch dieses zu seinen Arbeiten angeregt wurde, hat die Königsbergerin Käthe Kollwitz durch eigenes schweres Leid wie den Tod des Sohnes Peter im Ersten Weltkrieg und durch die Eindrücke, die sie als Frau des Armenarztes Hans Kollwitz in Berlin erhielt, wesentliche Impulse für ihr Schaffen erhalten. Sie steht mitten im Leben, während Barlach eher als der Künstler gilt, welcher der Welt entsagt. So sind denn auch seine Arbeiten mehr ein Sinnbild für die Situation der Menschen, zeigen sie Gottsucher und Wahrheitsverkünder. Gemeinsam aber ist ihnen der Kampf gegen alles Unmenschliche.

„Käthe Kollwitz äußert wiederholt ihre Bewunderung für den Künstlerkollegen: ‚Den bewundere und beneide ich.‘ Sein Schaffen inspiriert sie zu Neuem, läßt sie Wege gehen, die sie ohne sein Vorbild nicht gegangen wäre“, erfährt man von den Ausstellungsmachern. „Dennoch wagt sie gelegentlich Kritik an seiner künstlerischen Haltung. Der ‚raubeinige, für sich stehende‘ Barlach hingegen verhält sich Kollwitz gegenüber zurückhaltender. Es existieren nur wenige Schriftstücke, in denen er Käthe Kollwitz namentlich erwähnt, zu ihren Werken äußert er sich nie. 1933 allerdings ist er einer von nur drei Mitgliedern, die eine kritische Anfrage wegen des ‚freiwilligen‘ Austritts von Käthe Kollwitz und Thomas Mann aus der Berliner Akademie der Künste wagen. Umgekehrt ist Käthe Kollwitz eine der wenigen, die Barlachs Trauerfeier im Jahre 1938 besuchen.“

Als Barlach im Oktober 1938 in einem Rostocker Krankenhaus stirbt, fährt Käthe Kollwitz zur Trauerfeier nach Güstrow. Eindrucksvoll ist ihre Schilderung der Begegnung mit dem toten Kollegen: „Der Sarg steht in der Mitte des Raumes. Er ist feierlich und kostbar aufgebaut. Ein schwarzer Teppich und weiße Atlasdecken. Barlach ist ganz klein. Er liegt mit ganz zur Seite gesenktem Kopf – als ob er sich verbergen wolle. Die weggestreckten und nebeneinander gelegten Hände ganz klein und ganz mager. Ringsherum an den Wänden seine schweigenden Gestalten. Hinter dem Sarge Tannen aufgebaut. Über dem Sarge die Maske des Güstrower Dom-Engels. Um den Sarg herum läuft sein kleiner Hund und schnuppert zu ihm auf ...“

Höhepunkt der Ausstellung ist zweifellos die Präsentation des originalen Gipsmodells des Güstrower Dom-Engels, der die Züge


Ernst Barlach: Kopf des Güstrower Engels Fotos (2): Museum

der Kollwitz trägt, wenn auch nur zufällig, wie Barlach betonte: „Rein zufällig, nicht beabsichtigt. Übrigens, ganz nebenbei, ist die Kollwitz ja wohl eine Ehrung wert.“

Leider ist die Kohlezeichnung, die Käthe Kollwitz vom toten Barlach anfertigte, in der Wedeler Ausstellung nicht zu sehen – zu empfindlich ist das Blatt, um lange dem Tageslicht ausgesetzt zu werden.

Auch in dem Relief „Die Klage“, das sie aus dem Eindruck des toten Kollegen heraus schuf, ist ihre tiefe Betroffenheit zu spüren. Im November 1938 schrieb sie in ihr Tagebuch: „Es ist mir manchmal, als ob der tote Barlach mir seinen Segen hinterlassen hat. Ich kann gut arbeiten. Es ist wie eine konstante Erregung, die mich überkommen hat.“ Zwei Künstler – zwei Welten. Jeder war für sich eine Größe. Und doch gab es Überschneidungen, die zu entdecken die Ausstellung anregt.

Die Ausstellung „Ernst Barlach – Käthe Kollwitz: Zwiegespräch“ im Ernst Barlach Museum Wedel, Mühlenstraße 1, 22880 Wedel, ist dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 5 / 4 Euro, Katalog im Museum 24,90 Euro, bis 7. Januar.

Mit Schwung und Leichtigkeit

Die Besucher des Adventmarkts in St. Gilgen werden auch durch heitere Verse verzaubert

Von HELGA SCHNEHAGEN

Hier wird eitel der Bart gezwirbelt, dort eifrig gefensterlt. Ritt da nicht ein nackter Putto auf blankem Pferderücken? Würden nicht an allen Ecken pausbäckige Engel schweben, man täte sich schwer zu glauben, auf einem Adventmarkt zu sein. St. Gilgen am Wolfgangsee hat dem besinnlichen Kugel-Sternchen-Schleifen-Schema bewußt den Rükken gekehrt und etwas Neues, in seiner Art Einzigartiges, gewagt. Das Dorf – schließlich steht hier das Geburtshaus von Wolfgang Amadeus Mozarts Mutter – vertraute sich der Künstlerin Raja Schwahn-Reichmann an.

Die an der Wiener Akademie der Bildenden Künste geschulte Malerin lernte bei ihrem Studium mit Schwerpunkt Restaurierung die Klassiker der Kunstgeschichte und ihre Maltechniken kennen, schätzen und lieben. Ihr Faible fürs Barocke kann sie dabei nicht verbergen. Ganz im Gegenteil, sie zelebriert den Stil der Sinnenfreuden in vollen Zügen – privat ebenso wie beruflich. „Ich bin die Wiedergeburt des Barock“, sagt sie. Nutznießer sind Organisatoren von Festen und Bällen, Film- und Theaterregisseure oder Privatleute, bei denen es ihr gelingt, sogar Küchen und Bäder durch Fliesen und Reliefs aus eigener Produktion in Kunstwerke zu verwandeln.

Seit Raja Schwahn-Reichmann für Mariazell in den steirischen Bergen eine Krippe schuf, hat sich der Kreis ihrer Fangemeinde weiter vergrößert. Erfreut stehen jetzt auch Weihnachtsmarktbesucher vor Rajas mit großem Schwung und unglaublicher Leichtigkeit gemalten Figuren. Dabei spielt die Künstlerin virtuos mit der Dreidimensionalität: eine Liebeserklärung an das barocke Verwirrspiel der Sinne.

Hinter den menschlichen Illusionen steht real gut verleimtes, wetterfestes sechs Millimeter starkes Sperrholz, doppelt geschützt durch die Acrylfarben und den guten Lack. Aus dem weichen Material schneidet Raja mit leichter Hand sogenannte Chantourné. So hießen die ausgesägten, gemalten Figuren im Barock, wo man sie unter anderem für Opernaufführungen verwendete. Auf Scheinarchitekturmalerei- oder Scheinvertäfelungsteile aufgesetzt, täuschen sie das Auge des Betrachters doppelt. Herausragendes Beispiel dieser von Raja Schwahn-Reichmann bevorzugten barocken Illusions-Technik ist übrigens das Wiener Lustspielhaus, dessen Außengestaltung jährlich wachsen und variieren soll – immer in Bezug auf das aktuelle Programm.

Welchen Bezug nun St. Gilgens Reime zum Advent haben, bleibt Rajas Geheimnis. Heiterkeit jedoch gehört zum „Gesamtkunstwerk“, mit dem die vielseitige Künstlerin die Menschen hier in der Vorweihnachtszeit verzaubert. „Im Anwärts wird gefensterlt, Im Summer wird geliebt, Im Herbst wird geheirat, Und im Winter wird gewiegt“ ist an der Schokofrüchte-Hütte zu lesen. Oh, süße Laster! Es ist nicht auszuschließen, daß die Gilgener Früchte im Kakaoanzug ganz spezielle Glückshormone aktivieren. Die schön gemalte Wiege mag manchem da eher eine Warnung sein.

„Geld hama ganua, so wie die Frösch Hoar, und a Wetter dazua, daß'd schwitzt unter der Nasen – zuwas manche a Rotzbremsen tragen“, heißt es an der Glühwein-und-Punsch-Hütte. Nun mag mancher beim Konsumieren der heißen Getränke ins Schwitzen geraten, selbst wenn am Wolfgangsee die Alkoholfreiheit dieser Drinks durch jährlich neue Mixturen geradezu zum Markenzeichen geworden ist. Bleibt nur zu wünschen: „Prost auf einen fröhlichen Advent!“

Der Wolfgangseer Advent findet in St. Gilgen, St. Wolfgang und Strobl jeweils freitags, sonnabends und sonntags noch bis zum 23. Dezember statt.



Fröhliches St. Gilgen: Der Adventmarkt lockt mit süßen Verführungen. Foto: Schnehagen

Eine süße Verführung

Sie ist „weit mehr als ein Genußmittel. Sie ist Seelentröster und Heilmittel, Verführung und für manche ein Fluch, Lebensfreude und Jungbrunnen. Sie ist zwar auch, wenn im Übermaß genossen oder als ‚Dauerbrenner‘ benutzt, Gefahr für Bauch und Zahn, und doch ist sie unersetzlich, egal ob in flüssiger oder in fester Form.“ Die Rede ist von Schokolade, der süßesten Verführung seit Menschengedenken. Margarete von Schwarzkopf ist ihr seit frühester Jugend verfallen und hat ihr sogar ein Buch gewidmet. In amüsant-informativer Weise erzählt sie von der bittersüßen Köstlichkeit, von ihrer Geschichte und von Menschen,



die sich von Schokolade angezogen fühlten, denen sie Inspirationsquelle oder Glücksspenderin war. Casanova schätzte sie als Aphrodisiakum, und auch Goethe war von ihr als Stärkungsmittel fasziniert. Und so findet sich der Schokoladenfreund in durchaus guter Gesellschaft, wenn er wieder einmal zu einer dieser süßen Versuchungen greift. *SiS*

***Margarete von Schwarzkopf: „Schokolade – Köstlichkeiten von Trüffel, Mousse und Praliné, Ein literarisches Handbuch“**, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2006, 128 Seiten, geb., 12,95 Euro.*

Fasziniert von Sterntaler und Rumpelstilzchen

Die Bildhauerin Erika Maria Wiegand schuf zauberhafte Märchenfiguren

Von SILKE OSMAN

Über die Aufgeregtheit der jungen Leute in der Diskussion um die Festsetzung des Rentenalters auf 67 Jahre mag sie nur lächeln. Schließlich hat sie diese Grenze bei weitem überschritten und ist immer noch voller Schaffenskraft und mit viel Freude bei der Arbeit. Die Bildhauerin Erika Maria Wiegand schuf gerade erst eine etwa 75 Zentimeter hohe Bronze der Märchenfigur „Das tapfere Schneiderlein“. „Sieben auf einen Streich“, steht auf der Schärpe, die er sich umgelegt hat. Mit erhobenem Zeigefinger betont er die Wichtigkeit seiner „Heldentat“.

Einfühlsam hat Erika Maria Wiegand auch hier die Figur erfaßt, die nur in der Phantasie der Kinder und der erwachsenen Märchenliebhaber lebendig ist. Es ist schließlich nicht die erste Märchenfigur, der die Bildhauerin eine handfeste Gestalt gegeben hat. „Der gestiefelte Kater“ steht heute in Baunatal, während das „Rumpelstilzchen“ auf einem Brunnen in Helsa tanzt. Der „Hans im Glück“ hat eine Heimat vor einem Hotel in Hofgeismar gefunden, und „Sterntaler“ ziert jetzt einen Ruheplatz am Radweg 1 in Baunatal / Guntershausen.

Erika Maria Wiegand ist fasziniert von den Märchen der Gebrüder Grimm, denen sie natürlich auch schon ein Denkmal geschaffen hat. Es steht seit 1984 auf dem Grimmplatz in Kassel. Auch ein vielfach repliziertes Porträt der Märchenfrau Dorothea Viehmann, der die Grimms viele Märchen zu verdanken haben, hat die Bildhauerin geformt.

Märchen begeistern sie noch heute. „Schon als wir Kinder waren und uns die Märchen erzählt wurden, formten sich in unserer Phantasie die Bilder der handelnden Personen. So habe ich die kindlichen Vorstellungen dieser Märchenfiguren im Sinn behalten und die einzelnen Personen als Schlüsselfiguren des jeweiligen Märchens dargestellt, wie sie in meiner Vorstellung leben“, erklärt die Künstlerin ihre Arbeitsweise. „Beim Schaffen ist man ganz allein. Der Künstler muß sich in das darzustellende Geschehen hineinfühlen und versuchen, diese Empfindungen durch den Druck der eigenen Hand dem noch weichen Tonmaterial einzuprägen. Nur so kann das Kunstwerk davon künden, was es ausdrücken und vermitteln soll.“

Erika Maria Wiegand hat im Laufe ihres Lebens viele einfühlsame Arbeiten geschaffen. Ihre Porträtbüsten, meist sparsam gestaltet, zeigen den Charakter, die Seele des Dargestellten. Auch in ihren religiösen Werken gelingt es ihr, das Wesentliche prägnant darzustellen. Die Künstlerin liebt das Gestalten mit dem weichen Ton; der gebrannte Ton strahlt schließlich warmrot leuchtend – vielleicht eine Reminiszenz an die Backsteingebäude ihrer ostpreußischen Heimat. Die am 5. Dezember vor 85 Jahren im samländischen Fischhausen Geborene wuchs in Allenstein auf. Dort besuchte sie die Schule und machte ihr Abitur. Nach Königsberg ging sie 1940, um an der dortigen Kunstakademie bei Prof. Hans Wissel Bildhauerei zu studieren. Nach der Flucht gelangte die Künstlerin nach Haldensleben bei Magdeburg, wo sie schon bald erste künstlerische Aufträge erhielt und Kunstunterricht für junge Lehrer gab. Kassel schließlich war die nächste Station im Leben der Ostpreußin; dort lebt und arbeitet sie noch heute unermüdlich.

Die Bildhauerin hat sich vor allem auch durch ihre religiösen Arbeiten, durch ein Copernicus-Relief für das Haus der deutschen Volksgruppe in Allenstein und die Büste des Bischofs Maximilian Kaller einen Namen gemacht. Bronze-Abgüsse dieses Porträts sind in den verschiedenen Orten von Kallers Wirken, in Frauenburg, in Allenstein, in Bergen auf Rügen und in St. Michael in Berlin-Mitte zu sehen, das Original, die Terrakotta-Büste steht im Ermlandhaus in Münster.

Wichtig ist der Künstlerin nicht zuletzt auch die Begegnung mit jungen Menschen, so im Europa Colleg (Sprachenschule Kassel), wo sie Gästen aus aller Herren Ländern mehr als zwei Jahrzehnte lang die deutsche Sprache und ein künstlerisches Umfeld nahebrachte. Begegnungen, die sie selbst jung erhalten haben.



„Märchenhafte“ Gestalterin: Erika Maria Wiegand vor ihrer „Sterntaler“-Bronze Foto: privat

Mit Charme und Geschick

Eine Frau – ein Wort: Professor Lotte Tobisch-Labotyn – Das Porträt einer engagierten Wienerin und Weltbürgerin

Von SUSANNE DEUTER

Als Schülerin hat sie rebelliert, in heiklen Situationen bewies sie Mut und packte zu, gesellschaftlichem Spott hielt sie stand, neue Herausforderungen meistert(e) sie mit Bravour. Als vor vier Jahren das Buch „Die Welt der Lotte Tobisch“ erschien, kommentierte eine Freundin es mit den Worten: „Du bist besser!“ Dieser von einer lachenden Lotte Tobisch zitierte Satz gefällt mir. Er kommt mir oft in den Sinn, wenn ich an unsere Begegnung im Salzburger Hotel Sacher zurückdenke. Mir war bald klar: Da sitzt eine Frau mit Geist, Herz und Witz, die Verläßlichkeit und Geradlinigkeit vermittelt. Außerdem ist sie ein Beispiel dafür, daß man ernste Dinge durchaus mit Humor angehen und preußische Tugenden auch als Wienerin verinnerlicht haben kann.

Ein inzwischen 80 Jahre währendes Leben. Womit anfangen, womit aufhören? Für mich erfreuliche Schwerstarbeit, für Lotte Tobisch zwei passende Vokabeln in ihrem Lebenslauf, der voller interessanter Anfänge – Schauspielerin, Opernball-Organisatorin, Präsidentin von „Künstler helfen Künstlern“ – und klarer Schlußstriche ist.

Lotte Tobisch-Labotyn, Einzel- und Scheidungskind, wurde am 28. März 1926 in eine Adelsfamilie hineingeboren, deren Chronik sich – mit Lücken – bis ins Jahr 1229 zurückverfolgen läßt. Ihre schöne Mutter Nora, „ein Zauberwesen“, hätte eine verrückte Art zu leben gehabt, die man heute gar nicht begreift. Noch im hohen Alter gab sie Sätze wie „Ach Lotte, du warst doch auch einmal jung!“ zum besten. Obwohl aus einer im Dritten Reich „wirklich belasteten Familie“ stammend, sei Politik kein Thema gewesen. Die heranwachsende Lotte war anders gesinnt, ehrlich am Mitmenschen interessiert und wenn's sein mußte, für ihn handelnd.

Noch bevor die Theater und Akademien geschlossen wurden, begann Lotte Tobisch, die Bühne für sich zu entdecken. Auch einen Vorsprechtermin in der Reichstheaterkammer in Berlin, wo unter anderen Gründgens und George in der Jury saßen, hatte sie absolviert. Dabei blieb es, aufgrund der Kriegsereignisse. Lotte Tobisch nahm fortan Privatunterricht bei dem großen, von ihr sehr verehrten Burgschauspieler Raoul Aslan. Als sich dann am 30. April 1945 der Vorhang auf der Exilbühne im Ronacher hob, war die 19jährige Lotte dabei, als eines der Blumenmädchen in Grillparzers „Sappho“. Ein Vertrag und damit weitere Rollen folgten. Ihr Mentor Aslan, Erster Schauspieler und bis 1948 Direktor des Burgtheaters, war jetzt auch ihr Bühnenpartner.

Erhard Buschbeck, langjähriger Chefdramaturg und wie Ernst Haeussermann es ausdrückte „der ruhige Motor des Hauses“, sollte die große Liebe im Leben von Lotte Tobisch werden und bleiben. Für ihren fast 40 Jahre älteren Lebenspartner gab sie ihren Beruf zunächst auf. In den Jahren mit Buschbeck, der am 2. September 1960 nach langer Krankheit starb, habe sie zu sich gefunden. Sie arbeitete schließlich erneut als Schauspielerin – in Film und Fernsehen, am Volkstheater, an der Josefstadt und wieder am Burgtheater, wo sie auch als Betriebsrätin tätig war. Außerdem legte sie mit zahlreichen Feuilletons und sogar Leserbriefen eine flotte Feder an den Tag. Dieser war bereichert durch Kontakte zur älteren Generation, für Lotte Tobisch nichts Ungewöhnliches. „Die Menschen damals, haben mir das geboten, was ich gesucht habe, nämlich gewisse Werte, die eben bleiben. Man konnte zuhören und lernen.“ Sie ist dankbar für Freundschaften mit dem Philosophen Günther Anders, der Schriftstellerin Christine Lavant und dem Ex-Bundeskanzler Bruno Kreisky. „Das war halt schon was“, meint sie rückblickend.



Lotte Tobisch-Labotyn: Preußische Tugenden verinnerlicht Foto: Deuter

Einem Menschen war Lotte Tobisch besonders verbunden: ihrem „Teddie“, dem 1969 verstorbenen Philosophen Theodor W. Adorno. Zum 100. Geburtstag Adornos im Jahr 2003 entschloß sie sich, den privaten Briefwechsel mit ihm, ein interessantes Stück Zeitgeschichte, zu veröffentlichen (Literaturverlag Droschl, Graz). „Ich habe immer gewußt, wo er steht und wo ich.“ Wo sie sich getroffen hätten, das sei beider Einstellung gegenüber dem Leben und dem Stellenwert der Kunst sowie gegen die Vermarktung von allem und jedem gewesen. „Eine menschliche Korrespondenz, jenseits aller Spekulationen“, das war der Grund für die Herausgabe der umfangreichen Briefsammlung. Ihre Fans von der Opernball-Schickeria hätten sich natürlich gedacht: Endlich werde ich einen Skandal über die Tobisch erfahren. Von wegen! Das ist ihre Sache nicht.

Da ist sie wieder, die Grundeinstellung der bekennenden Bibelleserin, den einzelnen Menschen mit all seinen Facetten zu betrachten und zu achten. Dazu gehört auch, das Alter zu ehren und zuzulassen. Wenn zum Beispiel 30jährige Models für „Collagen-Auffüller“ gegen Gesichtsfalten Werbung machen, kann sie sich nur schütteln vor Lachen. Sie schwört auf die gute, altbekannte Creme in dem blauen Topf mit dem weißen Schriftzug. Schaut man Lotte Tobisch an, weiß man: Schönheit muß nicht teuer sein!

Anfang November war sie Talk-Gast in der ORF-Reihe „Philosophicum“ zum Thema „Altern – Die unausweichliche Chance“. Lotte Tobisch kennt sich aus mit den verschiedenen Facetten des letzten Lebensabschnitts. Sie ist unter anderem Ehrenvorsitzende der Österreichischen Alzheimer Liga. Wissenschaftliche Vorträge könne sie nicht halten, aber gewisse Einrichtungen unterstützen. Dazu gehört der „Memory-Bus“, der jedes Jahr durch die österreichischen Bundesländer tourt. Experten rufen zum Gedächtnistraining auf und fordern mehr Aufmerksamkeit für diese Krankheit, die immer noch zu den Tabuthemen gehört. Seit 1995 hat Lotte Tobisch auch das Amt der Präsidentin von „Künstler helfen Künstlern“ und vom beinahe schon legendären Künstlerheim in Baden bei Wien inne (siehe Kasten).

Es waren nur Streiflichter, die hier auf die Biographie dieser außergewöhnlichen Frau geworfen wurden. Dabei ist das, womit der Name Lotte Tobisch eigentlich einhergeht, (fast) noch gar nicht erwähnt. „Ich werd's nicht los“, so die Ex-Opernball-Lady. Bis 1996 hat sie 15mal die weltbekannte Großveranstaltung in der Wiener Staatsoper organisiert. Man müsse das „zwar ernsthaft machen, aber ganz ernst sollte man den Opernball nicht nehmen, wenn wir da ein bisserl heile Welt spielen“.

Sie habe sich natürlich gewundert, daß die Wahl der neuen Organisatorin 1981 gerade auf sie fiel. Die Voraussetzungen waren äußerst schlecht: Sie ist keine Partylöwin, beim Walzertanzen links herum wird ihr übel und auf Alkohol kann sie auch fast ganz verzichten. Dennoch, den Blick aufs Wesentliche gerichtet, mit Charme und Geschick legte sie los. Ohne Übertreibung dürften „ihre Opernbälle“ zu den glanzvollsten zählen. Ist sie vielleicht immer zur rechten Zeit am richtigen Ort?

»Künstler helfen Künstlern«: Ein beispielhafter Verein und seine segensreichen Aktivitäten

Im Jahr 1949 beschloß die aus Hannover stammende Kammerschauspielerin Hilde Wagener (1904–1992) mit der Unterstützung einiger Freunde, eine Selbsthilfegruppe für in Not geratene Kollegen zu gründen. 2000 Bühnenkünstler suchten damals ein Engagement.

Dies war die Geburtsstunde des Vereins „Künstler helfen Künstlern“. Aus einem finanziellen Fonds, der durch Subventionen, Spenden und Benefizveranstaltungen wuchs, wurde bedürftigen Künstlern geholfen, beispielsweise auch bei Umschulungen. Der Erfolg ermunterte Hilde Wagener, auch an ein Altersheim für Künstler zu denken. Am 19. Mai 1965 fand die offizielle Eröffnung in der Badener Weilburgstraße 13 A statt.

Wer seitdem als Pensionär wie etwa Hans Holt oder Rosa Albach-Retty, die Großmutter Romy Schneiders, dort gelebt oder als Gast die Atmosphäre geschnuppert hat, ist in einer Chronik festgehalten. Zu den Vorstandsmitgliedern gehören unter anderem Michael Heltau, Fritz Muliar oder Elfriede Ott.

Einst als k. u. k. Militär-Genesungsheim in Baden bei Wien errichtet, vermittelt das Hilde Wagener-Künstlerheim auch heute noch das Flair der Jahrhundertwende. 30 Einzelzimmer und vier Appartements bilden einen stilvollen Alterswohnsitz. Neben der kultivierten Atmosphäre zeichnet sich das Hilde Wagener-Künstlerheim vor allem durch seine individuelle, persönliche Betreuung aus. Neben der Leiterin, einer Hausdame, dem Küchen- und Reinigungspersonal versehen auch zwei Diplomkrankenschwestern ihren Dienst, um optimale Betreuung auch bei Krankheit zu garantieren. Geführt wird das Künstlerheim nach sozialen Gesichtspunkten. Vorübergehend können auch Gäste aufgenommen werden.

Das attraktive Gebäude des ehemaligen k. u. k. Militär-Genesungsheimes im wunderschönen Teil der Kurstadt, umgeben von einem kleinen Garten, bietet mit seinen gemütlichen Einzelzimmern und Appartements Bühnenkünstlern und deren Angehörigen ein äußerst ansprechendes Wohnambiente. Ein eleganter Salon mit anschließender Bibliothek, ein Wintergarten und der gepflegte Speisesaal schaffen die besondere Atmosphäre, die den Bewohnern des Hauses den Lebensabend so angenehm wie möglich machen soll.

Am 11. August 2006 feierte das Haus in der Weilburgstraße 13 A, in welchem das Künstlerheim seit 41 Jahren beherbergt ist, seinen 100. Geburtstag. Zu diesem Jubiläum regte die Präsidentin von „Künstler helfen Künstlern“, Lotte Tobisch-Labotyn, an, die Geschichte von Haus und Verein aufzuarbeiten und als Buch herauszugeben. Entstanden ist eine 270 Seiten umfassende, reich bebilderte und von Michael Fritthum verfaßte Chronik, die im Kral Verlag, Berndorf, erschienen ist: „Von k. u. k. zu KhK“ (29,90 Euro).

Das Wiener Büro befindet sich am Ballhausplatz 1. Dort kümmert sich Anneliese Fritthum seit 2001 als Geschäftsführerin um die Belange des Vereins. Sie weiß die Zusammenarbeit mit Lotte Tobisch-Labotyn, „ihre offene Art, ihre Loyalität“ zu schätzen: „Sie kann Menschen helfen und tut es.“

Desorientiert

Die Zahl der Demenzerkrankten nimmt zu

Die Menschen in Deutschland werden immer älter, der Medizin sei Dank. Sie bleiben aber nicht gleichzeitig auch gesund. Neben den üblichen Alterserscheinungen des Bewegungsapparates ist es vor allem das Gehirn, das in der Leistung nachläßt. Demenz heißt die Krankheit, unter der mittlerweile 1,4 Millionen Menschen in Deutschland leiden. Jährlich kommen 250 000 neue Fälle dazu.

Aus meist noch ungeklärter Ursache wird Substanz im Gehirn abgebaut. Die Kranken erscheinen zeitlich und später auch örtlich desorientiert. Sie wissen schließlich nichts mehr über die eigene Person und können einfache Verrichtungen nicht mehr allein durchführen. Konzentrationsstörungen, aber auch Wahnvorstellungen sind charakteristisch. Die Betroffenen sind reizbarer als früher, aber auch depressiv.

Eine Form der Demenz ist die Alzheimer Krankheit. 50 bis 60 Prozent der Dementen leiden darunter. Von den über 60jährigen ist etwa jeder 20. betroffen, von den über 80jährigen etwa jeder fünfte.

Nähere Informationen und Hilfe erhalten Angehörige über die Deutsche Alzheimer Gesellschaft, Friedrichstraße 236, 10969 Berlin.

man

Eine Brücke geschlagen

Zwei außergewöhnliche Bücher beschäftigen sich mit dem Thema Demenz und Alzheimer

Die Oma ist doch verrückt! Die kann sich ja nicht mal merken, wie ich heiß'. Dabei bin ich doch ihr Enkel.“ Die Oma ist nicht verrückt, sie ist krank. Aber wie sag ich's meinem Kinde, daß die Oma, der Opa Alzheimer hat, wird sich so mancher Vater, manche Mutter fragen. Ein Buch aus dem renommierten Wiener Kinderbuchverlag Annette Betz gibt mit einer sehr lesenswerten Publikation Hilfestellung. In **„Herbst im Kopf“**, einem Erzähl- und Bilderbuch von Dagmar H. Mueller und Verena Ballhaus, wird anschaulich und kindgerecht erklärt, was mit Oma Anni los ist: „Von ihrem Lebensbaum fallen die Blätter ab. Von Monat zu Monat mehr ...“ (32 Seiten, durchgehend vierfarbig illustriert, geb., 12,95 Euro, ab 5 Jahre). Nun haben aber nicht nur Kinder Probleme, Demenzerkrankte zu verstehen, ihre Sorgen und Nöte zu akzeptieren. Auch Erwachsene, vor allem aber die Angehörigen der Betroffenen fragen sich, „was bleibt?“, wo ist hinter der Krankheit der Mensch zu finden? **„Was bleibt ...“** ist auch der Titel eines Buches aus dem Mabuse-Verlag, Edition Uhlensee, in dem Petra und Michael Uhlmann Menschen mit Demenz vorstellen und ihre Geschichten erzählen (102 Seiten. geb., 20 Euro). Eindrucksvolle Fotografien zeigen Menschen, die lächeln, zaghaft meist und leise fragend. Die Geschichten sind behutsam und sensibel erzählt, sie schlagen eine Brükke zwischen Menschen, den gesunden und den kranken. Sie machen Mut und zeigen, wie man mit den kranken Menschen und mit ihrer veränderten Persönlichkeit umgehen kann.



os



Ein Stück Preußen

Gestüte und ihre Geschichte

„Der Preußischen Gestütsverwaltung, die heute auf ein zweihundertjähriges Bestehen zurückblickt, spreche ich meine wärmsten Glückwünsche und ihr und allen Pferdezüchtern Deutschlands meinen Dank und meine Anerkennung für ihre Leistungen aus." Vor gut 75 Jahren, am 2. Februar 1932, sprach Reichspräsident Paul v. Hindenburg diese Glückwünsche aus. Damals hatte die Königlich-Preußische Gestütsverwaltung eine ganz andere Dimension und eine ganz andere Bedeutung und Aufgabe als die heute hiervon übriggebliebenen Einzelgestüte, doch auch damals befand sich schon alles im Umbruch, da das Pferd aufgrund der Automatisierung im Verkehr, der Landwirtschaft und dem Militär immer mehr für Sport und Freizeit veredelt wurde.

Manfred W. Graf bewirtschaftet seit 1981 das Hauptgestüt Altefeld. Der 1958 geborene Münchner sieht es als seine Aufgabe an, dieses tierische Erbe Preußens zu bewahren, und so ist „Die Königlich-Preußische Gestütsverwaltung", die ziemlich genau 275 Jahre, nachdem der preußische König Friedrich Wilhelm I. im ostpreußischen Trakehnen ein Mustergut errichten ließ, erschienen ist, nicht die erste Publikation des Autors zu dem Thema.

Dabei berichtet der Autor keineswegs nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Gegenwart der Einrichtungen, die einst vom preußischen Staat an vielen Stellen des Territoriums gegründet worden sind. Die für die deutsche erfolgreichen Weltreiterspiele 2006 in Aachen sind für den Pferdefreund ein Beweis für das über Jahrhunderte segensreiche Wirken der Preußischen Gestütsverwaltung.

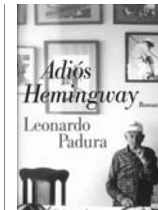
Neben der Historie und der Entwicklung des ersten Mustergestüts Trakehnen zeigt der Leiter von Altefeld anhand einiger ausgewählter Beispiele auch die Arbeit anderer Hauptgestüte wie Dillenburg, Wickrath, Graditz, Neustadt, Celle, Warendorf – und natürlich Altefeld.

Aber auch verschiedene, für die Königlich-Preußische Gestütsverwaltung wegweisende Persönlichkeiten stellt er vor.

Das Vorwort zu dem sehr schön farbig illustrierten Buch stammt übrigens von Georg Friedrich Prinz v. Preußen, der sich darin seiner Ahnen und ihrer Pferdeliebe erinnert.

„Die Tradition und Geschichte der Preußischen Gestütsverwaltung blickt auf uns herab und diese Tradition ist uns Verpflichtung und Ansporn zugleich. Tun wir unsere Pflicht und erstreben wir die Ziele, die wir als richtig und vertretbar erkannt haben. Unsere züchterische Arbeit soll mit dem bewährten Leitspruch des Hauptgestüts Neustadt ihre Erfüllung finden: ‚Zum Besten des Landes'", so Manfred W. Graf. Das bei ihm diese Worte keine leere Hülle sind, liest man aus jeder seiner Zeilen. *Rebecca Bellano*

***Manfred W. Graf: „Die Königlich-Preußische Gestütsverwaltung"**, Thüringer Druckhaus, Eisenach 2006, geb., 216 Seiten, 39,50 Euro, Best.-Nr. 5955*



Mord bei Hemingway

Eigenwilliger Krimi um einen auf Kuba ermittelnden Hobby-Detektiv

Hemingway, einer der großen amerikanischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, der sein Leben lang nur das tat, was er wollte, und der im Alter als schwacher, kranker Mann, abgestoßen von eben diesen Alterserscheinungen und von sich selbst, den Freitod wählte, indem er sich eine Kugel in den Gaumen schoß, wird von Leonardo Padura in „Adiós Hemingway" auf ungewöhnliche Weise wiederentdeckt.

„40 Jahre nach Hemingways Tod wird auf seiner Finca Vigía bei Havanna eine Leiche gefunden, getötet mit zwei Kugeln aus einer Maschinenpistole seiner legendären Waffensammlung."

Mario Conde, seines Zeichens nach Ex-Polizist und nun Schriftsteller und Antiquar, beschließt, durch seine Ermittlungen der kubanischen Polizei, die versucht, der Weltöffentlichkeit die neuesten Ereignisse vorzuenthalten, unter die Arme zu greifen.

El Conde, der als Kind dem berühmten Schriftsteller begegnet ist, ist noch heute von diesem fasziniert. Obwohl El Conde früh begreifen mußte, daß es sich bei seinem Idol um einen selbstgefälligen gewalttätigen Menschen handelte, der zwar Jahre lang auf Kuba lebte, jedoch ignoranter Weise keine Ahnung von der Insel und seinen Bewohnern hatte, liegt es dem Ex-Polizisten am Herzen, den Mord aufzuklären, um das Erbe Hemingways und dessen Ruf nicht zu beschmutzen.

„Gleich zu Beginn der schwierigen Ermittlungen beging El Conde ein museografisches Sakrileg: Er zog die Schuhe aus und schlüpfte in die alten Mokassins des Schriftstellers, die ihm um einige Nummern zu groß waren. Schlurfenden Schrittes ging er zurück in den Salon, zündete sich eine Zigarette an und machte es sich in dem Lehnstuhl des Mannes bequem, der sich ‚Papa' hatte nennen lassen ... El Conde zündete sich eine weitere Zigarette an und schloß die Augen. Er versuchte sich Ava Gardners Striptease vorzustellen und merkte, daß seine Knie weich wurden. Bald würde dieses wunderbare Bild für immer verblassen: Hemingway tot, Ava Gardner tot ... Und das schwarze Spitzenhöschen, war das unsterblich?"

Der Roman „Adiós Hemingway" beginnt trotz der Zeitsprünge zwischen der Zeit Hemingways, kurz vor dem Mord und der Gegenwart, in der EL Conde alles daransetzt, eben diesen aufzuklären, etwas schleppend. Erst zur Mitte hin kommt Tempo ins Geschehen.

Als Ganzes betrachtet, bieten die Geschichte und die eigenwilligen Aufklärungsmethoden El Condes vor den sonnig-warmen Kulissen Kubas und der historisch belegten Finca Hemingways jedoch eine ideale Grundlage für einen interessanten, unterhaltsamen Roman. *A. Ney*

***Leonardo Padura: „Adiós Hemingway"**, Unionsverlag, Zürich 2006, geb., 190 Seiten, 17,90 Euro, Best.-Nr. 5954*



Wind und Wetter

Zwei Kalender mit Ostpreußen-Motiven zeigen wilde Natur

Hoch türmt sich der Schnee, so hoch, daß er die kleinen Tannenbäume am Waldesrand zu verdecken droht. Auch die Eisenbahnbrücke bei Wehlau muß dem harten Winter trotzen. In Masuren allerdings ist der Winter vorüber, die Menschen genießen den Vorfrühling. Erste warme Sonnenstrahlen versprechen einen herrlichen Sommer an der Samlandküste. Doch nicht alle Menschen können sich an der schönen Jahreszeit erfreuen: Mit vereinten Kräften ziehen Fischer ihre Boote an Land, während andere auf einem der vielen Seen in Masuren beim Aalfang zu beobachten sind.

Land und Leute Ostpreußens ziehen an dem Betrachter des neuen Kalenders „Ostpreußen und seine Maler" vorüber, der auch für das Jahr 2007 wieder erschienen ist. Erneut sind in dem Begleiter durch das Jahr aus dem Wuppertaler Schwarze Kunstverlag namhafte, aber auch weniger bekannte Künstler mit ihren Werken vertreten. Richard Friese, der sich als Tiermaler einen Namen machte, Eduard Bischoff und Arthur Degner, die an der Königsberger Kunstakademie lehrten, sind ebenso dabei wie Erich Behrendt und Rolf Burchard, die mit dem ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet wurden. Doch auch weniger bekannte Maler finden sich in dem Kalender: der Landschaftsmaler Carl von Perbandt, der Pferdemaler Ernst Kühlbrandt aus Kronstadt in Siebenbürgen (sein Gemälde „Trakehner Fuchsstute Technik" ist Titelbild), Luise Dannehl, die zu den ersten weiblichen Studierenden an der Königsberger Kunstakademie gehörte, der Wiener Josef Thoma, Karl Heinrich Röttger aus Elberfeld, und nicht zu vergessen der viel zu früh verstorbene Heinrich Bromm.

Die Motive zu dem Kalender stammen wieder aus der umfangreichen Dia-Dokumentation „Ostpreußen und seine Maler", die Herbert Wilhelmi (1895–1983), der „Vater" dieses Kalenders, einst zusammengestellt hat. In jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit hatte Wilhelmi, angeregt durch die Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung", die 1976 / 77 in Hamburg zu sehen war, Bilder mit Motiven aus Ostpreußen in Museen und in Privatbesitz aufgespürt und sie im Dia festhalten lassen. Damit diese Sammlung jedoch nicht nur einigen wenigen Freude bereitet, war schließlich der mittlerweile sehr beliebte Kalender entstanden.

Sammler werden den Kalender nicht nur wegen seiner Themenvielfalt schätzen, sondern auch wegen der informativen Texte von Rudolf Meyer-Bremen im Anhang. Diesmal würdigt der Autor „Königsberg und die Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts". Auch werden die einzelnen im Kalender vertretenen Künstler vorgestellt.

Der Künstlerkolonie Nidden und ihren Malern ist ein kleiner Postkartenkalender aus dem Fischerhuder Verlag Atelier im Bauernhaus gewidmet. Die hervorragenden Reproduktionen von Arbeiten so bekannter Maler wie Karl Eulenstein und Ernst Mollenhauer lassen die Begeisterung erahnen, mit der die Künstler in Nidden zu Werke gingen. Bei Wind und Wetter waren sie draußen, um ihre Motive mit dem Pinsel und Zeichenstift festzuhalten. Entstanden sind stimmungsvolle Bilder, die noch heute einen ganz besonderen Reiz haben und selbst im kleinen Format der Betrachter faszinieren. *S. Osman*

***„Ostpreußen und seine Maler"**, Kalender 2007, Schwarze Kunstverlag, Wuppertal 2006, Format 50 x 35 Zentimeter, 20,50 Euro, Best.-Nr. 5956, **„Nidden, Künstlerkolonie auf der Kurischen Nehrung"**, Postkartenkalender 2007, Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude 2006, 13 Blatt, Spiralheftung, Format 16,5 x 17,5 Zentimeter, 6,95 Euro, Best.-Nr. 5957*

Befreiungsschlag

Paul Kirchhof über Freiheit, Gerechtigkeit und Reform

Er wollte Deutschland verändern und Angela Merkel hatte ihn auch als Wunderwaffe im Wahlkampf eingesetzt, die ihr jedoch schneller um die Ohren flog, als sie reagieren konnte: Paul Kirchhof. „Der Professor aus Heidelberg", wie Gerhard Schröder ihn abfällig bezeichnete, wurde als Gefahr für den Sozialstaat und das Gewohnte stilisiert, und die Wähler schreckten zurück. Über ein Jahr nach der Wahl scheint man sich jedoch seiner zu erinnern, denn anders ist es nicht zu erklären, daß sein aktuelles Buch „Das Gesetz der Hydra – Gebt den Bürgern ihren Staat zurück!" gleich nach Erscheinen zum Bestseller wurde. Würde die Lage dieses Landes besser aussehen, wenn Kirchhof sich hätte verwirklichen können? Auf jeden Fall wäre vieles anders geworden, und der ehemalige Verfassungsrichter glaubt auch noch heute fest an das, was er 2005 vertreten hat.

Anschaulich schildert er am Beispiel des antiken, neunköpfigen Fabelwesens Hydra, wie unser Staat von Interessengruppen fest im Griff gehalten wird. Die Hydra, der deutsche Staat, versucht die Ansprüche seiner mächtigen Köpfe zu befriedigen, indem er die Bürger ausquetscht und in Regeln erstickt. Doch: „Recht muß ein wertvolles, also ein rares Gut bleiben. Gegenwärtig wird das Recht durch eine Flut von Normen und Streitigkeiten fast erdrückt ... Wenn der Steuerpflichtige zurzeit mehr als 50000 Paragraphen zu beachten hat, kann er dieses Normenübermaß nur durch Resignation ertragen. Er gewöhnt sich daran, eine verbindliche Regel nicht beachtet zu haben; die Rechtsverletzung wird alltäglich. Der Rechtsstaat scheitert am Übermaß seiner Normen."

Ausgiebig, aber meistens überraschend anschaulich definiert der Wissenschaftlicher Freiheit, Staatsaufgaben, Recht, Gerechtigkeit und Gleichheit.

„Die Hydra will entwurzeln. Sie stellt die kulturelle Mitte des eigenen Lebens in Sprache, Geschichte, Nachbarschaft, Zugehörigkeit in Beruf, Sport, Religion in Frage, propagiert unbedingte Flexibilität und ständige Anpassungspflichten, macht Menschen immer tauglicher zum Erwerbsleben und immer untauglicher zur kulturell gestalteten Freiheit. Wer seine Nähe verloren und in der Weite keine Heimat gefunden hat, verliert das Fundament seiner Freiheit. Ungebundenheit ist nicht Freiheit."

Ohne Zweifel hat Paul Kirchhof ein ziemlich klares Regierungskonzept vor Augen. Dieses macht er mehr als deutlich.

Alles ist geprägt von einer Mischung aus Neoliberalismus und konservativ-bürgerlichem Gedankengut. Kirchhof führt so manche Merkwürdigkeiten an, wie zum Beispiel die Tatsache, daß es vor allem in Deutschland beliebt ist, Geld in eigener Hand als Kapital zu bezeichnen, Geld in fremder Hand jedoch als Kapitalismus. Und so gebe sich der Staat gern als Robin Hood, der den Reichen nimmt, um den Armen zu geben.

„Im Ergebnis wird eine Abkehr von der überhöhten Staatsverschuldung nur gelingen, wenn die Erwartungen an den Staat korrigiert werden", so die Forderungen des 63jährigen, Forderungen, mit denen er nicht nur die unbeliebten Politiker, sondern jeden hier im Lande anspricht und wo 2005 für die meisten der Spaß aufhörte. *Bel*

***Paul Kirchhof: „Das Gesetz der Hydra – Gebt den Bürgern ihren Staat zurück!"**, Droemer, München 2006, geb., 383 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5827*



Engagierte Reflexion

Ernst Nolte und seine »Weimarer Republik«

Wenn der Historiker Ernst Nolte ein Buch verfaßt, dann hagelt es Kritiken. Nolte, der Urheber des berühmtberüchtigten Historikerstreits von 1986/87, erklärte seinerzeit den Holocaust – stark verkürzt – als „aus Angst geborene Revolution".

Nolte, dessen These von weiteren Wissenschaftlern gestützt wurde, beging damit aus Sicht von Jürgen Habermas und seinen Jüngern ein politisches Sakrileg. Nolte habe, so Habermas, den Holocaust zur „technischen Innovation" reduziert und ihn als Folge der asiatischen Bedrohung vor deutschen Toren deklariert.

Ein Disput, der heute noch heftig nachhallt, denn Nolte hatte versucht, das Unerklärliche zu erklären. Historisierung nennt man so etwas, eine klassische Aufgabe der Geschichtswissenschaft.

Mit seinem Buch „Die Weimarer Republik – Demokratie zwischen Lenin und Hitler" hat Nolte uns jetzt seine Antwort auf die Frage vorgelegt, weshalb die Weimarer Republik untergegangen ist. Am 11. Januar 1923 marschierten französische und belgische Truppen ins Ruhrgebiet. Damit begann der Abbau der Industrie. Nolte, der selbst an diesem Tag geboren ist, spricht von einem „Kalten Verdun", von dem angestrebten wirtschaftlichen Ausbluten des Gegners. Für Nolte ist dieser Tag der Höhepunkt aller Voraussetzungen für die Radikalisierung zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten.

Es beginnen die Demonstrationen, der „passive Widerstand" und Sabotageakte. Es ist die Zeit des Albert Leo Schlageter. Seine Hinrichtung durch die Franzosen wirkt auf die Deutschen wie ein Schock. Die existenzgefährdende Bedrohung der Nation trat offen zutage. 1923 wurde zum Jahr der Inflation und der kommunistischen Aufstände. Konjunktur hatten Spekulanten, „Schieberlokale", Tanzclubs, aber auch der Aufstieg der Frau in der Gesellschaft.

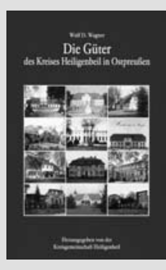
Der aberwitzige Abstieg der Reichsmark – im Januar 1923 kostete der US-Dollar 7500 RM und zehn Monate später 4,2 Billionen RM – spülte alle Formen von Nachtschattengewächsen, die „Raffkes" an die Oberfläche. Im Rheinland macht sich der Separatismus breit, in München schießt Hitler an die Decke eines Münchner Bierkellers, während man in Berlin um die Stabilisierung der Währung kämpft. Der Historiker Nolte nennt die Inflation etwas gewagt selbst „eine „Art Revolution".

Was kommt, ist bekannte Geschichte. Aber: Nolte bietet neben der historischen Darstellung eine „Engagierte Reflexion" an, die ein Drittel des Buches ausmacht und die das Interesse der Zeitzeugen des Historikerstreits finden wird. Er analysiert die geistigen Faktoren des Zusammenbruchs: die Frage nach der Kriegsschuld und die Strömungen in der Linken, der Rechten und der politischen Mitte, die selbst keine Blöcke, sondern auch ineinander verschwommene Strömungen darstellten.

In dieser Reflexion tritt der Philosoph Nolte, der einst bei Martin Heidegger studierte, auf die Bühne.

„Die Weimarer Republik" liest sich spannend. Auf der Suche nach der objektiven Wahrheit hält sich Nolte wohltuend – anders als ideologisierende Historiker – an seinen Grundsatz der Historisierung. *Bernhard Knapstein*

***Ernst Nolte: „Die Weimarer Republik"**, 274 Seiten, Herbig Verlag 2006, 29,90 Euro, Best.-Nr. 5642*



Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern und Pferdezüchtern, von Amtmänninen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher.
Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00





Baron v. Mirbach, Ernst Dietrich
Prinz Friedrich von Preußen
Geb., 2006, 292 Seiten
Best.-Nr.: 5845, € 24,90



Henryk M. Broder
Hurra, wir kapitulieren
Von der Lust am Einknicken
Geb., 167 Seiten
Best.-Nr.: 5846, € 16,00

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95





Peter Scholl- Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90



Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5755, € 9,90

Roswitha Gruber
Großmütter erzählen
Geschichten aus der alten Zeit
Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 5933, € 9,95

Hörbuch-CD der Woche

Walter Flex
Das Weihnachtsmärchen des 50. Regiments
Als Walter Flex am 16. Oktober 1917 nach einem Gefecht mit russischen Einheiten auf der estnischen Insel Ösel im Alter von nur 30 Jahren starb, hinterließ er eine umfangreiche Sammlung von Novellen, Bühnenstücken und Gedichten. Einem breiten Publikum bekannt wurde Flex mit seiner autobiographisch gefärbten Kriegserzählung „Der Wanderer zwischen beiden Welten". Es war das erfolgreichste Buch eines deutschen Schriftstellers im Ersten Weltkrieg und markierte den Beginn einer Serie ähnlicher Erzählungen, zu denen Ernst Jüngers „In Stahlgewittern" ebenso zählt wie Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues". Aus seiner Feder stammt auch das bekannte Gedicht „Wildgänse rauschen durch die Nacht", in dem er seine Erlebnisse während der mörderischen Stellungskriege in Worte fasste.
Mit Kriegsbeginn meldete er sich als Freiwilliger zum 50. Infanterieregiment, jenem Regiment, dem diese Weihnachtsgeschichte, vom Autor selbst als „Weihnachtsmärchen" bezeichnet, gewidmet ist. Für viele deutsche Soldaten gehörte sie zum festen Bestandteil der Weihnachtsfeier.
1 Audio- CD, Laufzeit: 60 Minuten
Best.-Nr.: 5926, € 9,95



nur € 2.95

Ernst- Otto Luthardt
Weihnachtliche Küchengeheimnisse
Rezepte, Spiele, Gedichte, Geschichten und Lieder
Geb., 62 Seiten
Best.-Nr.: 5952, € 2,95

NEU!

Bernhard Bueb
Lob der Disziplin – Eine Streitschrift
Plädoyer für eine Erziehung zu mehr Selbstdisziplin und Verantwortung, Geb., 173 Seiten
Best.-Nr.: 5839, € 18,00

Kalender für 2007



Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt, Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95



Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95



Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos, Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch

„Mängelexemplare"



nur € 2.95*

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %





nur € 2.95*

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 2.95*

Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



nur € 2.95*

Helmut Luther
Friedrich Karl von Preußen
Das Leben des roten Prinzen
Kart., 320 Seiten
Best.-Nr.: 5168
statt € 9,90 - Ersparnis 30 %



Prof. Dr. Richard Armstedt
Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen
Das beeindruckende Buch von Richard Armstedt ist bereits seit Jahrzehnten ein gesuchtes Standardwerk zur Geschichte Königsbergs.
Von der Compturei Königsberg, der Ordenszeit, der Entstehung des Löbenichts und des Kneiphofes bis zur herzoglichen Zeit, der Ära der brandenburgischen Kurfürsten und preußischen Könige, der Franzosenzeit, der Revolution bis hin zur Krönung Wilhelm I. führt Armstedt umfassend und anschaulich durch die bewegende Geschichte der ehrwürdigen Stadt.
Der „Älteste Stadtplan von Königsberg", der „Stadtplan zur 600. Jubelfeier" im Jahre 1613 und viele historische Abbildungen ergänzen das prächtige Werk.
Geb., 420 Seiten, Leineneinband mit Goldprägung, Format: 14 x 21 cm,





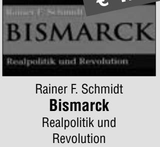
Reprint der Originalausgabe von 1899, 32 Abbildungen, 2 Stadtpläne, 2 Siegeltafeln
Best.-Nr.:5191, € 29,95



CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95





CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



nur € 4.95

Rainer F. Schmidt
Bismarck
Realpolitik und Revolution
Geb., 335 Seiten
Best.-Nr.: 5809, nur € 4,95

nur € 4.95

Erich Valentin
Mozart
Eine Biographie
Geb., 208 Seiten
Best.-Nr.: 5833, nur € 4,95



nur € 4.95

Max Kerner
Karl der Große
Leben und Mythos
Geb., 303 Seiten
Best.-Nr.: 5882, nur € 4,95



nur € 4.95

Dietrich Gronau
Luther
Revolutionär des Glaubens
Geb., 202 Seiten
Best.-Nr.: 5881, nur € 4,95



CD

Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



CD

Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



nur € 4.95

George P. Gooch
Friedrich der Große
Preußens legendärer König
Geb., 443 Seiten
Best.-Nr.: 5832, nur € 4,95

PMD Preußischer Mediendienst — 48

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Auf den Spuren der Befreiungskrieger

Der Traditions- und Kulturverein »Ostpreußische Landwehr 1813 Weißenfels« läßt sich kaum eine Schlacht entgehen

Von BERNHARD KNAPSTEIN

Wenn die Männer der Ostpreußischen Landwehr aufmarschieren, dann geht es eher gemütlich zu. „Es ist schon toll, denn man kommt viel rum!“ erklärt Landwehrmann Enrico Wiedemann im breitesten Sächsisch. Seine Familie stammt „aus der Ecke Danzig“. Den genauen Ort seiner Herkunft kenne er aber nicht.

Wiedemann gehört einer Korporalschaft des 3. Bataillons des 3. Ostpreußischen Landwehr-Infanterie-Regiments an, jedenfalls einer entsprechenden Darstellergruppe aus Weißenfels. Das erklärt auch seinen ungewöhnlichen Dialekt. Die Truppe besteht aus einem Feldwebel, einem Gefreiten, fünf Wehrmännern und – man läßt es sich in der Einheit gut gehen – vier Marketenderinnen.

Wiedemanns Verein „Ostpreußische Landwehr 1813 Weißenfels e. V.“ ist einer der vielen Traditions- und Kulturvereine, die jedes Jahr an der Leipziger Völkerschlacht von 1813 teilnehmen. Eine Schlacht, die für die Beteiligten auch 2006 kein Ende haben darf, denn sie ist – 200 Jahre später – inzwischen ein echtes Volksfest. Da wird geböllert, erobert, gefallen, wieder aufgestanden und natürlich kräftig biwakiert.

Die Männer der Ostpreußischen Landwehr nehmen aber jedes Jahr an vielen Schlachten teil. So steht an diesem Wochenende die Schlacht von Austerlitz an, natürlich auch auf historischem Boden. „Ein Megaevent“, freut sich Landwehrmann Wiedemann: „Ab jetzt schreiten wir von einem Sieg zum nächsten.“

Eigentlich darf die Ostpreußische Landwehr, die erst im Frühjahr 1813 aufgestellt worden war, an der Schlacht von Austerlitz (1805) gar nicht teilnehmen. Das interessiert die Männer aus Weißenfels aber wenig. So etwas läßt man sich nicht entgehen. Deshalb werden die Landwehrmänner auch Franzosenröcke überstreifen und eben auf Feindesseite antreten. Nichts Ungewöhnliches, denn dem Verein gehören neben Sächsischen Jägern auch fünf Kameraden der 1803 aus französischen Revolutionären zusammengestellten gestellten „22e demi-brigade de ligne“ an. Im übrigen: Aus ganz Europa werden falsche und echte Franzosen, Russen und Österreicher ins heute tschechische Austerlitz reisen. Man kennt sich, und nach der Schlacht schwadronieren Überlebende und Gefallene am Lagerfeuer bei einem guten Trunke über die Geschichte oder auch über Alltägliches. Man bewegt sich in einem Nebelfeld zwischen 1805 und der Gegenwart.

> Dieses Wochenende geht es nach Austerlitz

„Und im Februar 2007 geht's nach Preußisch Eylau“, erklärt Enrico Wiedemann, der als Zweiter Vorsitzender des Weißenfelser Vereins fungiert. Ob die Schlacht denn nun im russisch oder polnisch verwalteten Teil Ostpreußens geschlagen werden soll, das wisse er nicht. Spannend wird es aber wohl allemal, galt die Schlacht doch als ein Unentschieden zwischen Russen und Franzosen.



Ein Landwehrmann stärkt sich im Lager: Beim Biwakieren kann man die Zivilisation zurücklassen. Foto: privat

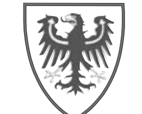
Auf die Frage, weshalb sich 1995 ausgerechnet in Weißenfels ein Traditionsverein „Ostpreußische Landwehr“ gegründet hat, nimmt Wiedemann kein Blatt vor den Mund: „Die Landwehr war damals noch von keinem anderen Verein besetzt worden, und außerdem kostet die Ausrüstung nicht soviel.“

Die original Ostpreußische Landwehr war zwar anno 1813 nicht in Weißenfels. Die Stadt war aber dennoch in die Leipziger Völkerschlacht involviert. Hier hatten sich 1812/13 die Franzosen einquartiert. Auf jeden Weißenfelser kamen damals neun Franzosen. Während der Völkerschlacht war das Weißenfelser Schloß Lazarett. 80 Prozent der Verletzten starben hier am Wundfieber. 1937 wurden Massengräber aus jener Zeit entdeckt.

Die Ostpreußische Landwehr selbst nahm am Sturm auf das Grimmaische Tor teil. Das im Osten gelegene Stadttor von Leipzig wurde damit zu einem deutsch-deutschen Schlachtfeld, denn es waren deutsche Rheinbundtruppen, die es für den Kaiser der Franzosen verteidigen mußten.

Wiedemann kennt die Historie. „Es ist einfach toll, sich mit der Geschichte zu befassen“, erklärt er. Aber zur Landwehr zieht ihn noch mehr: „Alle Darsteller sind eine große Familie.“ Da ist es egal, welchen Waffenrock man trägt. Ein bißchen Lust auf das Archaische kommt wohl aber auch dazu, denn – so der Ostpreußische Landwehrmann: „Auf dem Biwak kann man die zivile Gesellschaft auch einfach mal zurücklassen.“

Das Ostpreußenblatt



Nr. 48 – 2. Dezember 2006

MELDUNGEN

Türmchen in Gefahr

Lyck – Die Türmchen auf dem 100 Jahre alten Gebäude der I. Allgemeinbildenden Oberschule, der früheren Mädchen-Volksschule im Soldauer Weg, drohen herunterzufallen. Die Inspektoren der Bauaufsicht mußten feststellen, daß der Zustand des Daches sehr schlecht ist. Während der Kontrolle zeigte sich, daß die Dachsparren durchgefault und die Blechelemente durchgerostet sind. Allerdings sieht die Leitung der Schule sich außerstande, eine Renovierung zu bezahlen. Mit 600 000 Zloty, umgerechnet knapp 160 000 Euro, rechnet man. Nun soll die EU einspringen. Täte sie das nicht, wäre der Landkreis der nächste Ansprechpartner.

Neue Fährverbindung

Pillau /Saßnitz-Mukran – Kommenden Dienstag soll eine Eisenbahnfähre zwischen Saßnitz-Mukran auf Rügen und Pillau den Fährbetrieb aufnehmen. Darauf haben sich die Güterbahn Railion Deutschland und die dänische Reederei DFDS A / S geeinigt. Dreimal pro Woche soll die „Vilnius" hin und zurück fahren. Das 90 Eisenbahnwaggons oder 108 Lastwagen fassende Fährschiff verkehrt seit diesem Juli bereits zwischen Saßnitz-Mukran und Memel.

Was ist geblieben, was verloren?

Die Heimatgruppe Insterburg in Darmstadt ging auf einer Ostpreußenreise der Frage auf den Grund

Von Klaus Marczinowski



Gesellschaftshaus: Am Neuen Markt in Insterburg Foto: Marczinowski

Der Bus der Heimatgruppe Insterburg in Darmstadt fährt um 15 Uhr in den Grenzbereich Grunau ein. Herrliches Sommerwetter, welch ein Himmel! Und da ist es wieder, das Gefühl, nicht auf einer Urlaubsreise, sondern auf einer ganz besonderen Reise zu sein, auf einer Reise, bei der sich Vergangenheit und Gegenwart auf wundersame Weise vermischen werden. Da ist leider auch wieder die aufwendige, umständliche und langwierige Abfertigung beim Überschreiten der innerostpreußischen Grenze in das Königsberger Gebiet. Dann die ungeduldigen letzten Kilometer bis hin nach Insterburg, vorbei an einer den meisten schon vertrauten Landschaft mit mehreren sehr großen Feldern Weizen und Raps. Vorbei an den Erdölförderanlagen inmitten bunter Wiesen bei Tapiau, der Geburtsstadt von Lovis Corinth, hier und da Datschen in Gartenanlagen, umgeben von Wildwuchs, dann Taplacken, immer wieder tollkühn gebaute Storchennester auf Telegrafenmasten, Jungstörche bei Flugversuchen, und endlich das Ortseingangsschild von Insterburg. Der Empfang im Hotel „Zum Bären" erfolgt in russischer Tradition: Brot, Salz und Wodka.

Gleich am nächsten Morgen sind die vertriebenen Insterburger in ihrer Stadt unterwegs. Die Tour beginnt in der Tunnelstraße, an der das Hotel liegt. An der Kleinbahnstraße steht noch das alte Feuerwehrdepot und auf dem Bahnhofsgelände ein letztes einsames Häuschen. An der Ziegelstraße, von den Russen „Straße des Sieges" genannt, steht noch ein trauriger Mauerrest mit Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern der zur Fabrik umgebauten Melanchthonkirche. Man erreicht den Garwehnschen Teich, überschreitet das Rinnsal des Tschernuppe-Baches und steigt treppaufwärts zum Neuen Markt, zum Theaterplatz. Der Springbrunnen ist ohne Wasser. Aber gefegt und sauber ist die Stadt jetzt. Bis auf wenige Ausnahmen sind die alten Häuser und Straßen mit ihrem Kopfsteinpflaster renovierungsbedürftig. In dieser Hinsicht und auch hinsichtlich des Unkrauts scheint sich nichts getan zu haben. Wohl auch zukünftig werden die Autos auf einigen Straßen Slalom fahren müssen. Weiter geht die Erkundung per pedes durch die Forchestraße, die Kalininstraße, vorbei am alten Gymnasium, das heute die Stadtverwaltung beherbergt, und der Frieda-Jung-Schule, in der mittlerweile ein Postamt untergebracht ist, über den Ulmenplatz zum Alten Markt, zum Leninplatz. Inmitten des Platzes zeigt auf einem Strommast ein großer bunter Werbe-Würfel neben dem neuen russischen auch das alte deutsche Wappen Insterburgs. Dort steht man, wie auch Lenin auf seinem Sockel, vor einer großen Leere. Nichts außer Erinnerungen ist geblieben von den alten Häusern und der Kirche des Alten Marktes, der Lutherkirche, dem Wahrzeichen von Insterburg. Über die Hindenburgstraße, heute Leninstraße, gehen die Deutschen ein wenig bergauf zurück zum Hotel, um die Stadtbesichtigung mit

Fortsetzung auf Seite 16

Zwei von 20 haben es geschafft

Henryk Hoch wurde in Osterode und Halina Szara in Rastenburg gewählt

Von Bernhard Knapstein

Am 26. November endeten die Nachwahlen für die Bürgermeister-Ämter. Inzwischen liegen auch die einzelnen Ergebnisse vor.

Zwei von 20 Kandidaten der deutschen Volksgruppe haben es geschafft. Ihnen darf gratuliert werden: Henryk Hoch, der Vorsitzende des Dachverbandes der deutschen Volksgruppe, ist wieder in den Osteroder Stadtrat eingezogen. In Rastenburg, wo immerhin sogar eine Liste der nichtpolnischen Volksgruppen zustande gekommen ist, hat es Halina Szara in den Gemeinderat geschafft. Angetreten waren für den Allensteiner Kreisrat Anna Wagner-Rybinska, für den Elbinger Kreisrat Jerzy Hinz, für den Heilsberger Kreisrat Ewa Huss-Nowosielska, für den Sejmik der Woiwodschaft (analog Landtag) Irena Szubzda aus Lyck, für den Lötzener Stadtrat Robert Kempa, für den Ortelsburger Stadtrat Pawel Samsel, Maria Jarosz und Werner Maciaszek und für den Kreisrat Adela Krzenek, für den Osteroder Stadtrat Henryk Hoch, für den Rastenburger Stadtrat Helmut Plewka, für den Gemeinderat Halina Szara, für den Kreisrat Sylwia und Zofia Lachowska, und in Sensburg traten Iwona Grochowska und Henryk Czerwinski zu den Kreisratswahlen an.



Gruppenbild mit Dame: Kommunalpolitiker aus Ostpreußen besichtigen Kölner Rathaus. Henryk Hoch (rechts) zieht erneut in den Osteroder Stadtrat ein. Die Minderheitenbeauftragte im Kreis Allenstein, Anna Wagner (Mitte), kandidierte für den Kreisrat, unterlag aber wie 17 weitere deutsche Kandidaten der Konkurrenz. Foto: BK

Die Namen der neuen Bürgermeister lauten in Allenstein Czeslaw Malkowski, in Angerburg Krzysztof Piwowarczyk, in Bartenstein Krzysztof Nalecz, in Braunsberg Henryk Mrozinski, in Goldap Marek Miros, in Heilsberg Artur Wajs, in Johannisburg Jan Alicki, in Lötzen Jolanta Piotrowska, in Lyck Tomasz Andrukiewicz, in Mohrungen Tadeusz Sobierajski, in Neidenburg Dariusz Szypulski, in Ortelsburg Danuta Gorska, in Osterode Jan Nosewicz, in Pr. Holland Wieslaw Sniecikowski, in Rastenburg Krzysztof Hecman, in Rößel (Gemeinde, heute im Kreis Rastenburg) Zdzislaw Szypulski, in Sensburg Otolia Siemieniec und in Treuburg Waclaw Olszewski.

In den Sejmik der südostpreußischen Woiwodschaft entsendet die liberalkonservative Bürgerplattform (Donald Tusk) zehn Abgeordnete, die Kaczynski-Partei „Recht und Gerechtigkeit" sechs, die „Selbstverteidigung" des radikalen Bauernführers Lepper vier und die postkommunistische SLD drei Mandatsträger. Hinzu kommen vier Abgeordnete der Polnischen Volkspartei (PSL). Roman Giertychs extremistische „Liga der polnischen Familien" hat die Fünf-Prozent-Hürde deutlich nicht nehmen können und geht leer aus.

Die großen Sieger der Kreisratswahlen sind die regionalen Wahlgruppen, die in den Kreisräten des südlichen Ostpreußen 194 Mandate erringen konnten. Es folgen die Bürgerplattform mit 55 Mandaten, „Recht und Gerechtigkeit" mit 53 Mandaten, Postkommunisten mit 35 und „Selbstverteidigung" mit acht Mandaten. Auch hier ging die Familienliga von Vize-Ministerpräsident Roman Giertych restlos leer aus.

Was ist ...

Fortsetzung von Seite 15

sichtigung mit dem Bus fortzusetzen, der seine gesetzlich geforderte Stillstandszeit nun beendet hat.

Die Fahrt geht am Bahnhof vorbei. Im Wartesaal befindet sich heute eine Schautafel zur Chronik der Stadt bis 1945 samt Bildern aus dieser Zeit. Die Bogenbrücke über die Angerapp, die mit Spendengeldern von Insterburgern 1995 unter der Leitung des Insterburgers Gerhard Bichlapp restauriert worden war, bringt die Gruppe zum Gedenkstein für Ännchen von Tharau, die ihre letzten Lebensjahre in Insterburg verbracht hat. Von dort aus geht es über die große alte Angerappbrücke, vorbei an der Schloßruine und am Schloßteich, besser wohl „Poggenteich", zurück zum Bus. Mit ihm geht es die gesamte Göringstraße, jetzt Gagarinstraße, hinauf bis zum Neuen Friedhof, der kein Friedhof mehr ist. Reihen von großen Bäumen, umgeben von wildem Grün, weisen auf damalige Wege hin. Nach einigen ehrenden Worten für Frieda Jung fährt man über die alte stählerne Georgenburger Brücke über die Inster nach Georgenburg, wo das Mittagessen eingenommen wird.

Am Nachmittag dieses ersten Tages geht oder fährt jeder seinen Erinnerungen nach, auch bis weit außerhalb von Insterburg. Taxen für zehn Euro die Stunde machen größere Exkursionen möglich.

Den zweiten Tag, an dem Königsberg und Rauschen auf dem Programm stehen, beschließt ein abendliches Konzert des Insterburger Chores „Harmonie" unter der Leitung von Vera Babajewa in der katholischen Kirche. Viele Gäste sind der Einladung der Heimatgruppe Insterburg in Darmstadt gefolgt. Neben Vertretern der Stadtverwaltung, der Bibliothek, des Pädagogischen College und der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde sind auch viele russische Bekannte und Freunde unter den Gästen. Der Reiseleiter der Darmstädter Gruppe, Reiner Buslaps überbringt Grußbotschaften vom Bürgermeister der Stadt Rudi Moritz und vom Dekan der evangelischen Kirchengemeinde Martin Diehl. Die Beziehungen zu Egelsbach sind gut und intensiv. So fanden bereits vier von Jürgen Pantel organisierte Konzerte des Chores dort statt. Der Dolmetscher des Chores erwidert die Grüße und führt durch das Programm, zu dem auch deutsche Volkslieder gehören.

Am dritten Tag weilt die Gruppe zu einer Besichtigung im Gestüt Weedern und fährt über Angerapp und Nemmersdorf nach Gumbinnen. Hier werden die Elchplastik und die Salzburger Kirche zu den meistfotografierten Objekten des Tages. Am Abend wird die Wilhelmstraße der Insterburger Neustadt „analysiert", wenn nicht die schönste, dann doch zumindest eine der schönsten Straßen der Stadt. Man steht vor der ehemaligen Post, vor dem einst vornehmen Café Dünckel und dem Haus mit der Dienstwohnung von Dr. Gerd Wander, dem letzten Bürgermeister Insterburgs, vor der Haushaltungsschule, liebevoll „Klopsakademie" genannt, heute ein Gymnasium, und der schönen Reformierten Kirche, den Dessauer Hof, den geschichtsträchtigen Gasthof, in dem während des Ersten Weltkrieges sowohl Deutsche als auch Russen Kommandostellen unterbrachten, existiert nur noch in der Erinnerung der Älteren. Das Fazit der abendlichen Exkursion: Von den 34 deutschen Gebäuden, deren Standort aufgesucht wurde, haben 19 den Krieg und nachfolgende Zeiten überlebt.

Erinnerungen an alte und alle Zeiten dann wieder wie an jedem Abend im Hof des Hotels mit russischen Gästen. Zu den Erinnerungen gesellt sich Gegenständliches wie alte Postkarten, Familiendokumente, Fotos und Druckerzeugnisse. Sie wandern von Hand zu Hand und mit ihnen viele Informationen, die jeder begierig aufnimmt, besonders die Russen. Doch auch die Deutschen erfahren so einiges. Aus Anlaß der Jubiläen 670 Jahre Burg / Schloß, 423 Jahre Stadtrecht, 70 Jahre O-Busverkehr soll es unter der Schirmherrschaft der Stadtbibliothek „Deutsche Tage" in der Stadt geben. Eine Englischlehrerin des College verfaßt englische Lesetexte für ihre Studenten zum Themenkomplex Insterburg vor der Eroberung durch die Rote Armee. Ein Geschichtsbüchlein gibt es bereits, ein zweites über Insterburger Persönlichkeiten ist in Vorbereitung. Zur Malschule in der ehemaligen Dienstwohnung des Bürgermeisters sind erste Kontakte geknüpft. Andere Aktivitäten sind für das Jahr 2007 vorgesehen. Da sollen und wollen die Deutschen aktiv mitarbeiten. Mails können ja jetzt problemlos über Staatsgrenzen gewechselt werden. Die Russen zeigen ernsthaftes Interesse an der Vorkriegszeit.

Der letzte Tag in Insterburg steht zur freien Verfügung. Das Hotel „Zum Bären" ist tagsüber wie verwaist. Friedlich ist man ausgeschwärmt, jeder auf seinen ersehnten Spuren. Auch der Soldatenfriedhof am Rande der Stadt wird aufgesucht, der in diesem Jahr sein zehnjähriges Jubiläum begeht. Erleben in Gegenwart und Vergangenheit. Abends gibt es viel zu berichten.

Am nächsten Morgen heißt es Abschied nehmen von Insterburg. Erste Ziele sind unweit der Stadt der am 7. September 1913 als Aussichtsturm eingeweihte Bismarckturm bei Nettienen und das 1821 bei Landwehr errichtete Barclay-de-Tolly-Denkmal (siehe Nummer vom 13. Mai). Der Bismarckturm wurde durch Verfugen des Mauerwerkes vor dem weiteren Zerfall gerettet. Weithin sichtbar steht er erhöht am Straßenrand. Das Denkmal für den General Michail Bogdanowitsch Barclay de Tolly steht da wie neu und bekommt zur Zeit ein neues, mit Gehwegplatten ausgelegtes, Umfeld. Ehre, wem Ehre gebührt. Ein kleiner benutzter Parkplatz belegt, hier kommt man her, auch russische Brautpaare zum traditionellen Hochzeitsfoto mit der ganzen Familie. Den Bismarckturm dagegen muß sich der Gast über einen schmalen Trampelpfad durch wildes Untergrün erobern, das werden nur die deutschen Besucher tun.

In Breitenstein werden die Deutschen vom Schuldirektor Juri Uzersow empfangen. Mit berechtigtem Stolz zeigt er den Gästen sein Ostpreußenmuseum, das im Königsberger Gebiet einmalig geblieben ist. Welch eine Fülle an Exponaten bietet dieses schon zu Zeiten der Sowjetunion gegen entsprechend große Widerstände errichtete Museum, das 1981 seine Tore öffnete. Nicht wenige Ostpreußen haben sich durch seine Dokumente noch weit nach Kriegsende finden können. Zum Abschied mahnt Juri, den Frieden der Welt zu bewahren.

Weiter geht es über Tilsit, Heydekrug und Memel auf die Kurische Nehrung nach Nidden. Hier standen die Pfarrkirche und der alte Friedhof, der Leuchtturm, das Thomas-Mann-Haus und das Hermann-Blode-Museum ebenso auf dem Programm wie die „Hohe Düne" und „Ephas Höhe". Doch auch die Tage in Nidden vergingen. Zurück in die Bundesrepublik Deutschland ging es dann über Pillkoppen und Rossitten sowie später nach dem Überschreiten der ostpreußischen Grenze über Danzig und Stettin.

Junger Besuch aus Ostpreußen

Die E.T.A.-Hoffmann-Kindermusikschule aus Königsberg gastiert in Lüneburg

Von JULITA VENDERBOSCH

Auch in diesem Jahr präsentiert das Kulturreferat für Ostpreußen am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg eine vorweihnachtliche Veranstaltung. Kommenden Sonntag, dem 3. Dezember 2006, führt die Theatergruppe der E.T.A.-Hoffmann-Kindermusikschule in Königsberg ab 16 Uhr „Die Schneekönigin", ein Musikmärchen nach Hans Christian Andersen auf. Die Interpretation dieses Märchens ist ein besonderer Höhepunkt im Programm der jungen Künstler. Die Texte werden deutsch gesprochen, die Gesangseinlagen russisch gesungen.

Seit 1994 touren die Schüler der E.T.A.-Hoffmann-Kindermusikschule zur Adventszeit mit ihrem Programm, das sowohl deutsche als auch russische Volkstänze und Lieder beinhaltet, durch den norddeutschen Raum. Durch die Einnahmen der Tourneen werden Unterricht und notwendige Anschaffungen der Königsberger Kindermusikschule mitfinanziert. Das gesamte Eintrittsgeld kommt der Kindermusikschule zu Gute.

Aufführungsort ist die Aula der Lüneburger Hauptschule Stadtmitte, Haagestraße 1. Einlaß ist ab 15.30 Uhr. Der Eintritt beträgt für Erwachsene 5 Euro sowie für Kinder und Jugendliche die Hälfte. Karten können im Vorverkauf im Ostpreußischen Landesmuseum, Telefon (0 41 31) 7 59 95 21, oder direkt zu Veranstaltungsbeginn in der Hauptschule Stadtmitte erworben werden.



Kinder in ihrem Element: Angehörige der E.T.A.-Hoffmann-Kindermusikschule aus Königsberg beim Theaterspielen Foto: privat

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

jeder neue Leser erweitert auch unseren Informantenkreis und erhöht damit die Chance für die Lösung einer Suchfrage, vor allem, wenn sie ein engeres und damit sehr spezielles Gebiet unserer Heimat betrifft. So im nächsten Fall, der sich auf den Kreis Lyck konzentriert, genauer auf den Ort Steinberg. Dort wuchsen die Freundinnen **Hildegard Barthlomayzik** und **Irmgard Sdrojek**, * Dezember 1933, auf und gingen gemeinsam nach Gorlau zur Schule. Dann kam der Krieg mit seinen furchtbaren Folgen, die Mädchen wurden getrennt, überlebten aber beide die Flucht. Irmgard hat mit ihren Eltern auf jeden Fall bis August 1956 in Waal bei Buchloe gewohnt. Hildegard hat immer nach ihrer Freundin gesucht, die Post kam aber als „unbekannt" zurück, sämtliche Nachforschungen wie beim Einwohnermeldeamt oder nun im Internet blieben ohne Erfolg. Irmgard ist wahrscheinlich verheiratet und trägt längst einen anderen Namen wie auch ihre Freundin Hildegard, die jetzt **Herrmann** heißt. Ein Lebenszeichen von Irmgard Sdrojek gab es noch in den 90er Jahren nach der Wende. Sie soll in einer mecklenburgischen Zeitung nach der Schwester von Hildegard gesucht haben, das wurde Frau Herrmann auf einem Heimattreffen berichtet. Auf einem kürzlich stattgefundenen Treffen hat sie nun ihrem Landsmann **Kurt Guszewski** von der erfolglosen Suche erzählt, daraufhin hat er, der Leser unserer Zeitung ist und die „Wunder", die unsere Ostpreußische Familie bewirkt, immer bestaunt, sich an mich gewandt und diesen Suchwunsch übermittelt. Frau Herrmann kannte die *PAZ / Das Ostpreußenblatt* bisher nicht, wußte auch nichts von unserer Ostpreußischen Familie, und hofft nun – wie auch Herr Guszewski –, daß sich Irmgard Sdrojek bei ihr meldet. (Hildegard Herrmann, Wintersteiner Straße 44 in 99842 Ruhla.)

„Ihre Ostpreußische Familie bringt Erstaunliches zutage, so daß ich auch einen Versuch wage mit der Hoffnung, Erfolg zu haben", schreibt unser langjähriger Leser Dr. **Peter W. Döring**. Seine Suche galt aber nicht einer Person, sondern den ehemaligen Kameraden vom vormilitärischen Ausbildungslager Seemen bei Gilgenburg. Das war im Januar 1945, als der 16jährige Osteroder von ihnen getrennt wurde. Er berichtet darüber: „Am Vormittag des 19. Januar sind wir von Seemen abmarschiert und erreichten in den Morgenstunden des nächsten Tages, es war ein Sonnabend, Osterode. Am Ausflugslokal ‚Roter Krug' wurde ich als Osteroder entlassen, die Räumung der Stadt war schon angeordnet. Die anderen Teilnehmer sind weiter marschiert, etwa 80 bis 100 Jungen, alle Jahrgang 1928/29. Ich traf in unserm Haus in der Herderstraße niemand mehr an, warf eine Fensterscheibe ein, ergriff mein geliebtes Akkordeon und packte es auf mein Fahrrad." Eine frisch gebackene Torte, die in der Küche stand, war ein Beweis dafür, wie unerwartet schnell die Räumung erfolgte. Der 16jährige schlug sich mutterseelenallein über den zugefrorenen Drewenzsee nach Liebemühl durch, konnte – mit Akkordeon und Torte – einen Militärzug entern, den er in Elbing verließ, um auf dem Viehwagen eines Flüchtlingszuges in den Westen zu gelangen. Nach fünf Tagen erreichte er den Bauernhof seiner Großeltern in Sachsen – ohne Torte, von der hatte er sich auf der Flucht ernährt, aber mit seinem vor den Russen geretteten Akkordeon. Ironie des Schicksals: Das Instrument wurde dann in Sachsen die Beute des ersten Russen, der nach dem Abzug der Amerikaner den sächsischen Ort und damit den Hof besetzte! Aber nun zu den ehemaligen Kameraden: Wo sind sie geblieben, wer konnte sich retten, wie war ihr weiteres Schicksal? Ich denke schon, daß sich auch nach über 60 Jahren jemand meldet, es war ja keine kleine Schar, und sich damit Herrn Dr. Dörings Hoffnung erfüllt. (Dr. Peter W. Döring, Ellenbergerstraße 5 in 24376 Kappeln).



Ruth Geede Foto: privat

Nach Sachsen ist auch unser Landsmann **Georg Rittel** gekommen – als Sechsjähriger allein mit seiner Mutter **Maria**, denn Vater **Anton** Rittel war von den Russen verschleppt und von dem älteren Bruder Arnold waren sie bei der Vertreibung 1947 getrennt worden. Georg wurde 1941 in Lichtenhagen bei Seeburg, Kreis Rößel, geboren, dort arbeiteten die Eltern auf dem Gut der Familie **Schacht**. Das Schicksal des Vaters ist nie geklärt worden. Von dem in Lichtenhagen geborenen Bruder **Arnold Krieger** ist bekannt, daß er schon Ende der 40er Jahre nach Amerika auswanderte. Mutter Maria Rittel erhielt 1950 diese Nachricht aus Büsum, wo Arnold Krieger kurze Zeit in der Bäckerei **Kröger** in der Alleestraße gearbeitet hatte. Arnold ist noch einmal in den 50er Jahren nach Deutschland gekommen und hat Mutter und Bruder besucht. Dann ist er verschwunden – auf Nimmerwiedersehen. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1991 hat Maria Rittel auf eine Nachricht von ihrem ältesten Sohn gehofft – ihr letzter Wunsch blieb unerfüllt. Jetzt ist Georg Rittel an einen Punkt gelangt, wo er mit seinen Nachforschungen am Ende ist. Er weiß nicht, was aus seinem Bruder geworden ist, wo er lebt, ob er Familie hat, und kennt auch niemanden, der seine Mutter – geboren als **Maria Krieger** in Lisettenhof – gekannt hat, weiß auch nicht, ob die Eltern Geschwister gehabt hatten, und ob diese – oder ihre Nachkommen – leben. Vielleicht kann auch jemand über das Schicksal seines verschleppten Vaters Anton Rittel etwas sagen? Über jeden Hinweis, auch von ehemaligen Bewohnern von Lichtenhagen (polnisch Ustnik), würde sich Herr Rittel sehr freuen. Am meisten natürlich, wenn sich sein verschollener Bruder melden würde! (Georg Rittel, Trollingerweg 28 in 89075 Ulm / Donau, Telefon 0731 / 5 44 90.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 104. GEBURTSTAG

Britt, Ida, geb. Gerber, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Landgraf-Herrmann-Straße 26, 36304 Alsfeld, am 3. Dezember

ZUM 102. GEBURTSTAG

Jäger, Gertraude, geb. Reidenitz, aus Sanditten, Pelohnen Dorf, Kreis Wehlau, jetzt Buchwaldweg 1, 55767 Rötsweiler, am 7. Dezember

ZUM 100. GEBURTSTAG

Döpner, Hans, aus Jürkendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kanada, 663 Pinride Road, Waterloo, ON / N 22 / 58 N 8, am 10. Dezember

Zakrotzki, Gisela, geb. August, aus Pillau, jetzt Helenenstraße 65, 24149 Kiel, am 9. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Ziegner Maria-Angel., geb. von Bülow, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Max-Born-Ring 34, 37077 Göttingen, am 10. Dezember

ZUM 98. GEBURTSTAG

Buskies, Hedwig, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt An St. Remigius 23 B , 51379 Leverkusen, am 4. Dezember

Hamann, Lisbeth, geb. Groth, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hirtenweg 13 b, 3102 Paderborn, am 10. Dezember

Wolff, Gerda, aus Guben, Kreis Brandenburg, jetzt Schönebecker Feld 24, 28757 Bremen, am 20. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Lange, Ida, geb. Piwko, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Zechenstraße 111, 44149 Dortmund, am 6. Dezember

Ziemmek, Anna, geb. Fröhlian, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Karlsbader Straße 6, 34225 Baunatal, am 5. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Czub, Martha, geb. Parcanny, aus Lyck, jetzt Am Lindenhof 29, 23774 Heiligenhafen, am 8. Dezember

Geschwendt, Meta, geb. Zablowski, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Chr.-von-Schmid-Straße 19, 85055 Ingolstadt, am 7. Dezember

Kotowski, Anna, geb. Kowalzik, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 33, 99713 Schernberg, am 6. Dezember

Theurer, Ingeborg, aus Elbing, jetzt Primelweg 16, 74321 Bietigheim, am 9. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Röhl, Eva, geb. Meschut, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Franziskus-Straße 25, 40470 Düsseldorf, am 2. Dezember

Vaack, Elli, aus Wolfsburg, Kreis Elchniederung, jetzt Mönkhofer Weg 60 a, Altenpflegeheim, 23562 Lübeck, am 3. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bergner, Else von, geb. Barz, aus Ortelsburg, jetzt Kolbergstraße 2 C, 25548 Kellinghusen, am 9. Dezember

Sinzig, Helene, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Helgolandring 71, Seniorenzentrum, 45149 Essen, am 6. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Papies, Eva, geb. Radtke, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Beuther-Berg-Weg 23, 30989 Gehrden, am 8. Dezember

Sagon, Liesbeth, geb. Rebinski, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hohes Feld 42, 45701 Herten, am 6. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Glasik, Franz, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Marienberger Weg 47, 50767 Köln, am 5. Dezember

Kern, Grete, geb. Dmuchowski, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Blumenstraße 8-9, 13585 Berlin, am 7. Dezember

Schmidt, Karl, aus Windau, Schwalgd., Kreis Neidenburg, jetzt Fr.-Klingler-Straße 21, 96450 Coburg, am 1. Dezember

Tutas, Emma, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Wilhelm-Kopf-Straße 12, 21337 Lüneburg, am 8. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Fischer, Willy, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Stockumer Straße 93, 44892 Bochum, am 4. Dezember

Sander, Helene, geb. Kaufmann, aus Kreis Elchniederung, jetzt Eichenallee 69, 14050 Berlin, am 7. Dezember

Turek, Frieda, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Garhöl 1, Apartement 302, 82418 Murnau, am 5. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bukowski, Hedwig, geb. Kaminski, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Varenholzstraße 131, 44869 Bochum, am 10. Dezember

Migge, Helma, aus Lyck, jetzt Gundelsheimer Straße 26, 74076 Heilbronn, am 5. Dezember

Jondral, Albert, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ringstraße 82, 95643 Tirschenreuth, am 4. Dezember

Meller, Elli, geb. Fernitz aus Nötnicken, jetzt Steenwisch 76, 22527 Hamburg, am 10. Dezember

Perlowski, Charlotte, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 246, 30826 Garbsen, am 7. Dezember

Werner, Friedrich, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, jetzt Körnerstraße 23, 86157 Augsburg, am 4. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Breuer, Emma, geb. Usko, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Holbeinstraße 9 a, 68542 Heddesheim, am 6. Dezember

Cinkus, Irma, geb. Kattenberg, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Jahnstraße 6 c, 37170 Uslar, am 5. Dezember

Dlugokinski, Käte, aus Schönwiese, Kreis Neidenburg, jetzt Carstenstraße 36 B, 12205 Berlin 45, am 9. Dezember

Ehmke, Dorothea, geb. Borm, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Feldbehnstraße 26, 25451 Quickborn, am 9. Dezember

Goetzmann, Hedwig, geb. Stephan, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenredder 2, 23863 Bargfeld-Stegen, am 7. Dezember

Heisel, Werner, aus Finkenhof, Kreis Elchniederung, jetzt Dierath 38 A, 51399 Burscheid, am 6. Dezember

Hoffmann, Herta, geb. Oselies, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt Feldstraße 11 F, 28832 Achim, am 4. Dezember

Hoppe, Dorothea, geb. Graßat, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Vorwerk 1, 15518 Heinersdorf, am 6. Dezember

Hornke, Waltraut, geb. Zakrzewski, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, Spandauer Weg 9, 37085 Göttingen, am 4. Dezember

Kallweit, Gertrud, geb. Lipkowski, aus Pollwitten / Bahnhof, Kreis Mohrungen, jetzt Schillerstraße 15, 10625 Berlin, am 10. Dezember

Kays, Charlotte, geb. Rama, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bergstraße 30, 96237 Ebersdorf, am 5. Dezember

Keuchel, Irmgard, geb. Zekorn, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Alsenstraße 21, 45711 Datteln, am 5. Dezember

Kohn, Hildegard, geb. Meyer-Tauern, verwitwete Ammoser, aus Neukuhren, jetzt Hauptstraße 3, 23923 Roduchelstorf, am 27. November

Kränzlein, Gertrud, geb. Wilkeneit, aus Ringlacken, Kreis Wehlau, jetzt Werdenfelser Straße 15, 85049 Ingolstadt, am 6. Dezember

Küßner, Charlotte, geb. Dahlhäuser, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Lessingstraße 16, 13158 Berlin, am 8. Dezember

Marksch, Gerhard, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 29, 66280 Sulzbach, am 4. Dezember

Napierski, Karl, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Schillerstraße 20, 58300 Wetter, am 6. Dezember

Naujoks, Edith, geb. Glowienka, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Raiffeisenweg 21, 29614 Soltau, am 7. Dezember

Olschewski, Helene, geb. Stiebel, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 27, 18147 Toitenwinkel, am 8. Dezember

Riesner, Theresia, aus Neidenburg, Berghof, jetzt Waldstraße 45, 77767 Appenweier, am 1. Dezember

Schmidt, Christel, geb. Glowienka aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Altkönigstraße 2, 65817 Eppstein, am 7. Dezember

Schulz, Gerhard, aus Tapiau, Neuhöfer Weg, Kreis Wehlau, jetzt Helmsweg 97, 26135 Oldenburg, am 10. Dezember

Schweinberger, Fritz, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Bleckeder Moor 37, 21354 Bleckede, am 5. Dezember

Sinowzik, Margarete, geb. Patz, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Stockberg 35, 42799 Leichlingen, am 4. Dezember

Walpuski, Heinrich, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Hinter der Bahn 14 b, 38170 Schöppenstedt, am 6. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bartikowski, Herbert, aus Borchersdorf, Kreis Lyck, jetzt Windhorststraße 6, 49740 Haselünne, am 9. Dezember

Becker, Roland, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Hoppenhof 9, 23611 Bad Schwartau, am 6. Dezember

Bublitz, Karl, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftstraße 39, 13353 Berlin, am 6. Dezember

Christofzik, Günther, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Saseler Kamp 20, 22393 Hamburg, am 7. Dezember

Dohmen, Gerda, geb. Balzereit, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 33, 52379 Langerwehe, am 29. November

Dudda, Irmgard, geb. Golanska, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Böckel 17, 42369 Wuppertal, am 6. Dezember

Falk, Dora, geb. Kummetat, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Laubacher Straße 48, 14197 Berlin, am 18. November

Gerull, Christel, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Thomas-Mann-Straße 4 b, 49525 Lengerich, am 9. Dezember

Hartmann, Hildegard, geb. Stacklies, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Heuss-Straße 37, 37075 Göttingen, am 4. Dezember

Jäger, Gertrud, geb. Wowereit, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Zettlitzweg 7, 96328 Küps, am 5. Dezember

Jorkowski, Herbert, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt A.-Schweitzer-Straße 7, 37170 Uslar, am 5. Dezember

Kamann, Alfred, aus Gerhardsweide, Kreis Elchniederung, jetzt Zum Steinofen 1, 25767 Offenbüttel, am 8. Dezember

Kawlath, Nora, geb. Diesing, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, am 8. Dezember

Knabe, Erika, geb. Schulz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Franz-Zobel-Straße 1, 38259 Salzgitter, am 10. Dezember

Kuhn, Erna, geb. Sontopski, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Westricher Dorfstraße 17, 44388 Dortmund, am 3. Dezember

Kummetz, Egon, aus Kreuzingen, Keis Elchniederung, jetzt Siegburger Straße 82, 53757 Sankt Augustin, am 10. Dezember

Kutz, Bruno, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Rosswachtstraße 11, 85221 Dachau, am 10. Dezember

Langner, Eva, geb. Liedig, aus Königsberg, Powundenerstraße 6, jetzt Mülheimer-Straße 130, 47057 Duisburg, am 7. Dezember

Moehrke, Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt Gadebuscher Straße 207, 19057 Schwerin, am 5. Dezember

Pasternak, Günter, aus Wehlau, Niddener Straße, jetzt Benedikt-Schmittmann-Straße 16, 40479 Düsseldorf, am 10. Dezember

Paulien, Günter, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Titusstraße 20, 47441 Moers, am 4. Dezember

Reimann, Grete, geb. Dolief, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 19, 19395 Karow, am 6. Dezember

Richter, Ella, geb. Schulz, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Ziegelbäckerweg 43, 45335 Essen, am 1. Dezember

Riehn, Marta, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lutherdamm 41, 49565 Bramsche, am 5. Dezember

Riemann, Helmut, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Bessunger Straße 48, 64285 Darmstadt, am 10. Dezember

Schmidt, Christel, aus Neidenburg, jetzt Gutenbergstraße 15, 58640 Iserlohn, am 7. Dezember

Seiler, Margarete, geb. Bolz, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wachberg 6, 07980 Waltersdorf, am 4. Dezember

Staschik, Hilde, geb. Kalinowski, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt An der Marlach 8, 67146 Deidesheim, am 6. Dezember

Wenninger, Frieda, geb. Grigat, aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt OT Neu-Canow, 17255 Wustrow, am 10. Dezember

Wellmann, Irmgard, geb. Woelk, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Münsterstraße 14, 22529 Hamburg, am 5. Dezember

Witter, Gerda, geb. Geroll, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, jetzt Sonneborner Straße 30, 99869 Goldbach, am 6. Dezember

Wolter, Irmgard, geb. Olschewski, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Dietrich-Bonhoeffer-Straße 4 a, 17192 Waren, am 8. Dezember

Zirkel, Emma, geb. Wiertelewski, aus Gründfließ, Kom., Kreis Neidenburg, jetzt Waldstraße 26, 28816 Stuhr, am 4. Dezember

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Czudnochowski, Gottlieb, aus Kreuzofen, Kreis Johannesburg, und Frau Waltraut, geb. Langkeit, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Elise-Croler-Straße 10, 38855 Wernigerode, am 30. November

Staehle, Fritz, aus Reichau, Kreis Mohrungen, und Frau Mariechen, geb. Raterin, jetzt Postweg, 48465 Suddendorf, am 10. Dezember

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Hermann, Harry, aus Redden, Kreis Bartenstein, und Frau Marie, geb. Riedemann, aus Bramsche, jetzt Wallenhorster Straße 76, 49565 Bramsche, am 1. Dezember

Joswig, Heinz, und Frau Gretel, geb. Mordas, aus Großrosen, Kreis Johannesburg, jetzt Mühlenstraße 40, 23936 Grevesmühlen, am 7. Dezember

Lankau, Artur, aus Wiese, Kreis Mohrungen, und Christa, jetzt Mittelweg 1, 19273 Wehningen, am 7. Dezember

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 3. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 4. Dezember, 21 Uhr, ARD: Unter kaiserlicher Flagge – Die Karawane der Matrosen (1/2).

Montag, 4. Dezember, 22.30 Uhr, WDR: die story – Wer hat meine Daten?

Dienstag, 5. Dezember, 20.15 Uhr, ZDF: Die Kinder der Flucht – Wolfskinder.

Dienstag, 5. Dezember, 22.05 Uhr, N 24: Raketen – Der Griff nach den Sternen.

Mittwoch, 6. Dezember, 20.15 Uhr, ARD: Deutschland. Ein Sommermärchen. Fußball-Doku zur schönsten WM seit Menschengedenken.

Mittwoch, 6. Dezember, 20.40 Uhr, Arte: Die Unbeugsamen – Flucht aus Hitlers Elitengefängnis Schloß Colditz.

Mittwoch, 6. Dezember, 23.15 Uhr, ARD: KGB in Deutschland (2/2).

Donnerstag, 7. Dezember, 20.15 Uhr, RBB: Geheimnisvolle Orte – Die Wolfsschanze.

Freitag, 8. Dezember, 20.15 Uhr, NDR: Winter in Kaschubien.

Freitag, 8. Dezember, 22.10 Uhr, 3sat: Sterben für die Wahrheit – Anna Politkowskaja.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Regionalverband-Süd – Sonntag, 10. Dezember, 12 Uhr, Adventtreffen für Mitglieder und Interessenten im „Schloßbräustübl“ (Mittagessen) gegenüber dem Ordensschloß, Ellingen. Um 14 Uhr gemeinsamer Besuch des Ostpreußischen Kulturzentrums, anschließend Kaffeetrinken und gemütliches Beisammensein, ebenfalls im „Schloßbräustübl“. Mitglieder erhalten einen Zuschuß von 10 Euro. Anmeldungen bis zum 2. Dezember bei Stefan Steiner, Telefon (07951) 471031 (Anrufbeantworter). Bitte Namen und gegebenenfalls Personenzahl angeben. Bei Anreise mit der Bahn: die voraussichtliche Ankunftszeit und ob Mittagessen ja oder nein.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Freiburg – Sonnabend, 9. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im „Deutschen Kaiser“.

Lahr – Donnerstag, 7. Dezember, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone“, Dinglingen. – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe in der „Krone“, Dinglingen.

Reutlingen – Sonnabend, 9. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfest im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6. Zu Kaffee und Kuchen spielt der Posaunenchor Wannweil – auch zum Mitsingen. Besinnliche und weihnachtliche Vorträge aus der Heimat stehen auf dem Programm. Zum Fest ist extra echtes Marzipan gefertigt worden. Jeder hat Gelegenheit, für den Gabentisch etwas Heimatflair mit nach Hause zu nehmen. Sollte jemand aus gesundheitlichen Gründen verhindert sein, bitte Ilse Hunger, Telefon (0 71 21) 5 25 41, Bescheid geben. Der Vorstand kümmert sich um den Transport. – Donnerstag, 14. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Café Sommer. Gemütliches, vorweihnachtliches Kaffeetrinken wird schöne Stunden bescheren. Für den Grabbelsack bitte Päckchen mitbringen. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 16. Dezember, 10 Uhr, ist die Gruppe auf dem Weihnachtsmarkt in Reutlingen bei der Marienkirche (gegenüber dem Weltladen) mit einem Weihnachtshäuschen vertreten. Es werden Glühwein, handgefertigtes Königsberger Marzipan und Weihnachtsplätzchen angeboten.

Stuttgart – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im „Ratskeller“, Markplatz 1. Das festliche Programm beinhaltet auch in dieses Jahr wieder Gesangs- und Klavierdarbietungen von Christine Beierle.

Weidlingen – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier der Gruppe im evangelischen Gemeindehaus, Neuburgstraße 22, Wendlingen-Unterboihingen. Mit einer Kaffeetafel und heimatlichen Gebäck wird begonnen. Anschließend werden Singen, Texte und Musizieren weihnachtliche Erinnerungen wach werden lassen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 12. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadt-Hotel zur gemeinsamen vorweihnachtlichen Feier mit der Gruppe der Sudetendeutschen.

Ansbach – Sonnabend, 16. Dezember, 16 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Orangerie“. Dr. Gramsamger begleitet die Feier auf der Zither. Kinder bitte bei Frau Bauer anmelden.

Augsburg – Mittwoch, 13. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Zirbelstuben“.

Hof – Sonnabend, 9. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

Kitzingen – Freitag, 15. bis Montag, 18. Dezember findet die Advents- und Jahresabschlußfahrt in den Bayerischen Wald mit Ausflügen unter anderem in die Tschechei, Ambruck, Neukirchen b. Hl. Blut, Furth im Wald und Kötzingen statt. Es kommt auch der Nikolaus.

Nürnberg – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe mit dem Singkreis im „Tucherbräu“ am Opernhaus.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 16 43 38, Großgörschenstraße 38, 10827 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Rastenburg – Sonntag, 9. Dezember, 15 Uhr, „Stammhaus“, Rohrdamm 24 b, 13629 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Lötzen – Sonntag, 10. Dezember, 14.30 Uhr, „Oase Amera“, Borussiastraße 62, 12103 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Wille Grewig, Telefon 62 60 92 22.

Wehlau – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, „Bräustübl“, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.

Heilsberg / Rößel – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Vesper mit Pfarrer Schroeter und Pfarrer Duschinski in der Rosenkranzbasilika, Kielerstraße 11, Berlin-Steglitz. Anschließend adventliches Beisammensein. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70. Anfragen Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Schloßberg – Donnerstag, 14. Dezember, 13.30 Uhr, Adventsfeier im „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin. Anfragen unter Telefon 6 81 80 62.

Frauengruppe der LO – Donnerstag, 14. Dezember, 13.30 Uhr, „Die Wille“, Wilhelmstraße 115, 10953 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen: Marianne Bekker, Telefon 7 71 23 54.

Tilsit-Stadt / Tilsit-Ragnit – Freitag, 15. Dezember, 15 Uhr, „Ratsstuben JFK“, Am Rathaus 9, 10825 Berlin, Weihnachtsfeier. Anfragen Tilsit: Heinz-Günther Meyer, Telefon 2 75 18 25. Anfragen Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 12. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. Die Geschäftsstelle ist in der Zeit vom 21. Dezember 2006 bis zum 7. Januar 2007 nicht besetzt.

Bremerhaven – Freitag, 15. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Gruppe zusammen mit der Frauengruppe im „Barlachhaus“. Durch traditionelle Geschichten, Gedichte und Lieder will man sich auf Weihnachten vorbereiten. Der festlich geschmückte Tannenbaum und auch der Punsch werden dazu beitragen, eine vorweihnachtliche Stimmung zu erzeugen. Lm. Bernhard Tessarzik wird eine schöne große Fichte spendieren, die von Kindergartenkindern aus St. Ansgar mit selbstgebastelten Sachen geschmückt wird.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 6. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtlicher Nachmittag in den E. T. V. Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Mit Musik, Liedern zur Jahreszeit und Vorträgen soll der Advent gefeiert werden. Der Eintritt ist frei, aber bitte ein Päckchen für den Julklapp mitbringen. Freunde und Gäste sind willkommen.

Gumbinnen – Sonnabend, 9. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1. Zu erreichen mit der S-Bahn 1 bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Station Rödingsmarkt und einem Fußweg von rund acht Minuten. Man geht in Blickrichtung Michaeliskirche. Im Haus kann jetzt ein Fahrstuhl benutzt werden. Es erwartet Sie ein vorweihnachtliches Programm bei Kaffee und Kuchen.

Heiligenbeil – Sonntag, 3. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfest der Gruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom, gegenüber Hausnummer 35. Gemeinsam sollen ein paar besinnliche Stunden mit Geschichten und Liedern zur Weihnachtszeit verbracht werden. Ko-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

stenbeitrag für Kaffee und Kuchen 3 Euro. Anmeldungen bis zum 1. Dezember beim Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

Insterburg – Mittwoch, 6. Dezember, 14.30 Uhr, am Nikolaustag stimmt sich die Gruppe auf die Vorweihnachtszeit mit Gedichten und Weihnachtsliedern im Hotel Zeppelin, Frohmestraße 123-125, Hamburg, ein.

Königsberg – Montag, 4. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliches Beisammensein im „Alex" (früher Alterpavillon) auf dem Jungfernstieg. Einlaß ab 14 Uhr, Treppe nach unten. Nach gemeinsamer Kaffeetafel wird Arno Surminski aus seinen Werken vorlesen. Aus Königsberg werden die Schüler der E.T.A. Hoffmann Musikschule mit Weihnachtsliedern erfreuen. Anmeldung umgehend bei U. Zimmermann, Telefon (0 40) 4 60 40 76.

Osterode – Sonnabend, 2. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt Bahnhof Ohlsdorf. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, die Feier wird musikalisch umrahmt. Das Kaffeegedeck kostet 6 Euro. Julklapp-Päckchen können mitgebracht werden. Anmeldungen an Günter Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Sensburg – Sonnabend, 9. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Anmeldung bis zum 2. Dezember erbeten an Kurt Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. Dezember, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 17. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Seniorentreff Horn, Am Gojenboom, gegenüber Hausnummer 35. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, dann über den Parkplatz. Am Ende ist der Seniorentreff. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen wird die Mundharmonika-Gruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried und Gisela, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 27. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Diavortrag von Heribert Strauch über seine Wanderungen in deutschen Mittelgebirgen. – Montag, 11. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach ostpreußischer Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 2. Dezember, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauer-Allee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Es gibt eine Adventsfeier und Informationen für Berlin 2007.

WESTPREUSSEN

Freitag, 8. Dezember, 15 Uhr, kultureller Adventsnachmittag im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 755 (direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf). Im Programm: Wilhelm Wieben. Der Eintritt ist frei.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 10. Dezember, Adventsnachmittag im Gasthaus „Auf der Au", Bensheim-Gronau, zusammen mit dem dortigen BdV-Ortsverband. Pfarrerin i. R. Inge Volp wird eine kleine Adventsandacht halten.

Gelnhausen – Sonnabend, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier im „Kasino". Dazu sind alle Mitglieder und Gäste herzlich eingeladen.

Offenbach – Sonntag, 3. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im „Frieda Rudolph Haus", Linsenberg 10, Offenbach / Main. Zu erreichen über die Herrnstraße in Richtung Main bis zur Stadtbücherei, dann links über den Lesegarten bis zum „Frieda Rudolph Haus". Auch in diesem Jahr werden Helga Milkereit (Sopranistin) und Joachim Hess (Begleitung) ein weihnachtliches Konzert geben. Anschließen gibt es Kaffee und Kuchen.

Wetzlar – Sonntag, 3. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier in den „Grillstuben", Stoppelberger Hohl 128. Gäste sind willkommen. – In seinem Vortrag über das Memelgebiet, das ostpreußische Land nördlich der Memel einschließlich des Nordteils der Kurischen Nehrung, hat Vorsitzender Kuno Kutz an das Gründungsdokument vom „Forschungszentrum für die Geschichte Westlitauens und Preußens" an der litauischen Landesuniversität in Memel (Klaipeda) aus dem Jahre 1991 erinnert. Darin würden, so Kutz, die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschen und Litauern ausführlich angesprochen und Sinn und Zweck der Forschungsarbeit des Instituts wie folgt beschrieben: „Das vornehmste kulturpolitische Ziel im Selbstverständnis der Mitarbeiter des Forschungszentrums ... ist es, an den positiven Traditionen der gemeinsamen Geschichte anknüpfend, zur Wiederherstellung jener so vielfältigen guten Beziehungen beizutragen, die für unsere Völker so segensreich waren". Zuvor hatte die Kulturbeauftragte der Gruppe, Karla Weyland, an den Schriftsteller Alfred Ernst Johann Wollschläger erinnert, der am 3. September 1901 im westpreußischen Bromberg geboren wurde und unter dem Pseudonym A. E. Johann als Reise- und Romanschriftsteller hervorgetreten ist.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35. – Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Wenn Sie sich mit einer Kuchenspende für die Kaffeetafel beteiligen möchte melden Sie sich bitte bei Helga Laubmeyer, Telefon 30 37 67, oder Irmgard Steffen, Telefon 84 49 38.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel. (0 51 36) 43 84

Bad Bevensen – Sonnabend, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Kurhaus Bad Bevensen. Wie in den Jahren zuvor ist die Gruppe bemüht, eine niveauvolle und heimatliche Weihnachtsfeier zu veranstalten, wobei der „Kammerchor und das Kammertrio im Augustuschor Lüneburg" einen nicht unwesentlichen Beitrag leisten werden. Die Weihnachtsgeschichte, Lieder, Gedichte, Kaffee und Kuchen sowie Königsberger Marzipan runden den Nachmittag ab. Alle Landsleute und Gästen sind herzlich willkommen.

Helmstedt – Donnerstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Gemeindehaus an der St. Walpurgis Kirche.

Osnabrück – Freitag, 15. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 14. Dezember, 15 Uhr, ostpreußisch Platt und Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bochum – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im großen Saal der katholischen St. Antoniusgemeinde Bochum, Antoniusstraße 8 a. Die Veranstaltung wird durch den Posaunen-Chor unter der Leitung von Oskar Delberg eingeleitet. Der Chor der Gruppe (Leitung Georg Grams) wird mit Advents- und Weihnachtsliedern sowie Gedichten erfreuen und für eine weihnachtliche Stimmung sorgen. Pastor i. R. H. J. Meyer wird eine Kurzandacht halten. Zur gemeinsamen Kaffeetafel spenden die Mitglieder den Kuchen. Anschließend kommen die Kinder auf die Bühne, wo sie eine Weihnachtsgeschichte, vorgetragen von Elisabeth Meller, erwartet. Danach erscheint der Weihnachtsmann und fordert die Kinder auf, ihre Gedichte und Lieder vorzutragen – dann beginnt die Bescherung. – Donnerstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Advents- und Weihnachtsfeier der Frauengruppe in der Ostdeutschen Heimatstube, Neustraße 5.

Düsseldorf – Sonntag, 10. Dezember, 10 Uhr, Mittel- und Ostdeutscher Weihnachtsmarkt in den Räumen des Gerhart-Hauptmann-Hauses (GHH). – Mittwoch, 13. Dezember, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Ostpreußen im Hotel Nikko, Immermannstraße 41. Enkelkinder bitte bis zum 8. Dezember für die „Bunte Tüte" anmelden unter Telefon (02 11) 68 23 18.

Ennepetal – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der „Rosine".

Gevelsberg – Sonnabend, 16. Dezember, 16 Uhr, Treffen der Gruppe.

Gütersloh – Donnerstag, 7. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Güterloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Informationen bei Renate Thamm, Telefon 4 04 22. – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Güteslоher Brauhaus. Eine Anmeldung ist erforderlich. Für Kinder bis zehn Jahre gibt es ein Päckchen. Es wäre schön, wenn ein Teil der Feier mit den Kindern gestaltet werden könnte. Wer von den Eltern oder Großeltern dabei unterstützen kann, melde sich bei Marlene v. Openkowski, Telefon 70 29 19, oder Marianne Bartnik, Telefon 2 92 11.

Köln – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Jahresabschluß „Licht im Ost". Es gibt eine Überraschung, aus diesem Grund ist eine Anmeldung bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, notwendig.

Mönchengladbach – Montag, 4. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause".

Münster – Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Gruppe im Stadthotel Kolping, Ägidiistraße 21. Dazu sind alle herzlich eingeladen.

Neuss – Sonntag, 10. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier im Marienhaus, Kapitelstraße 36, Beginn 15 Uhr. Zusammen sollen ein paar besinnliche Stunden verbracht werden. Bringen Sie auch Freunde und Bekannte mit. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen bei Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.

Viersen – Sonnabend, 9. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier im „Dülkener Hof", Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (3,50 Euro / Gedeck). Ein geistliches Wort zur Weihnachtszeit wird der Konsistorialrat der Danziger Katholiken, Thaddäus Franz Krause, halten. Gäste sind herzlich willkommen.

Wesel – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Heimatstube, Kaiserring 4, Wesel. Kaffee und Kuchen stehen bereit. Mit Gedichten, Geschichten und Liedern zur Weihnachtszeit sollen ein paar besinnliche Stunden verbracht werden. Anmeldungen bis zum 9. Dezember bei Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27, oder Inge Koslowski, Telefon (02 81) 6 04 51. – Die Gruppe führte den Ostdeutschen Kulturabend durch. Der 1. Vorsitzende, Kurt Koslowski, konnte eine stattliche Anzahl von Besuchern begrüßen. Das Leitthema dieses Abends lautete: „Das Weichsel-Nogat-Delta zur Zeit des Deutschen Ordens um 1200". Der Kulturreferent, Paul Sobotta, legte das Thema ausführlich dar und ließ die einzigartige Kulturlandschaft Westpreußens zu dieser Zeit, Revue passieren. Ein alter Tonfilm „Das Land an der unteren Weichsel – von Thorn bis nach Danzig" unterstrich nochmals die Referatsdarlegungen. Nach diesen vielen Informationen bot die Frauengruppe (Leitung Waltraut Koslowski) die traditionellen Brote, belegt mit geräucherter Gänsebrust an, die sich alle sehr gut schmecken ließen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 14. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier mit dem Heimatchor im „Bestehornhaus".

Dessau – Montag, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im „Krötenhof".

Gardelegen – Freitag, 15. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier mit Programm.

Magdeburg – Dienstag, 5. Dezember, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen. – Sonntag, 10. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post". – Dienstag, 12. Dezember, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19.

Konzert

Hamburg – Ein Weihnachtskonzert gibt am Sonntag, 3. Dezember, 15 Uhr, der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzloh 17. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station Hartzloh erreicht werden.

Märchenstunde

Braunschweig – Zu einer „Märchenstunde" lädt der Ernst Wiechert Freundeskreis am Mittwoch, 6. Dezember, 16 Uhr, ins Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, ein. Heide Rose liest „Das gefrorene Glück". Anschließend wird ein Jahresrückblick sowie eine Ausschau auf die Arbeit des Freundeskreises gehalten.

Heimatgottesdienst

Hamburg – Sonntag, 10. Dezember, 10 Uhr, ostpreußischer Heimatgottesdienst in der St. Johanniskirche, Bremer Straße 9, Hamburg-Harburg. Es spielt der Posaunenchor unter der Leitung von Heinz Korupp, die Solistin Frau Gassevitz und an der Orgel Frau Schmitz. Die Predigt hält Propst Jürgen F. Bollmann. Anschließend gemütliches Beisammensein im Gemeindesaal bei Kaffee, Tee und Gebäck. Nähere Informationen bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 60 28 31.

»Platz und Sieg für Ostpreußen«

Der Galopp-Renntag des Mülheimer Rennvereins hatte wieder zahlreiche Besucher



In vollem Galopp dem Sieg entgegen. Gerne wurde auch der ein oder andere Euro verwettet. Foto: Tuchel

Von Hans-Heinrich von Loeper

Seit vielen Jahren ist der „Verein für Pferderennen und Ausstellungen in Preußen von 1835" bei einem Galopp-Renntag Gast des Mülheimer Rennvereins. So auch in diesem Jahr.

Zunächst: Wer oder was ist dieser Verein? Hinter diesem etwas antiquiert klingenden Namen verbirgt sich der Verein, der vor dem Roßgärtner Tor auf der Königsberger Rennbahn Carolinenhof Galopprennen veranstaltete. Er wurde im Jahre 1835 mit königlicher Kabinettsorder von Friedrich Wilhelm III. gegründet und veranstaltete in den darauffolgenden Jahren Flach- und Hindernisrennen an verschiedenen Plätzen, so auch in Metgethen, bis er in den 70 Jahren des 19. Jahrhunderts in Carolinenhof seine Heimat bis zum Zweiten Weltkrieg fand.

Jedes Jahr fanden acht bis zehn Renntage statt, es gab eine Trainier-Anlage, auf der mehrere Trainer Voll- und Halbblüter trainierten. Vollblüter – die älteste Hochleistungszucht überhaupt wird etwa seit dem Jahre 1700 in England betrieben – sind eine Kreuzung von arabischen Hengsten und englischen Stuten. Und Halbblüter wiederum sind eine Kreuzung dieser zunächst in England gezüchteten Vollblüter mit ostpreußischen beziehungsweise Trakehner Stuten. Die Halbblüter waren die Auslese, die schnellsten der Pferde, die aus dieser Kreuzung hevorgingen. Die ostpreußische Halbblutzucht brachte viele hervorragende Rennpferde, die mit Vollblütern erfolgreich konkurrieren konnten, insbesondere über Sprünge.

Der Galopprennsport in Ostpreußen war bedeutend, insbesondere durch die Pferdezüchter und vielen Offiziere aus den dortigen Kavallerie- und Artillerie-Regimentern. Berühmte Züchter waren die Grafen Lehndorff und Kalnein, A. v. Gramatzki, v. Zitzewitz-Weedern Krebs und v. Below-Lugowen, und auch etliche Reiter machten international Furore. Es gab mehrere Rennbahnen, die bekannteste war Trakehnen mit dem von-der-Goltz-Querfeldeinrennen, dann gab es noch Lyck, Osterode, Insterburg, Tilsit, Rastenburg, Cranz und Rauschen, daneben in Westpreußen Danzig-Zoppot sowie Marienburg.

Zu den Reitern. Viele waren deutsche Champions, so mehrfach Graf Georg Lehndorff, Graf H. Dohna, Graf Siegfried Lehndorff, später einer der herausragenden deutschen Hippologen, H. Biber. Mehrere waren in der schwersten Steeple-Chase der Welt in Pardubitz erfolgreich am Start, so der aus Holstein stammende Hans Wiese mit seiner auf Oldenburger Basis gezüchteten Stute Wahne, H. Scharffetter und Oskar Lengnick mit dem von ihm selbst gezüchteten Herold; sie alle waren natürlich auch in der Haupt-Attraktion des ostpreußischen Rennsports, dem bereits erwähnten von-der-Goltz-Querfeldeinrennen mehrfach erfolgreich.

Man sieht: Die ostpreußische Pferdezucht hat eine bedeutende, für die deutsche Pferdezucht sogar eine beherrschende Stellung gehabt. Es ist verständlich, daß sich unmittelbar nach dem Kriege eine Reihe Ostpreußen wieder am Rennsport beteiligten und natürlich auch den Gedanken gehabt haben, „ihren" alten Verein in irgendeiner Form am Leben zu halten. Ein ostpreußischer Pferdemann fühlt sich seiner Heimat und den Pferden immer verbunden. So wurde beschlossen, die Tradition aufrechtzuerhalten, bis sich eines Tages vielleicht Träume erfüllen. Heute kann man es klar definieren: Auch Ostpreußen wird eines Tages zur EU gehören, und es wird vielleicht Pferdeleute geben, die an alte Traditionen anknüpfen möchten.

So hat der Verein vor vielen Jahren eine Patenschaft mit dem Mülheimer Rennverein geschlossen und nach der Wende eine weitere mit dem Verein, der die älteste deutsche Galopprennbahn in Bad Doberan betreibt. Dort fanden 1822 die ersten Rennen in Deutschland statt.

Der Verein hat rund 60 Mitglieder und ist bemüht, junge, an Pferden interessierte Menschen als Mitglieder zu gewinnen, um den Anschluß an die Zukunft nicht zu verpassen. Neben den Ostpreußen-Fahrten werden alljährlich Gestütsbesuche und kulturelle Ausflüge gemacht. Wer hier, auch als Nichtmitglied, teilnehmen will, sollte sich einfach bei den beiden unten genannten Adressen melden.

Die Rennen in Mülheim an der Ruhr finden in jedem Jahr Ende Oktober, Anfang November statt, die Rennen in Bad Doberan jeweils in der letzten Juli-Woche. Ansprechpartner für beide Veranstaltungen ist der „Hauptvorsteher", wie es in der Satzung von 1835 heute noch heißt, Hans-Heinrich v. Loeper, 50189 Elsdorf, Sittarderhof, oder Dieter Bagusz, Buschstraße 3 b, 26215 Neuenkruge.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Adventstreffen – Sonnabend, 2. Dezember, 14 Uhr, Adventstreffen der Heimatfreunde aus der Stadt und dem Kreis Braunsberg im Hotel Handelshof, Friedrich-Straße 15–19, Mühlheim. Bringen Sie bitte auch Freunde mit. Der Kreisvertreter wird anwesend sein.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Heimatbrief – Der Weihnachtsheimatbrief wird bereits Anfang Dezember zum Versand kommen. Unser halbjährlich erscheinendes Heimatbuch möchte Sie auch diesmal wieder über unsere vielfältige Arbeit in der Heimatkreisgemeinschaft und über unser schönes diesjähriges Kreistreffen in Hameln ausführlich informieren und Sie, liebe Landsleute und Freunde, herzlich anregen, auch im kommenden Jahr engagiert in der Kreisgemeinschaft mitzuarbeiten und auch unser Hauptkreistreffen 2007 – diesmal wieder in unserer Patenstadt Rendsburg – so zahlreich und froh gestimmt zu besuchen wie in diesem Jahr in Hameln. Viele weitere Themen sind wieder aufgegriffen. Ein Augenmerk gilt unserer großen neuen Buchdokumentation über das Leben in Stadt und Landkreis Gerdauen und ihrer interessanten Geschichte von Anbeginn bis 1945, einem erloschenen Leben, das dokumentarisch wieder erstehen soll. Im Mai kommenden Jahres sollen die Vorarbeiten abgeschlossen sein, und wir appellieren an die letzten Wissensträger, sich mit dem Autor unserer Dokumentation, Wulf Dietrich Wagner, so rasch wie möglich in Verbindung zu setzen, damit einschlägiges, authentisches Wissen nicht verloren geht. Vielfältige informative Beiträge haben wir von Besuchen, Erlebnissen und Begegnungen in unserer Heimat heute. Der Geschichtsteil widmet sich einem der bedeutenden Persönlichkeiten unseres Kreises, dem langjährigen Landrat von Gerdauen Julius Freiherr v. Braun, und den Erinnerungen Elisabeth Wokulats vom Stadtgut Hochheim, als der Erste Weltkrieg begann, sowie einem ganz besonderen Beitrag von Hans-Henning Plock-Sechserben über die Kämpfe im Ersten Weltkrieg in unserem Kreis Birkenfeld / Sechserben, aufgezeichnet von General v. Versen. Der Kulturteil bietet etwas Auserlesenes. Prof. Dr. Bernhart Jähnig, Betreuer des Historischen Staatsarchivs Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, berichtet in einem Exklusivbeitrag über die Bestände und die Geschichte des früheren Königsberger Staatsarchivs und geht dabei auf Gerdauener Dokumente ein. Wie immer, liebe Leser, nimmt der Erinnerungs- und Unterhaltungsteil einen gebührenden großen Raum ein. So erfreuen uns drei große ausführliche Beiträge über Kinderweihnachtsglück und Winterfreuden in unserer Heimat. Es gibt reichhaltige Aufsätze über das Leben auf dem Lande und in der Stadt, verschiedene Ortspläne mit den Namen ihrer Bewohner und so manchem Anekdötchen aus alter Zeit. Aber auch mit Überraschungen möchten wir Sie erfreuen, die hier noch nicht ausgeplaudert werden sollen. Wir wünschen viel Freude beim Lesen.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Treffen der Gumbinner in Lüneburg – Nach dem ersten erfolgreichen Treffen in Lüneburg im April diesen Jahres, trafen sich die Gumbinner im Herbst noch einmal in der Gaststätte „Zum Hägfeld“. Günter Gaudszuhn und sein Team freute sich, daß beide Treffen so gut besucht waren. Zeitig füllte sich der mit ostpreußischen Bildern und Fahnen geschmückte Raum, so daß er um 10 Uhr die Teilnehmer begrüßen konnte. Frau Hirsch verlas ein Grußwort von Eckard Steiner, dem Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, der selbst verhindert war an dem Treffen teilzunehmen. Frau Grumblat übermittelte dann Grüße von Gerda Nasner. Erwin Steiner, der mit seiner russischen Frau Galina aus Gumbinnen zum Treffen kam, konnte wieder einmal einen Bericht von den neusten Veränderungen geben, da er am 27. Mai das „Namensfest“ in Gumbinnen (Gusew) mit gefeiert hatte. Es gibt dort zum Beispiel ein neues Kaufhaus. Da bleiben, wenn genügend Rubel vorhanden sind, keine Wünsche offen. Das Hotel Kaiserhof wird renoviert. Im ehemaligen Gebäude der Raiffeisen-Bank ist jetzt das Standesamt untergebracht. Männer der Stader Feuerwehr waren auch wieder in Gumbinnen, um im Waisenhaus in der Schillerstraße tüchtig zu arbeiten. Von der Spende, die dem Lm. Steiner überreicht worden war, kaufte er unter anderem Fußbälle für die Waisenkinder. Wie schon bei dem April-Treffen zeigte Karl-Heinz Schmeelke wieder einen Film, der die Teilnehmer des Treffens in die Heimat führte. Es war ein gelungener Mix aus Bildern von vor dem Krieg und heute. Die Teilnehmer dankten für die Vorführung mit viel Beifall. Aus seinem Buch: „Der weite Weg von Gumbinnen nach Hamburg“ las Hans Balk-Rothgänger eine Geschichte vor. Er hatte dem Aufruf der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* gefolgt, Aufzeichnungen der Erlebniszeugen aufzuzeichnen, bevor das in Jahrhunderten geprägte Leben in Ostpreußen in Vergessenheit gerät. Nach dem gemeinsamen Mittagessen verlas Frau Hirsch die Anwesenheitsliste der Teilnehmer, man stellte fest: die älteste Teilnehmerin war 88 Jahre, die jüngste fünf Jahre alt. Die kleine Dame hielt tapfer durch, unter den vielen fremden Leuten, hatte doch ihr Vater ein langes Gedicht über die Familie gemacht und das Ostpreußenlied mitgesungen. Ihre Mutter, aus Rußland, gebürtig im Raum Moskau, trug ein Lied aus ihrer Heimat auf russisch vor. Weitere Gedichte und Geschichten wurden von Frau Harms in platt vorgetragen. Günter Gaudszuhn dankte seinen Helfern, besonders auch Lm. Markel, der bei den umfangreichen Aufbauarbeiten tatkräftig mitgeholfen hatte. Das Beisammensein der Landsleute, das von vielen als Familientreffen empfunden wurde, endete am Nachmittag, mit dem Versprechen der Teilnehmer sich im kommenden Jahr wieder in Lüneburg zu treffen.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Weihnachtsfeier 2006 – Zum alljährlichen vorweihnachtlichen Treffen mit Angehörigen und Freunden lädt die Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt, das am Sonnabend, 9. Dezember, im Bürgerhaus (Bürgermeister-Pohl-Haus), Im Appensee 24, Darmstadt-Wixhausen, stattfindet, herzlich ein. Parkplätze sind vorhanden. Saal-Einlaß ist ab 11 Uhr. Gelegenheit zum gemeinsamen Mittagessen ab 12 Uhr. Das Programm beginnt ab 14 Uhr. Zum Mittagessen gibt es – auf Wunsch nach Vorbestellung – wieder Königsberger Klopse; diese müssen spätestens drei Tage vor dem Treffen bei dem Vorsitzenden, Herbert Stoepel, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67, bestellt werden.

Seniorenfreizeit vom 3. bis 10. Juni 2007 – Die Heimatgruppe der Insterburger in Darmstadt und die angehörigen der Kirchspielgemeinde Puschdorf Treffen sich im Ostheim der LO in Bad Pyrmont zum geselligen Beisammensein mit Ausflügen und Besichtigungen. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie über die Heimatgruppe Darmstadt bei dem Vorsitzenden, Herbert Stoepel, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.

Busreise nach Insterburg – Auch für das Jahr 2007 wollen wir wieder eine Reise nach Insterburg mit einem interessanten Programm mit Besichtigungen, Ausflügen, Boots- und Schiffsfahrten unternehmen. Als Reisetermin, Reiseroute und die Übernachtungen ist nachfolgendes vorgesehen: Busreise vom 14. bis 25. Juli 2007, 12 Tage (11 Übernachtungen), HP / DZ. Darmstadt, Posen (1x), Elbing (1x), Nikolaiken (2x), Insterburg (5x), Danzig (1x), Stettin (1x), Darmstadt. Da für die Durchführung der Reise mindestens 25 Teilnehmer nötig sind, werden Interessenten um baldige Anmeldung gebeten. Weiter Auskünfte erhalten Sie bei Reiner Buslaps, Telefon (0 60 33) 6 62 28 oder Jürgen Pantel, Telefon (0 61 03) 4 27 44.

Es gibt eine 100jährige Insterburgerin – Meta Zimmer geb. Mollenhauer, aus Insterburg, Viktoriastraße 4, jetzt wohnhaft in 08134 Langenweißbach, An der alten Schäferei 15, wurde am 15. November 2006, 100 Jahre alt. Sie konnte ihren Geburtstag bei guter Gesundheit und einem hellwachen Geist im Kreis ihrer Familie feiern. Meta Zimmer ist seit der Gründung der Heimatgruppe der Insterburger in Sachsen ein treues Mitglied. Die Liebe zur Heimat brachte sie immer wieder durch ihre lebendigen Erinnerungen zum Ausdruck. Wir wünschen ihm nachträglich von ganzem Herzen alles Gute. Möge ihr weiterhin eine gute Gesundheit und noch eine lange Zeit im Kreise ihrer Lieben und in der Heimatgruppe vergönnt sein.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (0 28 50) 10 17

Der Weihnachtsheimatbrief Nr. 127 – ist inzwischen fertiggestellt und in Druck gegeben worden. Der Heimatbrief enthält neben vielen interessanten Themen auch

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Eine Öffenlichkeit schaffen

Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen

Von JOCHEN ZAUNER

Auf Initiative der Schlesischen Jugend (SJ), des Bundes Junges Ostpreußen (BJO), der Jungen Deutschen aus Rußland (JDR), vertreten durch die Landesgruppen Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen, und der AG Junge Generation (AGJG) im BdV-Landesverband Nordrhein-Westfalen fand im Ostheim zu Bad Pyrmont ein gemeinsames Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen statt. Die verschiedenen landsmannschaftlichen Gruppen und Verbände präsentierten ihre inhaltlichen Schwerpunkte und Strukturen, um Gemeinsamkeiten herauszustellen, konkrete Schritte für eine engere Zusammenarbeit festzulegen und die gemeinsamen Ziele und Anliegen effektiver in der Öffentlichkeit zu vertreten. Einen inhaltlichen Brückenschlag zwischen Ostpreußen und den Interessen der Deutschen aus Rußland schlug Dietmar Kutz, der über die Kontakte der Kreisgemeinschaft Goldap zu den Deutschen aus Rußland im Königsberger Gebiet berichtete. Hier wie auch bei den übrigen Diskussionen über die Arbeit in den Heimatgebieten stellte sich die grundsätzliche Frage nach der Identität vor allem der jungen Generation in der deutschen Volksgruppe.

Die Teilnehmer des Treffens konnten sich über den Besuch des Sprechers der Landsmannschaft

Ziel: Bündelung der Kräfte

Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, freuen, der seine Solidarität mit der Jungen Generation zum Ausdruck brachte und mit konkreten Unterstützungszusagen den Gedanken der Kräftebündelung zu fördern versprach. Markus Patzke, BdV-Landesgeschäftsführer in Nordrhein-Westfalen, der die Anwesenden über aktuelle Entwicklungen und Projekte des Bundes der Vertriebenen informierte, lobte den zielführenden Verlauf der Diskussion und regte an, Aktivitäten innerhalb der bestehenden Strukturen des BdV zu entfalten, um dort vorhandenes Potential zukunftsorientiert zu nutzen. In dieser Hinsicht konnten in Nordrhein-Westfalen einige erfreuliche Beispiele von jungen Leuten aufgezeigt werden, die Funktionen in Orts- und Kreisverbänden übernommen hatten. Gernod Kresse, Bundesvorsitzender der Schlesischen Jugend, kritisierte in diesem Zusammenhang die ablehnende Haltung, die ihm in Niedersachsen entgegengebracht worden war, als er hier eine Zusammenarbeit innerhalb der AGJG zu koordinieren beabsichtigte. Die Teilnehmer aus NRW konnten hingegen klar positiv über die Zusammenarbeit mit dem BdV-Landesvorstand und der Landesgeschäftsführung in Düsseldorf berichten.



Wilhelm v. Gottberg brachte seine Solidarität mit der Jungen Generation zum Ausdruck. Foto: Archiv

Eleonora Faust, Vertreterin der Jungen Deutschen aus Rußland in Dortmund, wies darauf hin, daß es höchste Zeit sei, sich verstärkt an die Öffentlichkeit zu wenden und Maßnahmen umzusetzen, die darauf ausgerichtet seien, zu informieren und neue Interessenten zu gewinnen. Sie regte eine konkrete Veranstaltung im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf an, zu der unter anderem Schulklassen aus der Umgebung eingeladen werden sollten. Der BJO unterstützte diese Auffassung mit dem Hinweis, daß Veranstaltungen, die wie in der Vergangenheit hauptsächlich vor der eigenen Klientel angenommen würden, nicht als zukunftsgerichtet betrachtet werden könnten. Stefan Hein, Vorsitzender des BJO-Regionalverbandes West, unterstrich jedoch auch die Wichtigkeit einer weiteren Gemeinschaftsbildung in den eigenen Reihen.

Nicht nur die eigene Klientel bedienen

Die angereisten Verbandsvertreter und Teilnehmer einigten sich auf eine gemeinsame Erklärung als Grundlage für ihr zukünftiges kooperatives Handeln.

Das nächste Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen, welches nun als fester Programmpunkt jährlich stattfinden soll, ist für den 20. bis 22. April 2007 im Ostheim zu Bad Pyrmont geplant.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

das Ergebnis der Kreistagswahl und einen Bericht über das Neidenburger Heimattreffen in Hannover. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Weihnachten. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile bitte seine Anschrift dem Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, mit. Der Heimatbrief wird dann umgehend zugesandt. Eine große Zahl der Pfingstausgabe des Heimatbriefes konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, da sich die Anschriften der Bezieher geändert hatten. Alle Landsleute werden deshalb dringend gebeten, Adressenänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Verwalter der Mitgliederdatei mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußen-Kalender 2007 – Liebe Landsleute, für unsere Heimatkreisgemeinschaft hat unser Landsmann Herbert Laubstein für das Jahr 2007 wieder einen Ostpreußen-Kalender mit ansprechenden Bild-Motiven aus unserer Heimat-Provinz erstellt. Dieser Kalender, den man ab sofort erwerben kann, ist auch ein schönes Geschenk und kann zum Sonderpreis von 11 EUR einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Tel. und Fax (0 23 32) 8 05 77 bestellt werden. Obwohl die Arbeit der Kreisausschußmitglieder ehrenhalber erfolgt, sind wir dennoch für die weitere Ausstattung und Erhaltung unseres Samlandmuseums auf Spenden unserer Freunde und Gönner angewiesen. Da der finanzielle Erlös aus dem Verkauf der Kalender ausschließlich für unser Museum, das sich im Preußen-Museum in Minden befindet, verwendet wird, leisten auch Sie, liebe Landsleute, durch den Kauf eines Kalenders einen kleinen finanziellen Beitrag dazu.

Hinweis – Aus Anlaß der über 60jährigen Wiederkehr von Flucht und Vertreibung aus unserer Heimat empfehlen wir als Lektüre oder Geschenk für die nahenden Festtage: Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland, von Helmut Borkowski, 175 Seiten, DIN A 4 Format, zum Preis von 15 Euro einschließlich Versandkosten. Die textlichen Abhandlungen erstrecken sich inhaltlich über den Zeitraum vom Sommer 1944 bis zu den Endkämpfen im Frühjahr 1945. Die teilweise bis in die Details gehenden Darstellungen fesseln auch die nicht aus Ostpreußen stammenden Leser. In diesem Werk sind, in begrenztem Umfang auch Texte aus russischen Quellen wiedergegeben. Zu beziehen durch: Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, täglich 19 bis 21 Uhr.



RÖSSEL

Kreisvertreter: Reinhard Plehn, Georg-Büchner-Straße 66, 40699 Erkrath, Tel. (02 11) 25 32 74 Reinhard.Plehn@t-online.de. Redaktion Rößeler Heimatbote: Gisela Fox, Tel. (0 40) 5 20 31 91

Adventsfeier der Kreisgemeinschaft – Die Kreisgemeinschaft lädt alle Landsleute aus Nah und Fern recht herzlich zu einer Adventsfeier nach Neuss ein. Sie findet statt: Sonntag, 17. Dezember; 14 Uhr, Hl. Messe in der Pfarrkirche St. Marien (gegenüber dem Hauptbahnhof in Neuss); 15 Uhr, Adventsfeier bei Kaffee und Kuchen, adventlicher Musik, Liedern und Geschichten im Marienhaus, Kapitelstraße.



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender @freenet.de

Wehlauer Heimatkalender 2007 – Der Kalender der Kreisgemeinschaft, der Ihnen mit 13 unvergleichlich schönen alten Fotografien unseren Kreis Wehlau nahe bringt. Er enthält nicht nur alle Termine der Heimattreffen des Kreises des kommenden Jahres sondern auch die Anschriften der jeweiligen Organisatoren. Er führt Sie ein in die Geheimnisse der Briefwahl für den 2007 zu wählenden neuen Kreistag, liefert Ihnen das Rezept für das ostpreußische Nationalgetränk, den Bärenfang und informiert Sie über viele Dinge mehr. Ein Foto-Wandkalender im Farbdruck im Format DIN A 4 nicht nur für die eigene Familie, sondern auch als Weihnachtsgeschenk für Freunde und Bekannte sehr gut geeignet. Preis: 6 Euro, zuzüglich 1,50 Euro Porto- und Verpackungsanteil. Bitte bestellen Sie Ihren oder Ihre Kalender möglichst umgehend unter folgender Anschrift: Wehlauer Heimatbrief – Hans Schlender, Schellingstr. 100, 22089 Hamburg, Tel. (0 40) 20 97 67 35. Auslieferung erfolgt nur so lange der Vorrat reicht.

Weihnachtsfeier in Berlin – Die Landesgruppe Berlin der Kreisgemeinschaft Wehlau lädt ein zu ihrer Adventsfeier am 10. Dezember 2006. Die Wehlauer, die heute in Berlin und in der Umgebung leben, treffen sich am Sonntag um 15 Uhr, im Restaurant Bräustübl in der Bessemer Str. 84. Dieser Treffpunkt ist mit den Buslinien 170 und 204 gut zu erreichen. Für die Organisation verantwortlich: Lothar Hamann, Druckerkehre 6, 12355 Berlin, Tel.: (0 30) 6 63 32 45. Gäste sind herzlich willkommen.

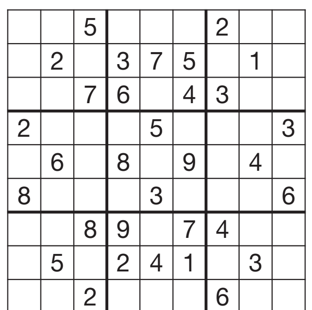
Einrichtungsgegenstände · Bad im Spessart · Hohlspiegel hinter e. Lichtquelle · Schaumwein · Arbeitsentgelt zahlen · großer Greifvogel · letzter Wortteil · blicken, schauen · student. Organisation (Abk.) · ugs.: verblüfft · Verfügung · flüssiges Fett · Arzneimittelform · Wüstenei · europäischer Strom · geograf. Begriff, Klimazone · Gebäck, Unterlage für Konfekt · Gemüsepflanze · Trainer, Betreuer (engl.) · Herrenschoßrock (Kzw.) · durcheinander mischen · Kummer, Seelenschmerz · Figur bei Lessing · frühere franz. Silbermünze · Fluss durch Paris · Aufsehen erregen · Schiffe segelfähig machen · italienische Weinstadt · Öffnung im Schiffsdeck · nordamerik. Gewässer · sittliche Gesinnung · Wohlgeschmack, -geruch · englischer Hochadliger · kaukasischer Wollteppich · Kleidungsstück · Nachrichtenbüro · Gesichtspunkt · Lenkvorrichtung · Klüngel, Sippschaft · Ausgabe von Wertpapieren · Eckzahn des Wildebers · nämlich · akustisches Alarmgerät · kleinkörnige Getreideart · Teil des Skeletts · lediglich · Stadt in Oberfranken · ukrain. Schwarzmeerhafen · exotische Frucht · ein Lebewesen · schweizerischer Kupferstecher · Papstkrone · schwerer Sturm · Hauptstadt der Türkei · manches · bayr., österreichisch: Kuss · schräge Stütze · Heldengedicht · Nachbarschaft · kleine Feuererscheinung · Staat der USA · ein Nutztier · Tochter des Tantalus · Titel arabischer Fürsten · einen hohen Einsatz wagen · hochbegabt und schöpferisch · Lagerstätte, Magazin · Apfelsine · Wind am Gardasee · anbaufähig (... machen) · Lotterieanteilschein · Musterung des Holzes · Heißluftbad, Schwitzbad · Rundorf afrikanischer Stämme · Heilige Schrift · altnordischer Gott des Feuers · Kartenspiel · Leib-, Elitetruppe · Wintersportgerät · römischer Kaiser · Farbton · Gleitschiene (Schlitten) · unbestimmt, ungewiss · nach innen gewölbt (Optik) · Affe, Weißhandgibbon · verschiedene Orte aufsuchen · Kfz-Zeichen Traunstein · Abkürzung für Summa · einerlei; gleichartig · Gebirge zwischen Europa u. Asien · Schlechtwetterzone · chem. Zeichen für Gallium · langhaariger Schoßhund · Torlauf · Sportruderboot

So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Teller, 2. Dublin, 3. Turnus, 4. Magnet, 5. Reigen, 6. Norden – Turnen, Ringen

Kreiskette: 1. Blesse, 2. aussen, 3. Ankara, 4. Bramme, 5. Roemer – Besenkammer

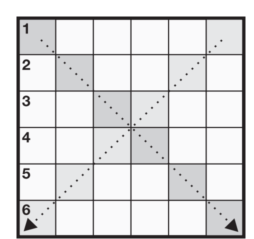
Sudoku



		5				2		
	2		3	7	5		1	
		7	6		4	3		
2				5				3
	6		8		9		4	
8				3				6
		8	9		7	4		
	5		2	4	1		3	
		2				6		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



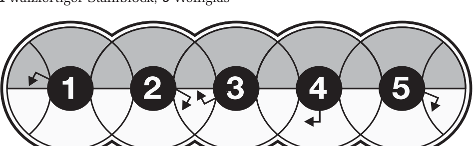
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Sportarten.

1 Teil des Essservices,
2 Hauptstadt der Republik Irland,
3 festgelegte Reihenfolge,
4 Eisen anziehendes Metall,
5 Rundtanz,
6 Himmelsrichtung

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Abstellraum.

1 weißer Stirnfleck bei Tieren, **2** nicht innen, **3** Hauptstadt der Türkei, **4** walzfertiger Stahlblock, **5** Weinglas



Deutschlands Vorkriegsflaggschiff

Vor 70 Jahren, am 8. Dezember 1936, lief bei den Deutschen Werken in Kiel die »Gneisenau« vom Stapel

Von MANUEL RUOFF

Mitte der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurden die Panzerschiffe der „Deutschland“-Klasse (vergleiche *PAZ* vom 13. Mai) als Stolz der deutschen Seestreitkräfte von den beiden Einheiten der „Scharnhorst“-Klasse (vergleiche *PAZ* vom 30. September) abgelöst, die von der Panzerung her Schlachtschiffe, aber aus diplomatischer Rücksichtnahme auf Großbritannien hinsichtlich des Geschützkalibers nur Schlachtkreuzer waren. Wie so häufig bei Schwesterschiffen war das jüngere, modernere das etwas größere, und so wurde die „Gneisenau“ von Beginn an als Flottenflaggschiff konzipiert. In dieser Eigenschaft nahm sie auch 1938 an der großen Flottenparade in der Kieler Bucht in Anwesenheit Adolf Hitlers und des ungarischen Reichsverwesers Admiral Nikolaus Horthy aus Anlaß des Stapellaufs des Schweren Kreuzers „Prinz Eugen“ teil.

Gut zwei Monate nach der auf der Kriegsmarinewerft Wilhelmshaven gebauten „Scharnhorst“, am 8. Dezember 1936, lief die „Gneisenau“ bei den Deutschen Werken in Kiel vom Stapel. Dabei rammte sie mit dem Heck die gegenüberliegende Kaimauer, nahm allerdings keinen nennenswerten Schaden. Die Taufrede hielt der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner von Fritsch, die Taufe selbst nahm die Witwe des in der Schlacht vor den Falkland-Inseln mit seinem Schiff untergegangenen Kommandanten des Großen Kreuzers „Gneisenau“, Kapitän Julius Maerker, vor. Am 21. Mai 1938 erfolgte die Indienststellung.

Abgesehen von der schwachen Bewaffnung und dem im Vergleich zu den Panzerschiffen kleineren Aktionsradius hatten die beiden Einheiten der „Scharnhorst“-Klasse ein Manko, das ihre Seetüchtigkeit betraf. Der Bug neigte konstruktionsbedingt dazu, überspült zu werden. Dabei wurde der vordere Geschützturm derart in Mitleidenschaft gezogen, daß er sogar ausfiel. Deshalb wurde noch zu Friedenszeiten bei beiden Schiffen das Vorschiff verlängert und der gerade Vorsteven durch einen weit ausfallenden Atlantikbug ersetzt, ohne daß dadurch allerdings das Problem restlos beseitigt werden konnte. Dieses Manko blieb bis zum Schluß.

Da „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ konventionellen Schlachtschiffen in ihrer Bewaffnung unterlegen waren, versuchten die Deutschen nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, fehlende Qualität durch Quantität zu kompensieren, sprich die beiden Schwesterschiffe gemeinsam einzusetzen.

Um die britischen Verfolger des im Südatlantik allein auf sich gestellten Handelsstörers „Admiral Graf Spee“ (vergleiche *PAZ* vom 30. Juni 2001) abzulenken, täuschten „Gneisenau“ und „Scharnhorst“, unterstützt von den leichteren Einheiten „Bernd von Arnim“, „Erich Giese“ „Karl Galster“, „Leipzig“ und „Köln“, die aufgrund schwerer See jedoch bald wieder entlassen wurden, einen Vorstoß in den Atlantik vor. Dabei stießen die beiden deutschen Großkampfschiffe am 23. November 1939 auf den die Island-Faröer-Enge kontrollierenden britischen Hilfskreuzer „Rawapindi“. Der hoffnungslos unterlegene Brite wurde das erste Opfer der beiden deutschen Schiffe. Obwohl die gesamte englische Home Fleet daraufhin hinter ihnen her war, gelang ihnen die Rückkehr in die Heimat.

Im darauffolgenden Frühjahr nahmen „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ am Unternehmen „Weserübung“, der Besetzung Dänemarks und Norwegens, teil. Entsprechend ihrer Größe kam den beiden Schwesterschiffen dabei die Fernsicherung vor der norwegischen Küste zu. Gerne wird in der bundesrepublikanischen Geschichtsschreibung im Zusammenhang mit Norwegen und Dänemark von einem Überfall auf Neutrale gesprochen, dessen sich die Deutschen zu schämen hätten. Dabei wird geflissentlich verschwiegen, daß die Deutschen den Briten nur zuvorkamen. So kam es vor der norwegischen Küste denn auch zu einer Gefechtsberührung mit dem britischen Schlachtkreuzer „Renown“, der zu Treffern auf beiden Seiten führte. Die „Renown“ hatte zwar mit 38,1 Zentimetern ein größeres Kaliber als die beiden deutschen Kriegsschiffe, doch konnten diese ihr schließlich entwischen. Im Gegensatz zur „Scharnhorst“ erlitt die „Gneisenau“ jedoch einige schwerere Treffer, die auch Menschenleben kosteten.

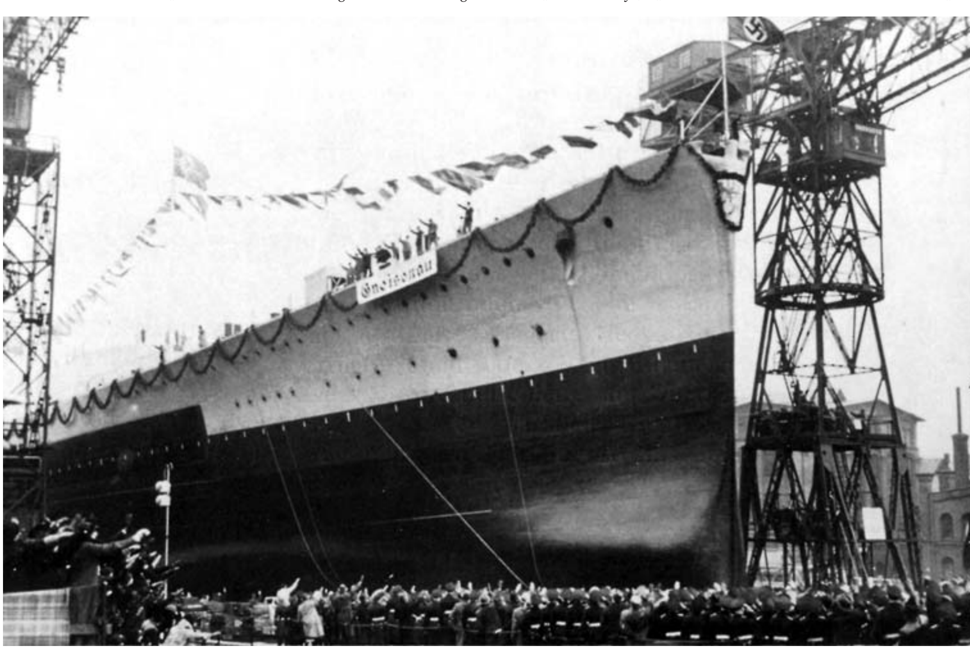
Nach der Reparatur in Bremerhaven liefen die beiden Großkampfschiffe mit dem Schweren Kreuzer „Admiral Hipper“ und den Zerstörern „Hans Lody“, „Hermann Schoemann“, „Erich Steinbrinck“ und „Karl Galster“ am 4. Juni 1940 zum Unternehmen „Juno“ aus. Ziel dieses Unternehmens war es, die deutsche Infanterie an Norwegens Nordküste in deren Kampf gegen alliierte Landungstruppen durch den Angriff auf feindliche Seestreitkräfte und Transporter vor allem bei Harstad zu unterstützen. Als Folge der deutschen Westoffensive verlegten die Alliierten jedoch ihre Truppen von Norwegen nach Westeuropa. Als der deutsche Flottenkommandant am 7. Juni 1940 erfuhr, daß Harstad feindfrei war, verzichtete er selbständig auf das Einlaufen in den Hafen und befahl statt dessen die Jagd auf Geleitzüge. Man wurde fündig, und am 8. Juni 1940 versenkte die „Gneisenau“ den feindlichen Tanker „Oilpioneer“. Viel wichtiger war jedoch, daß der Verband auf den britischen Flugzeugträger „Glorious“ stieß. Da es diesem nicht rechtzeitig gelang, Flugzeuge zu starten, und er nur von den beiden Zerstörern „Ardent“ und „Acasta“ geschützt wurde, wurden alle drei Opfer der Deutschen.

Erfolgreicher im Kampf mit der „Gneisenau“ als die „Glorious“ war das ebenfalls britische U-Boot „Clyde“, welches am 20. Juni 1940 einen Torpedotreffer im Vorschiff landete, der das deutsche Schiff zu einem mehrmonatigen Werftaufenthalt in Deutschland zwang.

Am 22. Januar des darauffolgenden Jahres begann das Unternehmen „Berlin“. Den Schwesterschiffen gelang der Vorstoß durch die Dänemarkstraße in den Atlantik, wo die beiden in den folgenden Wochen erfolgreich Handelskrieg führten. 22 Handelsschiffe wurden versenkt, von denen alleine 14 der „Gneisenau“ zum Opfer fielen. Hinzu kamen drei Tanker, die als Prise in die Hände der Deutschen fielen und von denen einer sogar das deutsch besetzte Frankreich erreichte. Am 22. März 1941 beendeten die beiden Großkampfschiffe das Unternehmen mit dem Einlaufen in Deutschlands neuen Atlantikhafen Brest.

Die französische Hafenstadt war zwar noch fest in deutscher Hand, doch waren die dort liegenden deutschen Großkampfschiffe zunehmend britischen Luftangriffen ausgesetzt. Adolf Hitler befahl den Rückzug. Am 11. Februar 1942 begann das Unternehmen „Cerberus“, der Durchbruch der in Brest liegenden deutschen Großkampfschiffe „Gneisenau“, „Scharnhorst“ und „Prinz Eugen“ durch den Ärmelkanal (vergleiche *PAZ* vom 10. Februar 2001). Das verwegene Unternehmen glückte.

Am 12. Februar lief „Gneisenau“ zwar auf eine Miene, aber ohne erkennbare weitere Folgen. Möglicherweise um sich Gewißheit zu verschaffen, kam das Schiff aber trotzdem nach der Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal bei den Deutschen Werken in Kiel ins Dock. Hier kam es zu einer verhängnisvollen Unterlassungssünde. Entgegen allen Vorschriften wurden die Munitionsbestände vorher nicht von Bord genommen. In der Nacht vom 26. auf den 27. Februar 1942 wurde Kiel Opfer eines alliierten Luftangriffes. Dabei traf eine Bombe auch das Vorschiff der „Gneisenau“ und leitete hier bei der Munition eine Kettenreaktion aus, die 112 Mann das Leben kostete und Vorschiff samt vorderem Drillingsturm derart schwer beschädigte, daß das mittlerweile zu Reparatur und Umbau nach Gotenhafen verlegte Schiff am 1. Juli 1942 außer Dienst gestellt wurde. Ein halbes Jahr später befahl Hitler den Abbruch aller dieser Arbeiten. Das Schiff wurde nun ausgeschlachtet. Der Rest wurde am 27. März 1945 vor die Hafeneinfahrt Gotenhafens geschleppt und dort als Blockschiff versenkt. Nach dem Krieg wurde das Wrack verschrottet – das traurige Ende des ehemaligen Flaggschiffes einer Großmacht.



Stapellauf der „Gneisenau“: Das Großkampfschiff war mit dem hier zu sehenden ursprünglichen Vorschiff 229,8 Meter lang, 30,5 Meter breit sowie 31,5 Knoten schnell und hatte wie die „Scharnhorst“ drei Drillingstürme des Kalibers 28 Zentimeter. Foto: Archiv

»Aller Laster Anfang« bei Volkswagen

Das AutoMuseum in Wolfsburg zeigt die Geschichte des luftgekühlten VW-Transporters vom »Plattenwagen« bis zum Brasilien-»Bully«

„Aller Laster Anfang“ – unter diesem Titel zeigt das AutoMuseum Volkswagen noch bis zum 18. Februar 2007 eine Sonderausstellung zur Geschichte des luftgekühlten Volkswagen-Transporters. Anlaß ist der 60. Geburtstag des sogenannten „Plattenwagens“, der mit viel gutem Willen als „Vorläufer“ des VW Typ 2, des „Bully“ betrachtet werden kann. Bei dem „Plattenwagen“ – eine Wortschöpfung von Mitarbeitern des Wolfsburger Volkswagenwerkes – handelt es sich um ein archaisches Vehikel mit Frontladepritsche, das nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Not heraus entstand. Als internes und provisorisches Logistikfahrzeug initiierte es wenig später die Entwicklung des Volkswagen-Transporters, der sich ab 1950 mit seiner Markteinführung gleich eine eigene Fahrzeugklasse als der „Käfer unter den Transportern“ schuf.

Der bis heute anhaltende Erfolg des VW-Transporters war besonders in seinen Anfangsjahren eng verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik Deutschland in den 50er Jahren – wie der „Käfer“. Für Handwerk, Handel und Freizeitgewerbe entwickelte er sich aufgrund seiner Zweckmäßigkeit und der Vorteile, die er mit seinem Anverwandten, dem VW Typ 1, sprich „Käfer“, gemein hatte, zu einem – im doppelten Wortsinne – gut laufenden Transporthelfer aller Art. Er war als Personenbeförderungsmittel genauso beliebt wie für den Lastentransport.

Auf der Basis des Typ 2 entstanden schon früh diverse Varianten, die dem Besucher in der Sonderausstellung begegnen: zum Beispiel der Pritschenwagen – auch mit Drehleiter der Firma Meyer aus Hagen; oder das Campingmobil von „Westfalia“; und natürlich das luxuriöse Achtsitzer-Sondermodell, das im Volksmund liebevoll „Sambabus“ hieß. Das „Samba“-Ausstellungsstück ist übrigens der 1 000 000. Transporter, gebaut im Werk Hannover 1962.

Den gezeigten Exponaten ist bei allem Ideenreichtum eines gemeinsam: der im Heck angeordnete, luftgekühlte Boxermotor. Die große Nachfrage nach diesem anspruchslosen Nützling auf dem südamerikanischen Kontinent erzwang gar die Fortführung der Produktion des luftgekühlten Transporters in Brasilien bis ins Jahr 2005 – zuletzt im Karosserie-Design der zweiten „Bully“-Generation, die 1967 ihr Debüt gegeben hatte. Auch dieser letzte Lateinamerikaner ist in der Ausstellung des AutoMuseums zu besichtigen. Seitdem ist beim Transporterbau wie zuvor schon bei der Limousinenproduktion Ferdinand Porsches legendärer luftgekühlter VW-Motor nur noch Geschichte. *M. R. / E. B.*

Das AutoMuseum Volkswagen, Dieselstraße 35, 38446 Wolfsburg Telefon (0 53 61) 92 49 54, Fax (0 53 61) 97 47 98 ist für Besucher täglich von 10 Uhr bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt kostet 6 / 3 Euro.



Der erste und der letzte: „Plattenwagen“ von 1946 und Brasilien „Bully“ von 2005

Foto: Stiftung AutoMuseum Volkswagen

MELDUNGEN

Zeitreise in die DDR

Radebeul – Geschichtsinteressierte können in Radebeul bei Dresden in die sozialistische Vergangenheit Deutschlands eintauchen. Im „DDR-Museum Zeitreise“ sind auf mehreren tausend Quadratmetern Gegenstände zu sehen, die den Alltag im Ostteil Deutschlands wieder lebendig werden lassen. Sie reichen von Autos und Motorrädern über Möbel und Dekorationsstücke bis hin zu Kinderspielzeug und Haushaltsgeräten. Das Museum ist im Wasapark untergebracht, im Sitz der ehemaligen „VEB Kraftwerksanlagenbau“. So können Besucher die Architektur eines typischen sozialistischen Industriebaus erleben. Weitere Informationen gibt es beim „DDR-Museum Zeitreise“, Wasastraße 50, 01445 Radebeul, Telefon (03 51) 8 35 17 80, Fax (03 51) 8 35 17 81, www.zeitreise-ddr.de. *ddp*

Weihnachten am Wasserfall

Saarburg – Die Region Saar-Obermosel bietet ihren Gästen auch in der Advents- und Weihnachtszeit viele Attraktionen. So finden an jedem Wochenende Adventsbasare, Weihnachtsmärkte, Konzerte und Theateraufführungen statt. Ein besonderes Angebot im Herbst und Winter ist die Nachtwächterführung durch die beleuchtete Altstadt des quirligen Städtchens Saarburg. In Begleitung eines Nachtwächters besuchen die Gäste die historische Burganlage, entdecken die engen verwinkelten Gassen und den imposanten Wasserfall in der Stadtmitte. Auch der größte Adventskalender der Region, der am historischen Saarburger Rathaus aufgebaut wird, ist sehenswert. Vom 1. bis 24. Dezember dürfen die Besucher täglich mit Spannung erwarten, was sich hinter den Türen verbirgt. Weitere Informationen erhalten Besucher bei der Saar-Obermosel-Touristik, Graf-Siegfried-Straße 32, 54439 Saarburg, Telefon (0 65 81) 1 94 33, Fax (0 65 81) 9 95 98 29, www.saar-obermosel.de. *ddp*

Wie zwei Parallelwelten

Obwohl noch immer Flüchtlingsboote die Kanaren erreichen, nimmt der Tourismus weiter zu

Von NATALIE LAZAR

Europa ist das Paradies. Es gibt da viel Geld, Arbeit und alles, was man sich vornimmt, klappt! Ich hab es hierher geschafft!“ triumphiert der 27jährige, mit einem T-Shirt und einer Jeans vom Roten Kreuz bekleidete Ibrahim. Bereits vor sieben Jahren hat er sein Dorf in Mali verlassen, Eltern und Geschwister zurückgelassen. Auf seinem weiten Weg zur Küste hat er sich mühsam die 3000 Euro für die Überfahrt verdient, half in jedem Dorf, in jeder Stadt, wo immer es etwas zu tun gab. Worte wie Madrid, Barcelona, Zapatero, „un Euro“ und vielleicht noch gerade „por favor“ (bitte) gehören als „Basisspanisch“ ins Gepäck – mehr bringen die sogenannten „Boatpeople“ kaum mit.

Die Bilder der in Decken gehüllten Ankömmlinge gelangen in die Medien, diese Aufnahmen kennen auch die Touristen. „Das meiste erfährt man aus den Zeitungen“, meint der 60jährige Thomas Lawrence aus Irland, der bereits zum vierten Mal auf Teneriffa seinen Urlaub verbringt. „Die Medien sagen, es sind sehr viele, die kommen. Aber ich habe nichts gesehen.“ Während er das sagt, sitzt er auf einer Bank im Hafen von Los Cristianos – gegenüber einer der Anlegestellen der Flüchtlingsboote. Den Rote-Kreuz-Container und das daneben geparkte Polizeiauto scheint der Ire nicht mit den Flüchtlingen in Verbindung zu bringen.

Auch der pensionierte Ehrhardt Wehr aus München wundert sich, daß man „von dem echten Drama, was sich hier abspielt, gar nichts und niemanden sieht. Ich hab' geglaubt, die würden hier betteln oder etwas“. „Was eigentlich passiert, weiß man nicht, darüber wird wenig berichtet“, stellt auch der 50jährige Bremer Urlauber Gunnar Aiben fest.

Die recht unbekannte Realität besteht darin, daß die Ankömmlinge nach der provisorischen Versorgung an der Hafenmole zur Polizei gebracht werden. Dort wird versucht, sie zu identifizieren. Handelt es sich um Flüchtlinge aus Ländern mit denen (neuerdings) Repatriierungsabkommen bestehen, wie beispielsweise Senegal, Mauretanien, Mali oder Gambia, werden die Flüchtlinge so schnell es geht dorthin zurückgebracht. Ist dies nicht der Fall, stehen Internierungslager zur Verfügung, wo die Einwanderer bis zu 40 Tage gemäß gesetzlicher Frist untergebracht werden. Nach den 40 Tagen Internierung erfolgt die „Freilassung“.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß auf den Kanaren die Ressourcen vorhanden sind, um diese Menschen hier aufzunehmen“, meint Ehrhardt Wehr. Die gleiche Sorge hat ein Teil der kanarischen Bevölkerung selbst. Zunehmend geht die Angst um. „So eine kleine Insel hat begrenzte Kapazitäten“, gibt die Spanierin Maria A., Reiseleiterin bei Neckermann, zu bedenken. Was weder die Touristen noch die Einheimischen wissen, ist, daß nur ein geringer Teil auf den Kanaren bleibt, das Gros der Nichtidentifizierten auf das spanische Festland geflogen wird.

Beschwerden seitens der Urlauber gäbe es bis jetzt keine, so Maria A.: „Das liegt wohl daran, daß die Touristen nicht ausreichend über die Problematik und die Gefahren aufgeklärt werden“, vermutet sie. Für den Bremer Aiben ist allerdings selbstverständlich, daß er sich als Tourist nicht nur über touristische Attraktionen, sondern auch über die politische Situation auf den Kanaren informiert. Aber letztlich mache seine Reiseentscheidung die Problematik „nicht schlimmer oder besser“, so daß er seinen Urlaub in der Sonne ruhig genießen kann. Der Tourismussektor scheint tatsächlich nicht von der Problematik betroffen zu sein, das regionale Amt für Tourismus verbucht beispielsweise für September dieses Jahres 2,8 Prozent mehr Touristen als im gleichen Monat des Vorjahres, für die ersten neun Monate dieses Jahres sogar ein Plus von 3,9 Prozent. „Doch wenn die Urlauber nur wüßten – die Schwarzen bringen Krankheiten mit!“ empört sich die 46jährige Maria A. und hat Angst vor der Zukunft. Auch seitens der Polizei, die sich allerdings nicht weiter zum Thema äußert, will man von Tuberkuloseansteckungen aus den Reihen der Kollegen gehört haben. Bezüglich der Krankheiten beruhigt der Direktor des kanarischen Tropeninstituts in La Laguna, Teneriffa, Basilio Valladares, daß zum einen die Mehrheit der Immigranten keine ansteckenden Krankheiten aufweise und ferner keine Krankheiten aufgetreten seien, die nicht auch in den kanarischen Krankenhäusern ohnehin existierten. Sorglos diesbezüglich ist auch Austin Taylor vom Roten Kreuz, der für gewöhnlich als erster mit den Ankömmlingen in Berührung kommt. Er verwendet in der Praxis – „und ich bin immerhin Familienvater“, so sein Kommentar – nur Einweghandschuhe, wie bei jedem normalen Erste-Hilfe-Einsatz, und verzichtet auf zur Verfügung stehenden Mundschutz und Schutzanzug, da er „absolut keine Ansteckungsgefahr“ sieht.



Abgeschirmt: Die meisten Urlauber bekommen nichts von dem Flüchtlingselend mit. Foto: M.I.S.

Die sensationellen Flüchtlingsströme, die diesen Sommer vermehrt auf die kanarischen Inseln gelangt sind, stellen allerdings nur die Spitze des Eisbergs dar. Neu ist das Phänomen der „Boatpeople“ nicht. Taylor weiß, daß bereits 1994 das erste Boot an der östlichen Kanareninsel Fuerteventura ankam, damals in kleinerem Format, die sogenannten „Pateras“, auf denen bloß zehn bis 30 Personen transportiert werden. Doch technische Errungenschaften wie zum Beispiel mobile, relativ leicht erschwingliche GPS-Geräte haben den Menschenhandel über den Atlantik wesentlich erleichtert und der nimmt immer größere Dimensionen an. Die erfolgreichen Ankünfte der ersten größeren Boote riefen eine Welle weiterer Überfahrten hervor. Doch während die vermehrte Ankunft und die trotz allem gefahrenvolle Art und Weise der Einreise der Westafrikaner die Aufmerksamkeit der Medien auf sich ziehen, kommt das Gros der Immigranten per Flugzeug auf die Kanaren. Meist sind sie mit Touristenvisa ausgestattet, deren zeitliche Gültigkeiten sie dann einfach überschreiten. Auch kommen viele als „blinde“, aber doch zahlende Passagiere mit Fischereiflotten oder Frachtkähnen ans ersehnte Ziel „westliche Welt“.

Thrombose im Flieger?

Was ältere Menschen beim Reisen beachten sollten

Endlich Reisen“, sagen viele Rentner. Die meisten 60- bis 70jährigen genießen ihre Freizeit und nutzen den Ruhestand für Ausflüge und ausgiebigen Urlaub. Doch im Alter reist es sich nicht mehr so unbeschwert wie in jüngeren Jahren. Einigen macht das Klima zu schaffen, andere sind körperlich eingeschränkt. „Ältere sollten sich besonders gut über das Reiseprogramm informieren“, sagt Burkhard Rieke, Tropenmediziner vom „Centrum für Reisemedizin in Düsseldorf“.

Denn eine Rundreise mit langen Strecken im Bus würde gerade älteren Touristen zu schaffen machen. Auch eine Kreuzfahrt, auf der es vom zugigen Deck in den klimatisierten Salon geht, sei für einige Gäste schwer zu verkraften. „Atemwegserkrankungen sind dann nicht selten“, betont Rieke. Klimatisch würden sich die meisten Senioren in vertrautem Klima am wohlsten fühlen. „Feucht-warmes Wetter bringt den Wasserhaushalt schnell durcheinander“, warnt der Internist. Deshalb sollten Senioren besonders im Urlaub genug trinken.

Zur Reisevorbereitung gehöre außerdem der Gesundheitscheck. „Kontrollen und Therapien sollten auf keinen Fall für eine Reise verschoben werden“, sagt Rieke.

Auch auf die laufende Medikation ist zu achten.

Da Koffer verlorengehen könnten, sollte der Reisende immer eine Auflistung der benötigten Medikamente mit Inhaltsstoffen und Dosis in der Handtasche haben, um diese vor Ort nachkaufen zu können.

> Wichtige Medikamente immer bei sich tragen

„Auch ein Schrittmacherausweis, Befunde auf Englisch oder eine Kopie des letzten EKG können im Notfall lebenswichtig sein“, betont Rieke.

Wer in den Flieger steigen will, sollte sein Thrombose-Risiko untersuchen lassen. Rieke: „Menschen mit erhöhtem Risiko dürfen Kompressionsstrümpfe nicht vergessen.“ Aspirin dagegen sei bei Thrombose völlig wirkungslos. Viel trinken gilt auch hier. Trotz verschärfter Kontrollen sollte der Fluggast immer Wasser dabei haben.

„Nach dem Sicherheitscheck entweder an heimischen Flughäfen Leitungswasser in eine leere Plastikflasche füllen oder im Duty Free Shop nachfragen“, empfiehlt der Fachmann für Reisegesundheit.

Bei der Krankenkasse sollten sich Senioren erkundigen, welcher Versicherungsschutz für sie im Ausland gilt. Reisezusatzversicherungen sollten beispielsweise eine Rückholung im Krankheitsfall beinhalten.

„Viele Menschen wissen nicht, daß sie ab 60 Jahren einen umfassenderen Anspruch auf Impfungen haben“, ergänzt Rieke. Außerdem sollte man sich im Alter vor Malaria sorgfältig schützen, sagt der Experte. „Die Krankheit ist für Ältere extrem gefährlich.“

Für die Reiseapotheke gelte wie für jedes Alter der Merksatz: Unfall – Durchfall – Anfall. Mit Pflaster und Mullbinden sollte man gegen kleinere Unfälle gewappnet sein, außerdem gehören Medikamente gegen Magen-Darm-Infekte und gegen chronische Erkrankungen wie zum Beispiel Migräne ins Gepäck. *ddp*

Im Zug nach Nirgendwo

Was tun, wenn man etwas vergessen hat und nicht weiß wo

Nur allzu leicht kann man beim Bahnfahren persönliche Gegenstände verlieren. Da rutscht beispielsweise das Brillenetui während der Fahrt unter den Sitz oder in der Betriebsamkeit beim Aussteigen bleibt eine Jacke liegen. „Wer einen Verlust bemerkt, sollte sich bei einem Zugbegleiter oder einem Mitarbeiter im Bahnhof melden“, sagt Daniel Kluge vom „Verkehrsclub Deutschland“ (VCD). Bei ihm könne man herausfinden, wie das jeweilige Unternehmen mit Fundsachen verfährt.

„Die Stellen, an die man sich wegen Fundsachen wenden kann, sind meist regional organisiert“, erläutert Kluge. Wer sicher weiß, in welchem Zug er etwas verloren hat, sollte sich an den Fundservice des betreffenden Unternehmens oder Verkehrsverbundes wenden. „Im ungünstigsten Fall muß ein Bahnreisender bei allen Firmen nachfragen, mit denen er an diesem Tag gefahren ist“, sagt Kluge. Bei internationalen Zugverbindungen schließt dies auch ausländische Unternehmen ein.

> Immer vorm Verlassen des Zuges Sitz kontrollieren

Der Fundservice der „Deutschen Bahn“ kümmert sich um Fundstücke aus deren Zügen und um alle Sachen, die auf Bahnhöfen verloren werden.

> Die Bahn hat ein eigenes Fundbüro

„Die Gegenstände gelangen zuerst in eine Sammelstelle in der Nähe des Fundortes“, sagt Michael Baufeld, Pressesprecher der „Deutschen Bahn“ für den Bereich Personenbahnhöfe. Nach einer Woche werden sie an ein zentrales Fundbüro in Wuppertal geschickt. Wenn ein Besitzer sein Eigentum selbst abholen kann, ist der Fundservice der Bahn kostenlos.

Der Versand eines Gegenstandes per Post kostet je nach Sammelstelle 13,83 Euro beziehungsweise 25,53 Euro zuzüglich Nachnahmegebühr.

Reisende erreichen den Fundservice der „Deutschen Bahn“ telefonisch unter der Nummer (0 18 05) 99 05 99 (zwölf Cent pro Minute aus dem deutschen Festnetz). Formulare für einen Nachforschungsauftrag gibt es bei jedem Service-Point in einem Bahnhof oder im Internet unter bahn.de (Rubrik: Mobilität und Service, Rubrik: Am Bahnhof, Rubrik: Fundservice). „Für den Nachforschungsauftrag sollten Reisende den Tag ihrer Bahnfahrt und ihre Zugnummer angeben können“, sagt Baufeld.

Zudem muß der verlorene Gegenstand möglichst genau beschrieben werden. „Damit man seine Sachen leichter identifizieren kann, sollte man sie markieren oder mit Namen und Adresse versehen“, empfiehlt Kluge.

Dies gelte auch für Gegenstände wie MP3-Player oder Handy, die zwar häufig in der Bahn liegenbleiben, deren Besitzer aber nur selten ermittelt werden können. „Auf Reisen mit dem Zug sollte man sich zudem angewöhnen, vor dem Aussteigen seine Umgebung nach liegengebliebenen Sachen abzusuchen“, sagt Daniel Kluge. Dafür kann man kurz unter und auf seinen Sitz schauen sowie Kleiderhaken und Ablage kontrollieren. *ddp*


Island
natürlich
TEL. 069 29 99 78
WWW.ICELANDAIR.DE
REYKJAVIK AB €389
3 TAGE FLUG & HOTEL
ICELANDAIR

Wir sind die Finanziers der Polizei

Betr.: „Immer wieder samstags" (Nr. 45)

Wir finanzieren unseren Staat, dessen Politiker den Eindruck erwecken, daß sie zu seinem Funktionieren nach ihren Vorstellungen immer mehr Geld von uns brauchen.

Wenn ich eine Ware kaufe – in unserem Fall sogar kaufen muß – dann muß ihre Qualität meinen Wünschen und Vorstellungen entsprechen. Eine der dringlichsten Aufgaben der „Ware" Staat ist die Sicherheit, die er uns zu gewährleisten hat. Leider täuscht mein Eindruck wohl nicht, daß wir uns verkauft haben, die Ware taugt nichts oder leistet doch zu wenig.

Seit Jahren werden polizeiliche Kräfte abgebaut, aber kriminelle Banden von Ausländern mit und ohne deutschem Paß bauen sich auf. Gerade heute las ich, daß die Berliner Kriminalpolizei wieder Stellen verliert, was von dem üblichen Geschwätz begleitet wird, daß dies keine Auswirkungen auf unsere Sicherheit habe. Solle es der Polizeiführung wirklich gelungen sein, durch eine verbesserte Organisation einige Schreibtischsessel einzusparen, dann doch raus mit den Beamten in den Außendienst. Da wartet genug Arbeit für sie, Arbeit für uns, ihre Finanziers.

Karl Themel, Berlin

Bei Nachrichten sofort Fernseher aus

Betr.: „Heute wäre Merkel nur noch die Nummer 2" (Nr. 45)

Die gesamte Regierung kann man nur noch unter ferner liefen einfügen, wenn diese Leute in den Medien auftauchen, schalte ich das Gerät sofort ab. Dann lieber gleich einen Western anschauen. Diese Leute haben nicht begriffen, das die Bevölkerung sie nur noch verachtet, Frau Merkel war Kohls Mädchen und ist es immer noch. Sie wollte mal Deutschland dienen, nur mittlerweile dient sie fremden Ländern und verschleudert unser Geld im Ausland für Sachen die nicht in unserem Interesse sind. Siehe Afghanistan-Einsatz, damit die Warlords noch mehr Opium erzeugen können und den Libanon-Einsatz, der eine Lachplatte ist. Egal welcher Minister den Mund aufreißt, diese Herren und Damen könnte man ins Panoptikum stellen, da wären sie gut aufgehoben. Die Frau Merkel ist innenpolitisch gescheitert, da versucht sie halt außenpolitisch die große Kanzlerin zu spielen, der einzige Erfolg, war, daß sie Herrn Kaczynski bedeutet hat, „njet Gospodin", erst kommen wir Deutschen und dann kommt eventuell ihr Polen und da hat sie bestimmt ihren Freund Bush gefragt, ob er es erlaubt. Well, wir sind halt immer noch ein besetztes Land.

Horst Polakowski, Gernsheim

Große Füße

Betr.: „Legendäre ‚Lange Kerls'" (Nr. 45)

Zu Ihrem Artikel folgende Geschichte: Einer meiner Vorfahren aus Fürstenau, Kreis Pr. Holland, auch ein langer Kerl, ging zu Fuß nach Berlin, aber man nahm ihn dort nicht an, weil es für seine Riesenfüße keine entsprechenden Schuhe gab! Er kam wieder nach Hause.

D. Blankenagel, Duisburg

Und der Müll?

Betr.: „Zurück zur Natur – und der Strom kommt aus der Steckdose" (Nr. 46)

Ich hätte da eine Frage an den Autoren, der eine überzeugende Wortsammlung erstellt hat: Darf ich den Atommüll bei ihm im Keller endlagern? Ich denke, damit hat er kein Problem, denn dieses Thema ist ihm viel zu banal vorgekommen bei 40000 Jahren Halbwertzeit.

Tobias Feldhaus, Ahaus



Innere Sicherheit: In diesem Jahr wurde über Verbesserungen viel diskutiert, aber wenig gehandelt. Foto: pa

Kartenhaus

Betr.: „Heute wäre Merkel Nummer zwei" (Nr. 45)

Deutschland hat schon lange, lange nicht mehr eine „deutsche" Regierung. Fragt sich nur: Wann bricht dieses Kartenhaus zusammen?

Gisa Grönning, Windhuk, Namibia

Nicht gesund

Betr.: Schuldenuhr

„Das ist gegen alle Proportion und wider die Ordnung, die Ausgabe kann ja nicht größer wie die Einnahme seyn, sonsten bestehet die gantze Sache nicht, und gehet alles überm hauffen." Johann Georg Grieninger, Königlich Polnischer und Kurfürstlich Sächsischer Kommissionsrat, Oberleiter (1763–1798) der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin, zit. nach Georg Lenz: Berliner Porzellan, Berlin 1913.

Gudrun Schlüter, Münster

In Extremsituationen stumpft der Mensch ab

Betr.: „Im Stich gelassen" (Nr. 44)

Der Generalinspekteur, der den Krieg und die ungeheuren Belastungen der Soldaten im Einsatz nur aus Büchern und Filmen kennt und selber noch keinem „scharfen Schuß" ausgesetzt war, jetzt aber „rücksichtslos" und „schonungslos" gegen die betroffenen Soldaten vorgehen will, sollte einmal eine Woche lang in den Krisengebieten, in die er seine Soldaten schickt, unter den gleichen Bedingungen wie die Soldaten – also ohne zusätzlichen Schutz – auf Streife gehen. Wir haben ein treffliches Bespiel aus vergangener Zeit. Als Frau Rünsch Gesundheitsministerin wurde, tat sie einmal als Krankenschwester inkognito Dienst in einem Krankenhaus, um die konkrete Situation der Ärzte und Schwestern aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Die ständige Gefährdung, in der sich Soldaten, aber auch Zivilisten im Krieg befinden, läßt leicht abstumpfen. Ich erinnere mich lebhaft an den zweiten Terrorangriff auf Darmstadt. Amerikanische Jabos flogen so tief, daß man sehen konnte, wie sie sich nach neuen Opfern umsahen. So schossen sie auf Zivilisten, die dabei waren, Tote in Särge zu betten. Als der Angriff vorbei war, aß ich mein Margarinebrot und setzte mich auf eine etwas erhöhte Eisenplatte. Da sie kullerte, schaute ich nach der Ursache. Es war eine verkohlte Leiche.

Zwar setzte ich mich nicht mehr auf die Platte, aß aber mein Brot seelenruhig weiter. Heutzutage würde ich mich in einer solchen Situation möglicherweise übergeben und wäre unfähig, weiter zu essen.

Es dürfte noch in Erinnerung sein, daß Professor Dr. (China) v. Hagens mit plastinierten Leichen durch die Lande zog und zahllose Zuschauer anlockte. Das waren ganze Menschen, die plastiniert zur Schau gestellt wurden. Sind dann die Soldaten, die in ständiger Lebensgefahr stehen und ein Ventil suchen, verdammungswürdiger als der Professor?

Lothar Groppe, Berlin

Keine Bindung an unser Land

Betr.: „Heute wäre Merkel Nummer zwei" (Nr. 45)

Auch die Zwei überhöht sie noch, was aber nicht heißt, daß Deutschland gegenwärtig etwas Besseres aufzubieten hat. Die dringend benötigten Spitzenplätze warten noch auf die Fähigen.

Frau Merkel war von Anfang an eine Fehlbesetzung, die zwar nachweislich Geschick darin bewiesen hatte, in der CDU die Spitzenposition zu erklimmen, die aber, wie zu sehen und auch zu erwarten war, zu wenig Substanz hat, zu wenig Wissen, zu wenig Bindung an die deutsche Herkunft, auch zu wenig Standfestigkeit, ganz einfach kein Mensch ist, den unser Land heute bräuchte. Deutschlands Belange sind bei ihr in schlechten Händen, nicht nur in ihrer Politik der Türkei gegenüber, die nun wirklich nichts in der EU zu suchen hat.

Leider scheint es egal, ob SPD oder Union in Umfragen vorne liegen oder Wahlen gewinnen, das personelle Angebot ist dürftig, nicht ausreichend. Und das ist nahezu eine Katastrophe.

Frank Haller, Gelsenkirchen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3215**

Die größten Fehler bei der Wiedervereinigung

Betr.: „Keine Einsicht in alte Fehler" (Nr. 43)

Im Zusammenhang mit dem Beitritt des Gebietes der ehemaligen DDR zur Bundesrepublik Deutschland haben unsere Politiker so ziemlich alles, was man überhaupt nur falsch machen kann, falsch gemacht.

Das einzige, das geklappt zu haben scheint, war die Integration der NVA in die Bundeswehr.

Die schwerstwiegenden Fehler waren:

1. Die SED hätte aufgelöst werden müssen und nicht unter anderem Etikett weiter existieren dürfen.

2. Die Konten der einstigen Funktionäre und juristischen Personen hätten nicht ohne genaue Nachprüfung der Herkunft des Geldes 1:2 oder gar 1:1 in D-Mark umgetauscht werden dürfen.

3. Die Treuhand hätte niemals die Vielzahl der mitteldeutschen Wirtschaftsunternehmen verschleudern und zerschlagen dürfen. Ein Teil der Betriebe wäre zu retten gewesen und mit ihnen zahlreiche Arbeitsplätze, deren Fehlen die neuen Bundesländer bis heute schwer belastet.

4. Die Bundesregierung hätte nicht die unter sowjetischer Hoheit von den Kommunisten konfiszierten Landwirtschaftsbetriebe, Gewerbebetriebe und privaten Immobilien einbehalten und die Investitionsbereitschaft vieler Alteigentümer verhindern dürfen.

Bei gutem Willen ließe sich auch jetzt noch manches revidieren.

Dr. Burkhard Hofmeister, Bad Reichenhall

Der Transrapid darf nicht sterben

Betr.: „Deutsche Mondlandung" (Nr. 40)

Daß man jedoch das einzig wirklich innovative Projekt auf dem Gebiete des erdgebundenen Verkehrs allein deswegen in Frage stellt, weil es (nach Jahren!) einen einzigen Unfall gegeben hat, von dem man im übrigen noch nicht weiß, wer den zu verantworten hat und wem er womöglich nützen sollte, ist geradezu grotesk. Bei rund 5000 zu beklagenden Todesfällen pro Jahr im Straßenverkehr müssen danach die Kraftwagen längst abgeschafft und Eisenbahn- wie auch Straßentunnel längst geschlossen sein.

Beim Transrapid haben wir es mit einem hocheffizienten Verkehrsmittel zu tun, das man lediglich aus politischen Gründen und wegen der offensichtlichen Konkurrenz zur Bahn sowie auch zum Inlandsflugverkehr nicht haben wollte. Im Vorteil zur ersten ist die Magnetbahn aber nicht auf die Haftreibung auf der Schiene und zum letzteren nicht auf das importierte Mineralöl angewiesen, sondern würde mit heimischer elektrischer Energie (Kernenergie!) betrieben werden können. Daß ausgerechnet die Grünen das Projekt der Schnellverbindung zwischen Hamburg und Berlin hintertrieben haben, und dazu noch aus Kostengründen, die sonst für diese Politikerspecies nie eine Rolle spielen, ist vollends unverständlich.

Zusammenfassend kann die Magnet-Schwebebahn positiv bewertet werden: – sie kann den innerdeutschen Luftverkehr weitgehend ersetzen, mindestens ergänzen; – sie benötigt zum Betrieb gegenüber dem Luft- und Automobilverkehr kein teures Erdöl; – sie kann gegenüber der Schiene nicht entgleisen (Unglück Eschede!) und kann gegenüber dieser größere Steigungen überwinden (rund zehn gegenüber maximal fünf Prozent) und somit in entsprechendem Maße auf Untertunnelung verzichten; – steht in Zukunft für den Automobilverkehr kein Erdöl mehr zur Verfügung, sind die Autobahnen die idealen Trassen für den Transrapid mit seiner Magnettechnik. Und das weltweit!

Hans Fred Adler, Ludwigshafen

Voller Schwäche

Betr.: „Gott Mutter im Himmel" (Nr. 45)

Gott hat sich etwas dabei gedacht, als er die Frauen so gut wie gar nicht oder doch selten in der Bibel vorkommen ließ. Er kennt ihre Schwäche: Herrschsucht. Er kennt aber auch die Schwäche der Männer: Trägheit. Es stimmt, daß die natürliche Frau mehr mit dem Herzen denkt. Der Mann denkt zu viel mit dem Verstand. Folglich muß Gott den „Verständigen" viel mehr bearbeiten, um sein Herz, das allein Gott erkennen kann, zu gewinnen. Daher seine überwiegende Ansprache an Männer. Frauen genügt es, aus „Zweiter Hand" die Frohe Botschaft vermittelt zu bekommen, um sie zu verinnerlichen. Die wenigen Frauen des Neuen Testaments bewegten die Botschaft in ihrem Herzen. Was die 42 „Innen" der „Bibel in gerechter Sprache" bewegt haben mag, ist sicher nicht das Wort Gottes, sondern der „Buchstabe", der „tötet".

Monika Guddas, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Paradies für Freunde von Münzen

Museumsinsel zeigt eine der weltgrößten Sammlungen

König Friedrich I. in Preußen, Medaille 1701, Gold

Es ist wohl eine der ältesten Spezialsammlungen der „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“: das Münzkabinett. Die Anfänge der 500 000 Objekte umfassenden numismatischen Sammlung, die zu den umfangreichsten der Welt zählt, gehen auf die Kunstkammer brandenburgischer Kurfürsten im späten 16. Jahrhundert zurück. Das Kabinett selbst, das 1868 den Status eines eigenen Museums erhielt und 1904 speziell eingerichtete Räumlichkeiten im Kaiser-Friedrich-Museum, das 1956 in Bode-Museum umbenannt wurde, bezog, beinhaltet Münzen und Medaillen, die bis ins siebente Jahrhundert vor Christi zurückreichen.

Zu den bedeutendsten Beständen gehören 102 000 griechische und etwa 50 000 römische Münzen der Antike, 160 000 europäische Münzen des Mittelalters und der Neuzeit sowie 35 000 islamisch-orientalische Münzen. Die im 15. Jahrhundert entstehende Kunstform der Medaille ist mit 25 000 Stücken vertreten.

Neben den Münzen und Medaillen gehören eine Papiergeldsammlung, eine Sammlung historischer Siegel seit dem Mittelalter und Beispiele für Geldformen der Naturvölker zum Bestand. Ferner sind mehr als 15 000 Münzwerkzeuge, darunter über 12 000 Stempel, von in Berlin seit dem 17. Jahrhundert geprägten Münzen und Medaillen sowie eine umfangreiche Abgußsammlung vorhanden.

Außer einer Vielzahl hochrangiger Seltenheiten ist es in erster Linie die Vollständigkeit der Serien, die das Münzkabinett auszeichnet. Die Motive auf den Münzen sind vielfältig und werden thematisch über die Jahrhunderte hinweg immer wieder aufgenommen. Zu den Bildsujets gehören religiöse Themen aus der antiken Mythologie und dem Christentum, Wappen, Tiere, Pflanzen, Bauten und berühmte Persönlichkeiten.

Bode-Museum: Blick in den Großen Tresor des Münzkabinetts — Fotos (3): Bode-Museum


Medaille zum Umbau des Berliner Schlosses, 1704

Im Oktober dieses Jahres wurde mit der feierlichen Übergabe des restaurierten Bode-Museums an die Öffentlichkeit auch das Münzkabinett freigegeben. Zwar war 2004 anläßlich des 100jährigen Bestehens des Museums ein Teil der Sammlung wiedereröffnet worden, doch nun sind nicht nur die 2000 Spitzenstücke im Pergamonmuseum, sondern auch weitere 2500 Münzen im Bode-Museum zu bewundern, was die Berliner Museumsinsel zu einem Paradies für Münzenfreunde macht. *pm/Bel*

Staatliche Museen zu Berlin, Besucher-Dienste, Genthiner Str. 38, 10785 Berlin, Telefon (0 30) 2 66 29 87, besucherdienste@smb.spk-berlin.de

MELDUNGEN

»Eisenbahnen in Deutschland«

Berlin – In diesem Jahr hat das Bundesfinanzministerium für die Wohlfahrtsmarken-Serie das Thema (historische und aktuelle) „Eisenbahnen in Deutschland“ ausgewählt. Vier verschiedene Züge geben den Marken ihr Motiv: Fliegender Hamburger, Henschel-Wegmann-Zug, Trans Europ Express und InterCityExpress. Empfänger der Zuschlagserlöse der Wohlfahrtsmarken ist seit über 50 Jahren die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. Die Grafiker Klein und Neumann aus Iserlohn gestalteten die vier Sonderwertzeichen. Seit Oktober sind die Briefmarken in den Postfilialen, beim Sammlerservice der Deutschen Post AG in Frankfurt am Main sowie ganzjährig bei den Wohlfahrtsverbänden und im Internet unter www.wohlfahrtsmarken.de erhältlich.


Fliegender Hamburger Fotos (4): Bundesministerium der Finanzen


Henschel-Wegmann-Zug


Trans Europ Express (TEE)


InterCityExpress (ICE)

Wertseiten aktualisiert

Frankfurt – Zum kommenden Jahreswechsel wird der Euro, in concreto die Wertseite der Zehn-, 20-, und 50-Cent- sowie der Ein- und Zwei-Euro-Stücke, der bereits stattgefundenen und der noch stattfindenden Osterweiterung der Europäischen Union angepaßt. Bislang präsentieren die genannten Münzen die EU beziehungsweise die EU-Staaten zum Zeitpunkt der Einführung der Einheitswährung. Ab 2007 sollen die neuen Geldstücke auf der Wertseite eine geographische Karte Europas ohne politische Grenzen zeigen. Damit wäre auch jeder noch folgenden EU-Erweiterung auf dem europäischen Kontinent vorgebeugt. Die Ein-, Zwei- und Fünf-Zent-Stücke brauchen nicht verändert zu werden, da sie auf der Wertseite die Weltkugel ohne Grenzen zeigen.

Neues 2007

Die Sonderbriefmarken des ersten Quartals

Auch für das kommende Quartal hat das Bundesfinanzministerium wieder einige interessante Neuerscheinungen vorgesehen. Für die Serie „Für den Sport“ ist im Januar eine Marke zur 20. Handballweltmeisterschaft vorgesehen, die dieses Jahr vom 19. Januar bis zum 4. Februar in unserem Land stattfinden wird. Von den 80 Cent sind 25 Cent Zuschlag zugunsten der Stiftung Deutsche Sporthilfe. Des 1000. Geburtstags des Bistums Bamberg und Fürth wird mit einer Marke zu 55 beziehungsweise 45 Cent gedacht. Aus Anlaß der deutschen EU-Ratspräsidentschaft in der ersten Hälfte des Jahres 2007 wird es eine 55-Cent-Marke geben. Eine 55-Cent-Marke soll auch an den Beitritt des Saarlandes zur Bundesrepublik Deutschland erinnern. Ein halbes Jahrhundert wird es dann bereits her sein, daß gemäß dem Vertrag von Luxemburg vom 27. Oktober 1956 dieser Teil Deutschlands gegen diverse wirtschaftliche Zugeständnisse an Frankreich elftes Bundesland werden durfte. Die teuerste Neuerscheinung des Januar wird eine 145-Cent-Marke sein. Sie ist dem nach seinem Erfinder Felix Wankel benannten Rotationskolbenmotor gewidmet, der die Verbrennungsenergie ohne den Umweg einer Hubbewegung direkt in eine Drehbewegung umsetzt und deshalb laufruhiger als ein Hubkolbenmotor ist, sich aber trotzdem bis jetzt noch nicht gegen jenen hat durchsetzen können.

Der Februar steht ganz im Zeichen des Sports. Gleich drei Marken bereichern die Serie „Für den Sport“. Eine 45+20-Cent-Marke ist der Kanu-Weltmeisterschaft vom 8. bis 12. August in Duisburg, eine 55+25-Cent-Marke der Turn-WM vom 1. bis 9. September in Stuttgart und eine 145+55-Cent-Marke der WM im Modernen Fünfkampf vom 16. bis 21. August in Berlin gewidmet. Ansonsten erwartet uns im Februar nur eine 90-Cent-Marke zum 300. Geburtstag des am 28. jenes Monats in Frankfurt geborenen Arztes und Naturforschers Johann Christian Senckenberg.

Im März erscheint in der Serie „Tag der Briefmarke“ eine Marke zum „Historischen Luftverkehr nach Südamerika“. 70 Cent der 2,40 Euro gehen an die Stiftung für Philatelie- und Postgeschichte. Die Serie „Aufrechte Demokraten“ wird um zwei 55-Cent-Marken zum 100. Geburtstag der NS-Widerstandskämpfer Claus Schenk Graf von Stauffenberg und Helmuth James Graf von Moltke erweitert werden. In der Serie „Deutsche Maler“ wird Adam Elsheimer mit einer 55-Cent-Marke geehrt.

Am 12. März 1607 kam im sächsischen Gräfenhainichen der Kirchenliederdichter Paul Gerhardt zur Welt. Dieser 400. Geburtstag ist dem Finanzministerium ebenso eine 50-Cent-Marke wert wie der 50. Jahrestag der Unterzeichnung der Römischen Verträge am 25. März durch Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande, auf welche die EU zurückgeht. Passend zur Eröffnung des neuen Jüdischen Museums am Sankt-Jakobs-Platz am 22. des Monats wird im März schließlich auch noch eine 55-Cent-Marke zum Thema Jüdisches Zentrum München herauskommen. *Manuel Ruoff*

MELDUNGEN

Christen verlassen den Irak

Bagdad – Laut der evangelischen Nachrichtenagentur „idea" haben seit dem Sturz Saddam Husseins bis zu 1,8 Millionen Iraker das Land verlassen. Die Zahl der Christen sei nach Schätzung irakischer Christenkreise von 1,4 Millionen auf 600 000 gesunken. Viele Muslime, die den Irak verließen, träten im jordanischen oder syrischen Exil übrigens zum christlichen Glauben über.

Biermann: Rot-Rot windet sich

Berlin – Der rot-rote Senat von Berlin windet sich um eine Ehrenbürgerwürde für den Liedermacher Wolf Biermann. Seine Verdienste als Bürgerrechtler seien „unstrittig", beteuert PDS-Fraktionssprecherin Kathi Seefeld. Daß der 1976 aus der DDR Ausgebürgerte den „Kriegseinsatz deutscher Soldaten befürwortet" aber stoße „bei uns auf Kritik".

ZUR PERSON

Der schillernde Freund



Boris A. Beresowski (60) steht in London im Zentrum eines regelrechten Agentenkrimis. Im dortigen Büro des russischen Milliardärs mit britischem Flüchtlingspaß fand sich radioaktives Polonium – jene Substanz, mit welcher der Kreml-Kritiker Alexander Litwinenko zuvor vergiftet worden war. Litwinenko hatte kurz vor seinem Tod Rußlands Präsident Putin bezichtigt, hinter dem Mordanschlag zu stecken. Nun suchen Polizei wie Freunde des Toten nach Zusammenhängen.

Zu diesen Freunden wird auch Beresowski gezählt. Wie den Exagenten vertrieb Putin, genauer die russische Justiz, auch ihn aus der Heimat. Beresowski ist dort einschlägig bekannt. In den Wendejahren machte sich der Software- und Managementspezialist erfolgreich über den Autokonzern „AutoVAZ" (Lada) her, galt als Ziehkind Boris Jelzins, unterstützte Putins Aufstieg zur Spitze des Geheimdienstes, stieg 1994 in die Medienbranche ein und verdarb es sich dabei später mit der Staatsführung. 2000 brach er mit Putin. Einen Anschlag überlebte er.

Manchen gilt Beresowski als einfacher Krimineller. So prellte der Autohändler angeblich „Lada"-Investoren um 13 Millionen Dollar. Seit 1999 ermitteln Staatsanwälte wegen illegaler Geschäfte, seit 2001 wird er mit russischem Haftbefehl gesucht, er floh daher ins Ausland. Sozusagen aus Rache am einstigen Freund Putin half er der Orangen Revolution in der Ukraine finanziell auf die Beine, unterstützte 2004 Gegner Putins bei der Präsidentenwahl. Seit 2003 ermittelt die Schweizer Bundesanwaltschaft wegen des Verdachts auf Geldwäsche. Im Juni 2006 wurde er in Brasilien festgenommen wegen Beteiligung an einem Geldwäscheskandal des Fußballvereins von Sao Paulo. Mord ereignet sich nicht das erste Mal in seinem Umfeld – auch sein politischer Verbündeter Wladimir Golowljow starb gewaltsam. *SV*



Krisen-Management Zeichnung: Mohr

Die Bessersozis

Merkel will nicht mehr, sie will alles. Schulz will nur Geld und kriegt Prügel, und ein frischer Ehrendoktor will nur noch raus / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Außergewöhnlich böse Zungen behaupten, daß Halter von Haustieren nach vielen Jahren inbrünstiger Beschäftigung mit dem geliebten Getier dem meist vierbeinigen Genossen irgendwie ähnlich werden. Klingt nicht schmeichelhaft, aber folgerichtig: Als ein auf Geselligkeit ausgerichtetes Wesen ist der Mensch darauf geeicht, sich seiner Gesellschaft anzupassen. Und wenn die nunmal knurrt oder an der Kandare nuckelt – was soll man machen?

Indes muß eingeräumt werden, daß die Angleichung wirklich viel Zeit braucht, meistens. Aber nicht immer: Die Partner in der Großen Koalition aus Christdemokratischer Partei und Sozialdemokratischer Union haben sich programmatisch schon nach einem Jahr derart ineinander verschlungen, daß die Deutschen sie nicht mehr unterscheiden können. Seit Dresden schon gar nicht.

Allerdings treibt die Koalitionäre keineswegs die tiefe Zuneigung, die Herrchen und Tierchen verschmelzen läßt. Ihre Annäherung ist gezeichnet von fieser List. Es geht zu wie in einer vergifteten Partnerschaft, wo der Mann die Kinder nur deshalb bekocht, um der Hausfrau ihre Überflüssigkeit nachzuweisen – und nicht etwa, um sie zu entlasten. Währenddessen repariert sie den Rasenmäher, um es ihm heimzuzahlen. So macht die CDU den Bessersozi und kuschelt mit der „sozialen Gerechtigkeit", während Kurt Beck schon mal Sätze à la „Leistung muß sich wieder lohnen!" unters verblüffte Volk streut.

In Dresden nun hat die CDU den Beweis antreten wollen, daß sie beides gleichzeitig kann: Küche *und* Rasenmäher. Mögen sich die Entscheidungen in der Richtung doch widersprechen – jedenfalls kann uns keiner Untätigkeit vorwerfen und für jeden ist was dabei. Diese Philosophie wird man später das „System Merkel" nennen, da können wir heute schon sicher sein.

Wer die CDU-Chefin fragt, ob sie lieber schwimmt oder fliegt, dem würde sie antworten: „Am liebsten schwimme ich auf den Wolken und fliege durchs Wasser, und zwar beides zugleich!" Sie nennt ihre Zustimmung zu allem und jedem auf dem Parteitag die Stärkung der Parteiflügel. Flügel gäben nämlich Auftrieb, belehrte Merkel die Delegierten. Wenn die Flügel allerdings mit gleicher Kraft in entgegengesetzte Richtungen drängen, kommt der Vogel nicht von der Stelle und endet als Fleck auf dem Pflaster.

Bundestagswahlen entfalten genügend Schwerkraft für einen heftigen Aufprall. Immer weniger Deutsche haben Lust, beim Absturz zu den Havaristen zu gehören und geben ihre schwarzen und roten Parteibücher zurück. Der nächste Bundestagswahlkampf könnte daher eine recht fade Veranstaltung werden. Wenn es kaum noch Parteiaktivisten gibt, die für die Postenerhaltung anderer ihre Freizeit opfern, dann schrumpft auch die Zahl der beliebten Wahlkampfstände.

> Die Parteiaktivisten laufen weg – wen aber sollen wir am Wahlkampfstand dann beschimpfen?

Das wäre ein herber Verlust. Bei wem sollen die Deutschen dann ihren Alltagsgroll entsorgen? Das war doch stets eine hübsche Unterbrechung beim Einkaufsbummel: Zu so einem bunten Tisch gehen, den Gratiskugelschreiber abgreifen und den armen kleinen Aktivisten zusammenscheißen für die Politik seiner Partei (nach dem Kugelschreiber, sonst gab's keinen!).

Infolge des Mitgliederschwunds stehen da bald nur noch bezahlte Profis von Agenturen. Die Schatzmeister aller Parteien werkeln gerade an einem Gesetz, das die Obergrenze der staatlichen Parteienfinanzierung deutlich anhebt. Danach hätten sie das Geld für professionelle Wahlstand-Hostessen, die dann wahrscheinlich „political communicater" oder so heißen und den Charme geschminkter Sprechmaschinen verströmen. Wenn man ihnen am linken Revers zupft, machen sie den Rüttgers, fürs rechte gibt's den Oettinger. Nur Münzautomaten sind noch langweiliger.

Ja, wir werden es vermissen, das gemeine Parteimitglied: Plakatschmierer, Jubelperser und Seelenkloake des parteifernen Volkes in einem – und das auch noch beitragspflichtig! Möglicherweise dämmert den müden Parteisoldaten, daß das Versprechen, für all ihre Mühen dürften sie ja auch mitreden, „Politik gestalten", natürlich Blödsinn ist. Sie waren zeitlebens nur Beiwerk. Doch für derlei romantische Politfolklore, für solch rührende Selbstlosigkeit hat unsere globalisierte Welt keinen Platz mehr. Wir sind, auf Geheiß von Politik und Wirtschaft, nämlich alle „flexibel" geworden und verabschieden uns jeden Morgen aufs Neue von „eingefahrenen Denkmustern".

Das gibt uns die Kompetenz, „realistisch in die Zukunft zu schauen". Die ist nicht mehr von schäumenden Idealisten bevölkert, sondern von der Gier. Wir sehen natürlich ein, daß das so sein muß, aber wohl ist uns dabei nicht gerade. So träumen wir manchmal von einer besseren Welt.

Gelegentlich werden Träume sogar wahr, ehrlich! „Ach, wenn Geldgier doch weh täte!" Das haben wir uns immer schon gewünscht, nicht wahr? Jetzt ist es endlich passiert. Gucken Sie mal in die verhauene Visage von Axel Schulz. Da können Sie in unschuldiger Häme über die Schmerzen lachen, die ihm sein Gegeiere nach den 1,5 Millionen eingetragen hat. Zum Schaden schenken wir ihm den hoch verdienten Spott.

Das hat nichts mit schnödem Neid zu tun. Wir achten und verehren gerade solche Leute, die aus einfachen Verhältnissen ganz nach oben vorgedrungen sind. Wie so ein Schmiedelehrling, der mit 26 als Mechaniker zu VW geht, mit 48 Betriebsratsvorsitzender wird und mit 57 sogar zum Chef des Weltkonzernbetriebsrats aufsteigt. Ein sagenhafter Werdegang!

Die Technische Universität (TU) Braunschweig krönte die strahlende Laufbahn des einstigen kleinen Schmieds 2002 mit der Ehrendoktorwürde „in Anerkennung seiner herausragenden innovativen Leistung bei der Gestaltung moderner Unternehmensstrukturen".

Mittlerweile beschäftigt sich die Staatsanwaltschaft mit der „innovativen Leistung" des geehrten Dr. h. c. Klaus Volkert, dem die „modernen Unternehmensstrukturen" von VW angeblich 1,95 Millionen Euro zuviel in die Taschen gespült haben. Die Weihnachtszeit wird Volkert im Knast verbringen.

Über die blendende Biographie des Klaus Volkert hat sich ein fetter Schmierfilm gelegt, der den Doktormachern von der Braunschweiger TU die Feiertage versauen könnte. Ausgerechnet 2002 haben sie ihn dekoriert, als sich Volkert den bisherigen Ermittlungen zufolge auf der Höhe seiner moralischen Tiefe bewegt haben soll.

Natürlich sind 1,95 Millionen nebst ein paar Rio-Reisen für einen Weltkonzern wie VW im Grunde – wie sagt man gleich? – „Peanuts". Daß die deutschen Großunternehmen im internationalen Vergleich zuwenig Gewinn machen, daher zuwenig Geld haben und immerfort vor feindlichen Übernahmen zittern müssen, kann an solchen Kleinigkeiten nicht liegen.

Aber haben die Konzerne wirklich zuwenig Geld? Oder können sie es nur nicht finden? Vielleicht sollten sie mal gründlich zu Hause nachsehen. Bei Siemens beispielsweise tauchen ständig neue Kassen auf, von denen die Unternehmensspitze überhaupt nichts wußte! Und auch sonst kaum einer, bis so eine Petze alles ans Licht zerrte, das mit den „schwarzen Kassen".

Kinder, wie die Zeit vergeht! Ist Preußen wirklich schon so lange her? Vor ein paar Jahrzehnten noch hatten wir Deutschen den Ruf, bis in die Zehenspitzen ehrlich zu sein. Ein bißchen pedantisch vielleicht, anstrengend, aber fern jeder Gaunerei. Der Siemens-Skandal, so fürchten einige Leute, könnte in unserem leuchtenden Antlitz einige Schrammen hinterlassen. Siemens ist ja nicht irgendeine Klitsche.

Holen die Leute jenseits der Grenzen demnächst die Wäsche von der Leine, wenn wir mit unserem Kennzeichen D vor ihrer Pforte parken?

ZITATE

Der Passauer Politikprofessor ***Heinrich Oberreuter*** *kritisiert im „Focus" vom 27. November die Haltung von CDU-Chefin Angela* ***Merkel*** *zum* ***konservativen Gedankengut:***

„Die Vorsitzende Merkel hat kein Interesse an den Traditionen der CDU. Die Wertebasis ist ihr wurscht."

Samuel P. Huntington*, Autor von „Kampf der Kulturen", hegt im Interview mit der „Welt" vom 15. November* ***Zweifel****, ob die* ***Türkei als Brücke*** *zwischen westlicher und muslimischer Welt angesehen werden sollte:*

„Ich würde das nicht sonderlich betonen. Die Türkei verfolgt ihre eigenen Interessen. Historisch gesehen hat sie große Teile der arabischen Welt erobert und die Araber haben Befreiungskriege gegen sie geführt ... Die Menschen ... erinnern sich daran."

Der Kommentator der „Netzeitung" erinnert daran, ***auf wessen Wunsch*** *hin die deutschen* ***Truppen*** *ausgerechnet in den* ***Norden Afghanistans*** *kamen:*

„Als vor drei Jahren der UN-Sicherheitsrat die Ausweitung des Isaf-Mandats auf das Gebiet außerhalb der Hauptstadt Kabul beschloß, waren es die Briten, welche die Deutschen baten, den Norden zu übernehmen – ‚we take care of the south!'"

Berlins Bürgermeister ***Klaus Wowereit*** *(SPD) erklärt seine erste* ***Reaktion*** *auf die* ***Schlappe*** *im ersten Wahlgang:*

„Es war mir sofort klar, daß es nicht geklappt hat. Deshalb habe ich so lange gezögert."

Die neue Leitkultur

Europa brauche neuen Schub,
empfehlen uns Gelehrte,
sonst sei man bloß ein Christen-Klub
der antiquierten Werte.

Doch gibt es derzeit ein Problem
beim Wei-o-wei-Erweitern –
man streitet gar, wer hat's mit wem,
und spricht von Schei-o-Scheitern!

Drum sollte endlich Olli Rehn
wie seinerzeit Verheugen
die feine Lebensart verstehn:
Erweitern heißt sich beugen!

Verärgert nicht den Erdogan,
der will ja nur das Beste,
vergönnt uns seinen Ramadan
und alle Muselfeste.

Verschafft euch Rat bei Santa Claus,
im Türkenland geboren,
und schmeißt halt einfach Zypern raus –
hat nix bei uns verloren.

Armenokaust? Vergeßt das ganz!
Statt Leugnen zu bestrafen,
beweist gelebte Toleranz
von Wölfen und von Schafen.

So wird die neue Leitkultur
uns allen wohl bekommen,
denn sie ist transparent und pur,
nicht liberal verschwommen.

Und ich, wie stets in weiter Sicht,
geh heut' noch was besorgen –
ein Wörterbuch für mein Gedicht
von über-übermorgen.

Pannonicus